Bor. 71 i
(1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606887170011

<36606887170011

Bayer. Staatsbibliothek

Historische und politische

Denkwürdigkeiten

des

königlich preußischen Staatsministers

Johann Eustach Grafen von Görtz,

aus

dessen hinterlassenen Papieren

entworfen.

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1827.

Görtz
Denkwürdigkeiten
1
16 g

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

c. Wd.

Vorwort.

Durch eine Reihe von dreißig Jahren wurde der ausgezeichnete Staatsmann, dessen Denkwürdigkeiten dem Publikum mitgetheilt werden, in den wichtigsten Angelegenheiten des preußischen Hofes in und außer Deutschland verwendet.

Als Erzieher der Prinzen von Sachsen-Weimar, von Friedrich dem Großen obgleich nur vorübergehend gekannt, hatte Graf Görtz doch des Königs Beifall erhalten, und ihm Zutrauen eingeflößt. Eine eben so ehrenvolle als schwierige Sendung im Jahr 1778 wegen der bayerischen Erbfolge war davon das erste

Merkmal. Der Graf entwickelte bei dieser Gelegenheit so viele Talente, einen so richtigen Blick, und so große Gewandtheit, daß er das Vertrauen, welches Friedrich in ihn gesezt, nicht nur vollkommen rechtfertigte, sondern dasselbe auch für alle Zukunft dauerhaft begründete.

Nach erreichtem Endzweck seiner ersten Sendung wurde Graf von Görtz nach Berlin berufen und zum Grandmaître de la Garderobe und Staatsminister ernannt. Aber nur kurze Zeit durfte er in der Hauptstadt verweilen, denn der König übertrug ihm den wichtigen Gesandtschaftsposten am russischen Hofe; den er im Herbst 1779 antrat und durch volle sechs Jahre bekleidete.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr von Petersburg erhielt der Graf im September 1786 den Beweis, daß Friedrichs II Zutrauen auf dessen Nachfolger übergegangen sey; denn er wurde als außerordentlicher Gesandter nach Holland geschickt, um die Bewegungen und Unruhen, welche die antioranische Partei gegen

den Erbstatthalter erregt hatte, beizulegen. Von dieser mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten mancherlei Art verbundenen Sendung im Jahr 1787 zurückgekehrt, ernannte ihn der König im folgenden Jahre zum kurbrandenburgischen Gesandten am deutschen Reichstage, welche Stelle er bis zu der im Jahr 1806 erfolgten Auflösung des deutschen Reichs beibehielt.

In der Zwischenzeit war der Graf auf beiden Kaiserwahlen, in den Jahren 1790 und 1792 zweiter kurbrandenburgischer Wahlbotschafter und als solcher Stimmführer bei den Berathungen über die Wahlkapitulationen; vom Ende des Jahres 1797 bis Ende Aprils 1799 erster preußischer Gesandter bei dem Kongresse zu Rastadt; in den Jahren 1802 und 1803 kurbrandenburgischer Bevollmächtigter bei der Reichs-Deputation zum Vollzuge des Entschädigungs-Geschäftes.

Nach den für Preußen so unglücklichen Ereignissen in den Jahren 1806 und 1807

legte der Graf von Görtz mit freiwilliger Verzichtung auf alle Pension seine Dienste nieder. Auf eine höchst ehrenvolle Art wurden durch ein königliches Handschreiben seine während einer dreißigjährigen Dienstzeit erworbenen vielen und ausgezeichneten Verdienste um den preußischen Staat anerkannt.

Von nun an lebte der Graf von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen in Regensburg, verehrt und geliebt von allen, die ihn kannten, und im vertrauten Umgange mit seinen Freunden. Auch im hohen Alter noch thätig, widmete er seine Zeit der Lektüre, der Redaktion und Herausgabe interessanter politischer und historischer Schriften, und der Theilnahme an dem Schicksal der Bürger von Regensburg, die ihm allgemeine Achtung und Dankbarkeit zollten.

„Und so" schrieb er noch im Jahr 1818 — „erwarte ich nun hier in meinem 81sten Jahre, „vertrauend auf die göttliche Barmherzigkeit mit „einem ruhigen Gemüth und Ergebung in den „göttlichen Willen meine Auflösung."

Diese erfolgte am 7ten August 1821 im 84sten Jahre seines Alters und nun ruhen in dem Familien-Begräbniß auf dem protestantischen Kirchhofe in Regensburg die Gebeine des Mannes, dessen Andenken dem Staate, welchem er die ausgezeichnetsten Dienste leistete, der Stadt, die ihn durch eine Reihe Jahre unter ihre hervorragendsten und menschenfreundlichsten Bewohner zählte, und seinen Angehörigen und Freunden, deren Liebe und Anhänglichkeit er zu erwerben und zu erhalten wußte, stets theuer und unvergeßlich seyn wird.

Drei Jahre nach seinem Hinscheiden wurde ihm und seinen Tugenden von seinen Freunden und Verehrern (so lautet die Inschrift) zwischen dem Jakobs- und Weich St. Peter-Thor zu Regensburg ein einfaches und geschmackvolles Denkmal errichtet. Vaterlandsliebe, Frömmigkeit, Bürgersinn, Geselligkeit und Wohlthätigkeit werden durch dasselbe als die schönen Eigenschaften des ausgezeichneten Staatsmannes und Bürgers den Vorübergehenden kund gegeben.

Es bedarf nur eines Blickes auf den Zeitraum, in welchem der Graf von Görtz sich den öffentlichen Geschäften widmete, und auf die verschiedenen Stellen und Aufträge, die ihm während desselben anvertraut waren, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß eine genauere Kenntniß des Strebens und Wirkens dieses in den wichtigsten Angelegenheiten seiner Zeit verwendeten Staatsmannes mannichfaltiges Interesse darbiete.

Ein eben so ausgezeichnetes Wohlwollen als schmeichelhaftes Zutrauen hat dem Verfasser die Einsicht und Benützung der vielen von dem Verewigten hinterlassenen Papiere verschafft. Reichhaltige Materialien zur Geschichte der Zeit, in welcher der Graf lebte, und insbesondere der wichtigen und folgereichen Unterhandlungen, die ihm übertragen waren oder woran er Theil genommen hat, sowie zur genauern Kenntniß der Politik und Pläne großer Höfe, der Diplomatie und Statistik sind in jenen Papieren enthalten. Denn nicht etwa nur auf die ihm eigentlich übertragenen Ge-

schäfte und Aufträge, nicht auf bloße Erstattung amtlicher Berichte und pflichtmäßiger Anträge beschränkte sich seine Thätigkeit; sein lebhafter Geist, seine Wißbegierde, seine stete Aufmerksamkeit umfaßte alles, was auch außer seiner eigentlichen Geschäfts-Sphäre den Mann von Talenten und Bildung anspricht. Daher eine zahllose Menge von gesammelten Notizen und niedergeschriebenen Bemerkungen, die, ohne sich auf die Dienstverhältnisse des Grafen zu beziehen, großes Interesse haben, und für Leser von Bildung bleibend haben werden.

Diese zu sammeln, und in einer zweckmäßigen Ordnung zusammengestellt dem Publikum mitzutheilen, ist die Absicht des Verfassers.

Nicht eine politische Geschichte des Zeitraums, in dem des Grafen Wirken so erfolgreich hervorleuchtet, sondern nur Beiträge dazu, will der Verfasser liefern. Wenn dann diese Schrift auch, ohne daß ihr nächstes Ziel eine Biographie des Verewigten ist, doch zu-

gleich die Hauptmomente seines Lebenslaufes angibt, so geschieht es nicht nur aus des Verfassers reiner Verehrung für denselben, sondern auch in der Ueberzeugung, die Leser werden an den persönlichen und Familienverhältnissen eines Mannes Theil nehmen, den wir mit Stolz unter unsere Zeitgenossen zählen.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt. Graf Görtz in Sachsen=Weimarischen Diensten 1761—1777. . . . 1

Zweiter Abschnitt. Unterhandlungen wegen der bayerischen Erbfolge, bis zum Anfang des Kriegs zwischen Oesterreich und Preußen, 1778, Jäner, Hornung, März. 31

Dritter Abschnitt. Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen. 1778. April bis Sept. 58

Vierter Abschnitt. Unterhandlungen und Friedensschluß zu Teschen, am 13. Mai 1779. . 91

Fünfter Abschnitt. Sendung des Grafen von Görtz nach St. Petersburg. Kurze Uebersicht der vorzüglichsten Verhandlungen und Geschäfte des Grafen von Görtz während seiner Mission in Petersburg. 106

Sechster Abschnitt. Projekt einer Tripel=Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte. — Rußlands System rücksichtlich des deutschen Reichs. 135

Seite

Siebenter Abschnitt. Die bewaffnete See=Neutralität. — Kaiser Josephs Zusammenkunft mit der Kaiserin. — Reise des Prinzen von Preußen nach Petersburg. — Reise des Großfürsten und seiner Gemahlin. 152

Achter Abschnitt. Rußland und die Pforte 185

Neunter Abschnitt. Rußland. Preußen. Oesterreich. Projekt eines bayerischen Ländertausches. Deutscher Fürstenbund. 233

Zehnter Abschnitt. Rußland und Großbritannien. — Unterhandlungen zu Abschließung einer Tripel=Allianz zwischen Rußland, Großbritannien und Preußen. — Rußland, Dänemark und Schweden. 290

Eilfter Abschnitt. Friedens=Vermittlung zwischen den bourbonischen Höfen und England, und zwischen dieser Macht und Holland. — Oesterreich, Holland und Frankreich. 315

Zwölfter Abschnitt. Reise der Kaiserin Katharine im Innern ihres Reichs. — Urlaub und Abberufung des Grafen von Görtz von Petersburg. — Bemerkungen über die Finanzen und die Kriegsmacht Rußlands in der Periode von 1774 bis 1786. 346

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Graf Görtz in Sachsen-Weimarischen Diensten 1761—1777.

Eustach (Johann), Graf von Görtz, geboren am 5. April 1737 auf der Familien-Herrschaft Schlitz, war der jüngste Sohn seiner Eltern, des Grafen Johann, und dessen Gemahlin, Marie Friederike Dorothee Sophie, gebornen Sittig von Schlitz, genannt Görtz.

Seine erste Erziehung erhielt Görtz zugleich mit seinem um drei Jahre ältern Bruder, dem nachherigen königlichen preußischen General der Kavallerie, Karl Friedrich Adam, im väterlichen Hause.

Schon im Jahr 1747 starb der Grafen Vater, und im August des folgenden Jahres wurden sie, in Begleitung eines Hofmeisters, auf das Karolinum in Braunschweig geschickt; ein Institut, welches damals, unter des würdigen Abtes Jerusalem Aufsicht und Leitung, im größten Flore stand.

Der Aufenthalt der beiden Brüder in dieser Erziehungs-Anstalt dauerte zwei Jahre; nach der Rück-

kehr aus derselben trat Graf Karl Friedrich in Hessen-Kassel'sche Kriegsdienste, Graf Eustach aber blieb ungefähr anderthalb Jahre, sich selbst überlassen, im mütterlichen Hause, von wo er sich im Frühjahr 1752 auf die Universität Leyden begab. Viel verdankte er dort dem Professor des deutschen Staatsrechts, Weiß aus Basel, und einem sehr gelehrten und fleißigen Repetitor, Museus. Die häufigen auf den holländischen Universitäten in jener Zeit üblichen Ferien benützte der Graf, um sich in dem nahe gelegenen Haag aufzuhalten, wo er, unerachtet seiner Jugend, Zutritt in die besten Häuser und bei den vorzüglichsten Gesandten fand. Hier war es, wo er den ersten Grund seiner Bildung und seiner Welt- und Menschenkenntniß legte; auch scheint er hier den ersten Impuls zur diplomatischen Laufbahn erhalten zu haben.

Nach der Zurückkunft von Leyden, im Frühjahre 1754, brachte der Graf den Sommer bei seiner Mutter zu, und ging im September, zu Vollendung seiner Studien, nach Straßburg, wo er dem berühmten Professor Schöpflin besonders empfohlen war. Dort besuchte er dessen Vorlesungen über die Friedensschlüsse und Staatsverträge, die Staatengeschichte, das Staats- und Völkerrecht.

Während seines Aufenthalts in Straßburg entstand in dem Grafen der Gedanke, in französische Kriegsdienste zu treten, und er war auf dem Punkte,

solchen auszuführen, als er im Jahr 1755 seine erste Anstellung in herzoglich Sachsen-Weimarischen Diensten erhielt. Seine Mutter hatte solche vorzüglich durch den Oberhofmeister der jungen Prinzen von Gotha, Herrn von Rotberg, eingeleitet.

So war denn Graf Görtz in seinem zwei und zwanzigsten Jahre Regierungs-Assessor, mit dem Titel eines Legationsraths, in Weimar, wo, mit dem unbeschränkten Vertrauen des jungen Herzogs, Ernst August Konstantin, beehrt, Graf von Bünau als Statthalter und erster Minister die Angelegenheiten des herzoglichen Hauses und die Verwaltung des Landes leitete. Schon während der Minderjährigkeit des Herzogs war dieser Minister an der Spitze der Verwaltung gestanden; die von ihm durch eine lange Reihe von Jahren um das herzogliche Haus erworbenen Verdienste hatten seinen Einfluß begründet und gesichert. Er zeichnete den Grafen Görtz gleich bei dessen Dienstesantritt dadurch aus, daß er ihn in sein Haus nahm, und ihm die Führung seiner Korrespondenz anvertraute. Aber zu jener Zeit war Weimar noch nicht, was es in der Folge geworden ist, und dem lebhaften und talentvollen jungen Manne gefiel weder der Aufenthalt daselbst, noch seine Stellung zu dem ersten Minister; er fand diesen zwar sehr gelehrt und erfahren, aber auch sehr stolz, alt und mürrisch, und den Hof nicht so zusammengesezt, daß ihm solcher zusagte. Daher fühlte

er sich so unglücklich in Weimar, daß er, von den ersten Tagen seiner dortigen Anstellung an, sich alle Mühe gab, bald weg — und nach Gotha zu kommen, für welchen Ort er eine besondere Vorliebe gefaßt hatte.

Die Einleitung geschah wieder durch Herrn von Rotberg, und zwar mit gewünschtem Erfolg. Denn schon im September 1756 benützte die Herzogin von Gotha, Luise Dorothee, einen Besuch in Weimar, um den Grafen von Bünau zu ersuchen, den Grafen von Görtz in die Gothaischen Dienste zu überlassen, was auch bewilligt wurde.

Mit Ende Novembers war Graf Görtz Kammerjunker und Regierungsrath in Gotha; später wurde er zum Hofrath befördert. — Aber eben so wenig, als vorhin in Weimar, genoß er auch in seinem neuen Dienste einigen Gehalt, und, außer der freien Tafel bei Hofe, keinen Vortheil; er war daher auf seine Appanage beschränkt, die er, nach den Familien-Verträgen, von der Zeit einer Dienstanstellung an, zu beziehen hatte.

Dem Aufenthalte in Gotha verdankte Graf Görtz vorzüglich die Vollendung seiner Bildung. Dort hatte die sehr geistreiche Herzogin einen Kreis von würdigen und talentvollen Männern und Frauen um sich her gebildet; unter diesen zeichnete sich vor allem die Oberhofmeisterin, Frau von Buchwald, geborne

von Neuenstein, durch Geist, Bildung und Liebenswürdigkeit, unter jenen Herr von Einsiedel, der geheime Rath und Kanzler von Oppeln, und der geheime Rath von Lichtenstein durch Talente, Kenntnisse und vortrefflichen Charakter aus. Noch im hohen Alter erinnerte sich Graf Görtz mit Dank und Vergnügen an den nützlichen und frohen Aufenthalt in Gotha, und stets unterhielt er die freundschaftlichen Verbindungen mit seinen dortigen Bekannten.

Nach drei Jahren, und noch vor Ende des Jahres 1759, wurde der Graf nach Weimar zurückgerufen. Dort war im Mai 1758, nach einer Regierung von nicht viel über zwei Jahre, und erst 21 Jahre alt, der Herzog Ernst August Konstantin, mit Hinterlassung einer jungen Wittwe in gesegneten Umständen und eines noch kein volles Jahr alten Erbprinzen, gestorben. Die Herzogin Amalia (Anna), selbst noch minderjährig, konnte die ihr nach dem lezten Willen ihres verstorbenen Gemahls zukommende Vormundschaft und Landes-Administration nicht übernehmen, sondern solche wurde von ihrem Vater, dem Herzog Karl von Braunschweig, unter Assistenz des Grafen von Bünau, geführt, bis die Herzogin im folgenden Jahre die Volljährigkeits-Erklärung erlangte.

Indem die junge Regentin, nach Uebernahme der vormundschaftlichen Regierung, den Grafen von Görtz in ihre Dienste zurückrief, erklärte sie zugleich die Ab-

sicht, demselben die Erziehung des Erbprinzen, Karl August, und seines jüngern, nach dem Tode des Vaters gebornen, Bruders, des Prinzen Konstantin (Ernst August), zu übertragen.

Der Graf mißkannte keineswegs das Mühsame und die große Verantwortlichkeit der ihm zugedachten Stelle; er fühlte, daß er derselben, wollte er seine Pflichten streng erfüllen, das Opfer seiner Freiheit, der Vergnügungen seines Alters, des Umganges mit seinen Verwandten, Freunden und Bekannten, bringen müßte.

Ohne große Glücksgüter, hatte der Graf doch Einkommen genug, um frei und unabhängig leben, und so viele Kenntnisse und Bildung, um eine andere, einem jungen Manne von seinem Alter mehr zusagende, Stelle erwarten zu können. „Der Vorsatz" — äußert er sich in einem Schreiben aus der damaligen Periode — „mich der Welt und meinem Nebenmenschen nützlich zu „machen, hat allein mich zu der Entschließung bringen „können, ein Amt anzunehmen, welches die schwerste „Verantwortung mit sich führt, und in welchem der „größte Theil derjenigen, welche ein eben solches in „allen Ländern vor mir bekleidet, den größten Kummer „und einen unglücklichen Ausgang erlebt haben."

Mit dem Charakter eines obervormundschaftlichen Hof- und Legationsrathes, übernahm der Graf im Anfange des Monats März 1762 die ihm anvertraute

Erziehung des vier Jahre und acht Monate alten Erbprinzen, und später auch jene seines jüngern Bruders.

Früher schon aufgefordert, die Hauptpunkte seiner Instruktion selbst zu entwerfen, hatte der Graf solche dem geheimen Rathe vorgelegt. Sie dienen zum ehrenden Beweise, wie sehr er die Wichtigkeit seines Amtes erkannte, und sich selbst an die strenge Erfüllung der mit ihm übernommenen Verpflichtungen binden wollte. Mit der größten Uneigennützigkeit war er bei dessen Annahme über alle Bedingungen hinweggegangen, die man sich gewöhnlich bei solchen Anstellungen zu machen pflegt; „ein unglücklicher Ausgang" — äußerte er sich in einem an den geheimen Rath unterm 4. November 1761 erlassenen Schreiben — „würde mich die mindesten Vortheile, die ich genossen „hätte, bereuen machen, und ein erwünschter Erfolg „ist allein meine schönste Belohnung." — Das Einzige, was er sich ausbedungen hatte, war, daß er seine Stelle niederlegen könne, wenn er das so nöthige Zutrauen der Herzogin, oder des geheimen Raths-Kollegiums, vermissen sollte.

Aber dieses Vertrauen ward dem Grafen im vollsten Maaße zu Theil, und er rechtfertigte es durch den Eifer und die Hingebung, womit er sich seiner Stelle widmete. Ein vollständiges und mit großer Genauigkeit geführtes Tagebuch über das Betragen, die Fortschritte, und die Entwicklung des Geistes und Cha-

rakters seiner Zöglinge; halbjährige, ausführliche Berichte über deren moralischen und physischen Zustand an die Frau Herzogin, und zum Theil an den geheimen Rath; eine Menge eigenhändiger Schreiben der erstern, und viele Erlasse des leztern, Anerkenntnisse und Geschenke der Landstände u. s. w., bezeugen das rastlose Bestreben des Grafen, seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und die allgemeine Zufriedenheit mit dem Erfolge. Mit herzlicher Liebe und Zutrauen waren ihm — dieß beweisen so manche schriftliche und mündliche Aeußerungen — seine fürstlichen Zöglinge ergeben. Besonders früh entwickelten sich in dem Erbprinzen, dermaligen Großherzog, große Vorzüge des Verstandes und Herzens, und erweckten die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Schon im Jahr 1763, wo ihn König Friedrich II., sein Großoheim, zum ersten Male in Weimar sah, erkannte er die glücklichen Anlagen des Erbprinzen; er sprach sich darüber laut mit großem Beifall aus, und äußerte gegen den Grafen von Görtz, als Erzieher, ein besonderes Wohlwollen. Eben dieses geschah im Jahr 1771, als der nun vierzehnjährige Prinz dem König in Braunschweig aufwartete. Damals sagte Friedrich, nach einer langen Unterredung mit ihm, dem Herzog Karl von Braunschweig: er habe noch nie einen jungen Menschen von diesem Alter gesehen, der zu so großen Hoffnungen berechtige.

Es war daher als Erzieher fürstlicher Kinder, daß sich Graf Görtz zuerst den Beifall und das Zutrauen des Monarchen erwarb, welches ihm in der Folge als Staatsminister, in den wichtigsten und schwierigsten Geschäften, in so vollem Maaße zu Theil geworden ist.

Was der Graf den Prinzen von Weimar, der übernommenen Verpflichtung gemäß, war, das ward er auch aus brüderlicher Liebe den beiden Söhnen seines ältesten Bruders, deren Erziehung und Bildung er im Jahr 1765 übernahm, und die er bis in's Jahr 1773, anfänglich in Weimar, und in der Folge in Jena, bei sich behielt.

Ein Anfall von Gütern in der Wetterau an die Görtzische Familie verbesserte im Jahr 1767 deren Vermögens-Verhältnisse; Graf Eustach erhielt dadurch eine ansehnliche Vermehrung seines Einkommens. Im folgenden Jahre vermählte er sich mit der Tochter des herzoglich sachsen-gothaischen geheimen Raths von Uechtriz. Es läßt sich mit wenigen Worten nicht mehr Rühmliches von dieser würdigen Frau sagen, als was der Graf, viele Jahre, nachdem er sie verloren hatte, und als 81jähriger Greis, von ihr äußerte. „Ihren Tugenden" — schrieb er — „ihrem „ausgebildeten Verstande, und der reinen Güte ihres „Herzens danke ich das größte Glück meines Lebens „und die Ausbildung meiner vortrefflichen Kinder; sie

„war mehr, als sich mit Worten ausdrücken läßt. Im „September des Jahres 1809 ging diese Heilige in die „Ewigkeit über.“

Unter des Grafen Aufsicht und Leitung wuchsen die Prinzen heran, mit jedem Jahr zunehmend an physischer und moralischer Ausbildung.

Der Erbprinz hatte kaum sein siebenzehntes Jahr zurückgelegt, als die Herzogin Mutter daran dachte, ihn bald zu vermählen; die Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt war diejenige deutsche Fürstentochter, auf welche sie die Wahl ihres Sohnes zu leiten wünschte. Dieser zeigte sich zwar geneigt, den mütterlichen Wunsch zu erfüllen, zugleich aber auch die Absicht, noch einige Jahre mit der Vermählung zu warten. Dessen unerachtet traf die Herzogin die ihrem Wunsche angemessene Einleitung in Darmstadt, in deren Folge eine Reise der beiden Prinzen nach Karlsruhe, wo der Erbprinz die ihm bestimmte Braut sehen sollte, beschlossen wurde.

Die Reise ward in der ersten Hälfte Dezembers 1774 angetreten, und so stark war der Eindruck, den die Prinzessin auf den jungen Prinzen machte, daß er sich, nach wenigen Tagen ihrer Bekanntschaft, den Wünschen seiner Mutter gemäß erklärte. Diese war darüber entzückt. „Sie kennen“ — schrieb sie unterm 24. Dezember dem Grafen von Görtz — „meine mütter-

„liche Zärtlichkeit für meine Kinder, Sie werden daher „die Freude begreifen, die ich über den Entschluß „meines Sohnes, die Prinzessin Luise zur Frau zu „nehmen, empfinde. — Es ist mir nur leid, daß ich „nicht Augenzeuge des neuen Zustandes seyn kann, in „welchem sich mein Sohn jezt befindet. Sieht er als „Verliebter gut aus? Ist er sehr ergriffen u. s. w."

Eine Sorge hatte die Herzogin noch, nämlich: der Prinz möchte, seiner früher geäußerten Absicht gemäß, die Vermählung einige Jahre verschieben wollen; allein auch diese Sorge war bald gehoben, denn noch im Dezember fand die Verlobung in Karlsruhe statt, und im folgenden Jahre die Vermählung.

Von Karlsruhe aus unternahmen die Prinzen, mit Bewilligung ihrer Mutter, eine Reise nach Paris, und kamen im Monat Junius 1775 nach Weimar zurück. Allenthalben hatten sie den vortheilhaftesten Eindruck gemacht, und den größten Beifall erhalten; trefflich wurde diese Reise zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zur Vervollkommnung ihrer Bildung benüzt; auch ihrer Gesundheit war solche sehr zuträglich.

Während der Dauer der Abwesenheit vom Hause, wurde ein ununterbrochener lebhafter Briefwechsel zwischen der Herzogin Mutter und dem Grafen Görtz unterhalten; alle Schreiben der erstern sind voll von Zufriedenheits-Bezeigungen, von Beweisen des Ver-

trauens und Wohlwollens für den Grafen, von Anerkennung seiner großen Verdienste um die beiden Prinzen.

Aber nur wenige Tage nach der Zurückkunft von der Reise, und kaum drei Monate vor dem Regierungsantritt des Erbprinzen, ertheilte die Herzogin dem Grafen die Entlassung von seiner Stelle. Höchst unerwartet und schmerzlich fiel dieses dem Manne, der bisher nur Beweise von Beifall und Zutrauen erhalten hatte, und es sich bewußt war, daß er solche verdient habe. Doch war seine Entlassung sehr ehrenvoll; er erhielt, zur Bezeigung der Zufriedenheit mit seinen geleisteten treuen und ersprießlichen Diensten, nicht nur den Charakter eines wirklichen geheimen Raths, mit dem Prädikate: Excellenz, sondern auch eine lebenslängliche Pension von 1500 Reichsthalern jährlich, die er bis zu seinem Tode genossen hat. Die Landstände bewiesen ihre Anerkennung der Verdienste desselben mit dem Geschenke eines Kapitals von 20,000 Reichsthalern.

Nun war die Laufbahn des Grafen als Erzieher fürstlicher Kinder vollendet, und ohne fernere Verpflichtungen gegen Weimar, konnte er sich entweder eine neue Laufbahn eröffnen, oder in Zurückgezogenheit von Aemtern und Geschäften ein ruhiges und sorgenfreies Leben führen. Ohne darüber noch einen Entschluß zu fassen, fand er sich, durch den bestimmt ge-

äußerten Wunsch des nun für volljährig erklärten Herzogs, bewogen, vorerst in Weimar zu bleiben. Von dort begleitete er den jungen Regenten, als die Zeit zu dessen Vermählung gekommen war, nach Karlsruhe, und kehrte dann mit den Neuvermählten nach Weimar zurück.

Nicht lange blieb der Graf in der glücklichen Unabhängigkeit, die er seit seiner Entlassung genossen hatte. Der Herzog wollte seinen ehemaligen Erzieher als Gesellschafter, Freund und Rathgeber durch eine andere ehrenvolle Stelle an seinen Hof und seine Person auf's Neue binden; daher übertrug er ihm jene eines Oberhofmeisters seiner Gemahlin. Aus Anhänglichkeit an den Herzog, und aus hoher Verehrung für die junge Fürstin, nahm Graf Görtz diese neue Bestimmung an. „Die Hoffnung“ — schrieb Graf Görtz bei diesem Anlasse an den Herzog — „Sie glücklich in „Ausübung der Tugenden, die ich Ihnen stets einzu„flößen beflissen war, und im Besitz einer Fürstin zu „sehen, welche der Himmel für Sie geschaffen zu haben „scheint, das Vergnügen, mit Freunden zu leben, die „ich liebe und schätze, das Glück, mich dem Dienste „der Frau Fürstin zu widmen, und die Zuversicht, „daß Euer Durchlaucht mir Ihre Achtung nicht ver„sagen können, veranlaßt mich, mit Freuden, selbst „mit Dankbarkeit, die Stelle anzunehmen, die Sie „mir übertragen, und die mir doppelt werth wird, in-

„dem ich Ihnen dadurch meine Uneigennützigkeit be-
„weisen kann."

Wie es nun kam, daß der Graf seine Stelle schon im folgenden Jahre wieder niederlegte, ist aus dessen Papieren nicht zu entnehmen; er blieb jedoch vor der Hand noch in Weimar. Nun war Görtz auf's Neue über seinen künftigen Lebensplan mit sich nicht einig und zweifelhaft, ob er sich auf's Land, oder nach Frankfurt, oder nach Friedberg, wo er Burgmann war, begeben solle. An die preußischen Dienste, in welchen ihm die Vorsehung eine so rühmliche Rolle bestimmt hatte, dachte er gar nicht, vielmehr fühlte er gegen solche mehr Abneigung als Zuneigung.

Inzwischen kam ihm von verschiedenen Orten her die Versicherung zu, König Friedrich II. erinnere sich seiner fortwährend mit Wohlwollen. Ja, sein Bruder, der täglich um den König war, schrieb ihm sogar aus dessen Auftrage im Anfange des Jahres 1776, der König wünsche, ihn wieder einmal zu sehen. Dieser Aufforderung folgend, reiste der Graf im Frühjahr nach Potsdam. Dort hatte er, während eines dreiwöchentlichen Aufenthalts, zweimal Audienz bei dem Monarchen, der sich mit ihm auf eine ausgezeichnet huldvolle Art unterhielt, und ihn beim Abschied mit den Worten: „Wir sehen uns wieder", entließ. Dessen unerachtet, und gegen das Anrathen seines Bru-

ders und seiner Freunde, that Görtz keinen Schritt, um in preußische Dienste zu kommen, sondern kehrte, nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin, im Monat Junius wieder nach Weimar zurück.

Von dort unternahm er in einige Gegenden Deutschlands, besonders an den Rhein, eine Reise, deren Endzweck nicht nur eine temporäre Entfernung von Weimar, sondern vorzüglich die Bewerbung um die Stimmführung protestantischer Höfe am Reichstage gewesen zu seyn scheint; ein Erfolg wurde jedoch nicht erzielt, und im Oktober war Görtz wieder in Weimar. Noch gegen Ende des Jahres 1777 war über dessen künftige Bestimmung nichts entschieden.

Inzwischen war des Grafen älterer Bruder und sein Freund Catt in Berlin nicht unthätig geblieben; denn unterm 22. November schrieb ihm jener, er solle ihm und Catt die Leitung seines Schicksals überlassen, und ihm mit umgehender Post einen ostensibeln Brief, mit dem Wunsche, in preußische Dienste zu treten, zusenden. Der Graf entwarf zwar einen solchen am 6. Dezember, und äußerte sich offen über seine Lage und Wünsche; allein er konnte sich nicht entschließen, denselben abgehen zu lassen.

Da kam am 8. Jäner 1778 sein Bruder aus Potsdam in Weimar an, ein Schreiben des Königs mit den wichtigsten Aufträgen in der baierischen Erb-

folge=Angelegenheit überbringend. Der Graf glaubte, dem ehrenvollen Rufe folgen zu müssen, und so schloß er seine Laufbahn in Weimarischen Diensten, um eine neue, glänzendere zu betreten.

Damit der Faden der Erzählung nicht unterbrochen werde, wurde hier kurz über die Personen hinweggegangen, welche zu jener Zeit in Weimar und dessen Umgebungen lebten, so wie über die damaligen Verhältnisse des dortigen Hofes. Die einen, wie die andern, bieten mannigfaltiges Interesse, und die hinterlassenen Papiere des Grafen Materialien im Ueberflusse dar, um auch jezt noch eine anziehende, und manchmal selbst belehrende, Schilderung von Personen und Begebenheiten der damaligen Zeit am Hofe zu Weimar und an andern deutschen Höfen zu entwerfen.

Allein eine solche kann, bei allem Reiz, den eine Lektüre der Art haben dürfte, nicht in diese Denkwürdigkeiten aufgenommen werden, weil sie diesem Werke eine zu große Ausdehnung geben würde. Daher muß in demselben der größtentheils interessante Inhalt einer Menge von Briefen der geistreichen Frau von Buchwald in Gotha, und der durch Jahre ununterbrochen fortgesezten Korrespondenz der wizigen, nicht selten scoptischen Gräfin von Gianini, Oberhofmeisterin der Herzogin Luise von Weimar, mit Stillschweigen übergangen werden. Eben deshalb kann auch darin

nichts

nichts von den zahlreichen Briefen des sachsen=gothaischen Residenten Grimm in Paris, mancherlei Charakter=Zeichnungen und Anekdoten seiner Zeit enthaltend, und jenen des hessen=darmstädtischen Präsidenten, Friedrich Karl, Freiherrn von Moser, der selbst über ernsthafte Gegenstände sich mit Witz und Scherz zu äußern pflegte, mitgetheilt werden.

Mehrere Schreiben des kurmainzischen Ministers von Groschlag, des Grafen von Werthern, des von frühern Jahren her dem Grafen mit inniger Freundschaft ergebenen Freiherrn Karl Theodor von Dalberg, des allgemein verehrten Herders, des Freiherrn von Lichtenstein in Gotha, und vieler ausgezeichneten Männer jener Zeit sind nicht nur wegen ihrer persönlichen Verhältnisse zu dem Grafen, sondern auch ihres übrigen Inhaltes wegen von Interesse. Eine Menge Briefe fürstlicher Personen, als: des Herzogs und der Herzogin von Gotha, des Herzogs von Braunschweig, des Prinzen Philipp von Hessen, des Fürsten Hohenlohe=Kirchberg, der verwittibten Marggräfin von Baireuth aus Erlangen, und anderer mehr, liefern die sprechendsten Beweise von jener großen Achtung, Theilnahme und dem ehrenden Vertrauen, welches sie dem Grafen schenkten. Nicht nur für dessen Biographie, sondern auch für jene mancher seiner Zeitgenossen, enthalten die meisten dieser Briefe sehr willkommene Beiträge,

deren Bekanntmachung einer andern Zeit vorbehalten bleibt.

Indessen darf doch die erste Periode von des Grafen Geschäftsleben nicht geschlossen werden, ohne über einige in derselben hervortretende, interessante Personen den Lesern Einiges mitzutheilen.

Am ersten erwähne ich billig der Herzogin Amalia (Anna), die, durch seltene Gaben des Verstandes und Herzens, einen ausgezeichneten Rang unter den deutschen Fürstinnen behauptet, und von der Wieland sagte: „Sie ist eine Fürstin, deren Unterthan man wird, sobald man sie sieht und hört.“

Wittwe in ihrem neunzehnten Jahre, war sie vor allem Mutter. Als solche erfüllte sie die Pflichten gegen ihre beiden Söhne mit einer Liebe und Treue, mit einer Sorgfalt und Zartheit, die den Müttern aus allen Ständen zum Muster dienen kann. Frühe wollte sie ihren Erstgebornen, auf dem ihre und des Landes Hoffnung beruhte, der Kinderstube und den weiblichen Umgebungen entreißen, und ihn dem Manne übergeben, der ihn von Kindesbeinen an zu seinem hohen Beruf erziehen und bilden sollte. Nicht zufrieden sich täglich, selbst stündlich, von dem Betragen, den körperlichen und geistigen Eigenschaften ihrer Kinder, ihren Fortschritten im Unterricht und in der Ausbildung zu überzeugen, trug sie deren Erzieher auf, alle halben Jahre darüber ausführlich schriftlichen

Bericht zu erstatten, und darin jene Abänderungen oder Verbesserungen in der bisher befolgten Erziehungsart, Diät, Unterricht u. s. w. vorzuschlagen, welche er etwa nach den gemachten Erfahrungen oder Beobachtungen für dienlich erachten würde. Daß die Herzogin den Inhalt dieser Berichte sorgfältig erwog, und zu jeder vorgeschlagenen Verbesserung schnell und gern ihre Beistimmung gab, beweisen die vielen schriftlich ertheilten Entschließungen, die beinahe eben so viele Zufriedenheitsbezeugungen für den Grafen enthalten. „Es ist Uns" — heißt es in einer an denselben unterm 15. November 1774 erlassenen Entschließung, und dergleichen liegen gar viele vor — „aus dem an Uns von dem Herrn Grafen, nach Ablauf des verwichenen halben Jahrs, über den zeitherigen weitern Fortgang, welchen das Erziehungs-Geschäft Unserer beiden freundlich geliebten Prinzen Liebden gehabt, unterm 25ten des nächst vorigen Monats erstatteten Berichte der gehörige unterthänigste Vortrag gethan worden. So beruhigend für Unser mütterliches Herz der Gedanke ist, daß Wir Uns schmeicheln können, daß die göttliche Güte Unserer Sorge für die zweckmäßige Behandlung erwähnten wichtigen Geschäfts, und die zu solchem Ende angeordneten Bemühungen, zeithero nicht ungesegnet gelassen; so vollständig ist die Gerechtigkeit, welche Wir dem Herrn Grafen, wegen der Aufmerk-

„samkeit und des nie erkalteten Eifers, womit der„selbe, seinen hierbei obgelegenen Pflichten Genüge zu „leisten bis hieher bemüht gewesen, widerfahren „lassen, und es kann sich derselbe Unserer gnädigsten „Zufriedenheit hierüber eben so gewiß versichert halten, „als zuversichtlich das Vertrauen ist, so Wir zu ihm „hegen, daß Uns derselbe das seiner Endschaft immer „näher kommende Erziehungswerk mit gleichem rühm„lichen Eifer vollendet unter göttlichem Beistande „glücklich vollbringen helfen werde."

War die Herzogin von ihren Kindern entfernt, entweder in Eisenach, wo sie sich öfters aufhielt, oder in einem Kurorte, oder an einem benachbarten Hof, so war ihr Briefwechsel mit Görtz ununterbrochen; sie wollte die kleinsten Details von ihren Söhnen wissen, alles, was sie betraf, war ihr interessant, auf alles richtete sie ihre Aufmerksamkeit. Diese zärtliche Sorgfalt, dieses rege Interesse an allem, was auf ihre Kinder Bezug hatte, offenbarte sich noch mit gleicher Lebhaftigkeit, als diese, zu Jünglingen herangewachsen, auf Reisen gingen. „Schreiben Sie mir" — trägt sie dem Grafen bei Antretung der Reise mit den Prinzen, am Ende des Jahres 1774, auf — „so oft „es nur immer möglich ist; alles, was meine Kinder „betrifft, selbst das Unbedeutendste, interessirt mich „unendlich."

Was die Herzogin, als Regentin, dem Lande

war, wie sie, von einsichtsvollen und treuen Räthen unterstüzt, die Regentschaft in den schwierigen Zeiten des siebenjährigen Kriegs zum Wohl und zur Erleichterung der Unterthanen zu führen, und nach dessen Beendigung die Wunden des Landes zu heilen wußte; wie sie durch kluge Sparsamkeit den Finanzen des Herzogthums, ohne Bedrückung der Unterthanen, aufhalf, und von diesen die Schreckniſſe der Hungersnoth, wovon im Jahr 1778 Sachsen heimgesucht wurde, abwendete; wie sie die bestehenden Anstalten für die geistige Bildung des Volkes erweiterte, vervollkommnete und neu begründete — wird stets im dankbaren Andenken von Tausenden bleiben.

Was endlich die Herzogin, als großmüthige Beschützerin der Wissenschaften und Künste, gethan hat, wie es ihr gelang, Männer von den glänzendsten Talenten, von dem größten litterarischen Rufe, nach Weimar zu ziehen und dort festzuhalten; wie sie diesem Orte die Benennung des deutschen Athens zu erwerben; wie sie sich, nach niedergelegter Regierung, ganz den Musen widmend, durch die Vorzüge ihres Geistes und ihrer hohen Bildung, auch dann noch ausgezeichnete Gelehrte und Reisende von anerkanntem Verdienste um sich zu versammeln wußte, als sie ganz in das Privatleben zurückgetreten war: — dieß haben Männer, auf welche Deutschland stets stolz seyn wird, wie Goethe, Wieland, und andere berühmte Schrift-

steller, in verschiedenen Werken der Nachwelt aufbewahrt.

Wenn daher, bei solchen Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, diese ausgezeichnete Fürstin, nach einem durch Jahre fortgesezten Wohlwollen und Vertrauen zu dem Grafen, ihre Gesinnungen für ihn änderte, und ihn von ihrem Sohne in einem Zeitpunkte entfernte, wo sie von dem glänzenden Erfolge seiner Erziehung sich selbst überzeugt hatte, so vermag dieses eben so wenig einen Schatten auf sie, als auf den Grafen zu werfen. Ein kleiner Umstand kann oft zwischen Menschen, welche gemacht sind, sich gegenseitig zu achten und zu vertrauen, Mißverhältnisse herbeiführen, und es gibt allenthalben, am meisten an Höfen, Leute, die sich ein Geschäft daraus machen, solche, statt beizulegen, auf einen Grad zu treiben, der von einer, wie von der andern Seite einen Rücktritt, läge er auch selbst in den stillen Wünschen der Befangenen, unmöglich macht. So geschah es dann, daß, unerachtet der Mißverhältnisse, welche zwischen der Herzogin und dem Grafen eintraten, doch beide nicht aufhörten, sich gegenseitig hochzuachten: es ist hierbei eben so bemerkenswerth, daß die Herzogin, nur wenige Monate nach der Entlassung des Grafen, dessen Anstellung als Oberhofmeister bei ihrer fürstlichen Schwiegertochter sich nicht entgegensezte, als daß man in den Papieren des Grafen auch nicht Eine bittere Aeußerung

über die Herzogin, und selbst nicht einmal die Veranlassung zu deren Sinnesänderung findet.

Der Herzogin zarte Sorgfalt für die Erziehung ihrer Söhne, lohnte der Erfolg. Karl August, jezt regierender Großherzog, wurde der Stolz und Trost seiner Mutter, der Vater seines Volkes, ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und Liebe. Alle die schönen Erwartungen, die er schon von Kindheit an erregt hatte, gingen in Erfüllung. Mit wenigen Worten, aber sehr treffend, entwirft Dalberg in einem Schreiben an Görtz, vom 18. September 1775, das Bild des jugendlichen Prinzen, indem er sagt: „Verstand, „Charakter, Offenheit, und die seinem Alter angemes„sene Treuherzigkeit; eine Fürstenseele, so wie „ich sie nie sah."

Stets hat sich des Herzogs Wohlwollen und seine Dankbarkeit gegen seinen Erzieher unter allen Verhältnissen bewährt, und wie sehr er diesem auch dann noch volles Vertrauen schenkte, als er nicht mehr unter seiner Leitung stand, beweist die Freimüthigkeit, mit welcher der Graf dem Herzog unterm 2. September 1775, als am Vorabend seines Regierungs-Antritts, die Wichtigkeit seines hohen Berufes in folgenden Worten zu Gemüthe führen durfte: „Morgen also, „lieber Prinz, werden Sie das erhabene Amt, wozu „Sie die Vorsehung bestimmt hat, antreten, und an„fangen, der Vater von vielen Tausenden Ihres-

„gleichen, und das Bild jenes Gottes zu seyn, der „einst über dieselben und über Sie richten wird. — „Mögen Sie sich stets dieser ersten und wichtigsten „Lehre erinnern!

„Lassen Sie keinen Tag vorüber gehen, ohne von „der Glückseligkeit, der Sie Ihr Beruf empfänglich „macht, durchdrungen zu seyn! Die meisten Fürsten „machen sich unglücklich, weil sie die hohe Stufe, „auf der sie stehen, für eine Last ansehen; sie suchen „sich deshalb durch frivole Lustbarkeiten Zerstreuung „zu verschaffen, und vergessen auf der Jagd oder im „Schauspielhause ihre Pflichten. Vergeblich suchen sie „dort Befriedigung für ihr Herz, diesen empfind„samen Theil ihres Wesens, und unglücklich sind sie, „wenn sie dessen Regungen ersticken. Gewöhnen Sie „sich, Prinz, Ihren hohen Beruf aus einem andern „Gesichtspunkte zu betrachten, und freuen Sie sich, „daß Sie die Vorsehung in den Stand gesezt hat, „zu jeder Stunde Ihresgleichen glücklich zu machen. „Wenn Sie ein gutes Beispiel geben, wenn Sie das „Laster unterdrücken, wenn Sie die Tugend belohnen, „so werden Sie sich am leichtesten das höchste Glück „verschaffen können; mit jeder Morgenröthe nehmen „Sie sich vor, Gutes zu thun, und am Abend mag „Ihnen Ihr Herz sagen, ob Sie diesen Vorsatz erfüllt „haben.“

Dieses Vertrauen, dieses Wohlwollen, welches

der gegenwärtige Großherzog seinem Erzieher bis an dessen Lebensende schenkte, erwiederte dieser durch aufrichtige, herzliche Ergebenheit, die er unter allen Verhältnissen durch Rath und That bewährte. Selbst in die höhere Sphäre des preußischen Staatsdienstes versezt, war es noch sein Stolz, der Erzieher eines Regenten gewesen zu seyn, der die Erwartungen des großen Friedrichs, und die Hoffnungen seines Landes nicht nur erfüllt, sondern selbst übertroffen hat. Wenige Monate vor des Grafen Tode, besuchte ihn noch der Großherzog in Regensburg, und verweilte einige Tage bei seinem Freunde und Erzieher. Beglückende Momente für zwei schöne Seelen, die mit gleicher Ruhe, mit gleich heiterem Blick die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft überschauen konnten! Bei seiner Abreise machte der Großherzog dem Kammerdiener des Grafen noch ein Geschenk, und trug ihm auf, seinen alten Herrn ja recht sorgsam zu pflegen.

Prinz Konstantin, des Großherzogs jüngerer Bruder, starb im Jahr 1793 als kursächsischer Generalmajor und Chef eines Kavallerie-Regiments.

Unter den Bekannten und Freunden, die sich Graf Görtz während seines Aufenthalts in Weimar erwarb, verdient Wieland als einer der ersten erwähnt zu werden. Mit diesem stand er lange Zeit in besonders freundschaftlichen und vertraulichen Verhältnissen, und, was bisher nicht bekannt geworden

zu seyn scheint, er war es, der Wielands Ruf zum Lehrer der Prinzen nach Weimar bewirkte, und alle Hindernisse, die sich der Ausführung entgegensezten, zu beseitigen wußte.

Obgleich schon im Jahre 1769 als Professor auf der benachbarten Universität Erfurt angestellt, besuchte Wieland doch erst gegen Ende des Jahres 1771, oder im Anfange des Jahres 1772, öfters den Hof zu Weimar. Dort fand der geistreiche Mann die verdiente, ausgezeichnete Aufnahme und Behandlung, fühlte sich aber bei seinen, von seinen frühern Verhältnissen mitgebrachten, kleinstädtischen Manieren anfänglich nicht ganz behaglich; doch bildete sich bald zwischen ihm und dem Grafen ein näheres Verhältniß, was aber erst im März 1772 freundschaftlich zu werden anfing, und nach und nach in eine wahre, aufrichtige Freundschaft überging. Der Graf war es, der, Wielands Werth fühlend, zuerst den Wunsch, ihn als Lehrer bei den Prinzen angestellt zu sehen, hegte, und ihm solchen eröffnete. Er theilte ihm aber auch zugleich in vertraulichen Schreiben seine eigenen Sorgen, die mit der von ihm bekleideten Stelle unzertrennlichen Unannehmlichkeiten und Reibungen offen mit, fragte ihn um Rath, und befolgte diesen meistens. Der Graf war es, der die Herzogin, welche die enge Verbindung zwischen ihm und Wieland nicht kannte, veranlaßte, diesen zu ersuchen, ihr seine Ansichten

über einige, die Ausbildung der Prinzen betreffende, Punkte mitzutheilen, was Wieland auch mit eben so vieler Einsicht als Freimüthigkeit that.

Dessen unerachtet verzögerte sich Wielands Anstellung in Weimarischen Diensten, und solche würde, ohne des Grafen eifrige Verwendung für seinen sehr ängstlichen und etwas mißtrauischen Freund, wahrscheinlich nie stattgefunden haben. Es scheint überhaupt, es habe sich damals am Hofe eine Partei gebildet, die sich auf die Frau Herzogin einen dem Grafen, und damals auch Wieland, unwillkommenen Einfluß zu verschaffen wußte, und solchen selbst auf den Erbprinzen, wiewohl vergeblich, zu gewinnen suchte.

Als endlich Wieland als Instruktor der Prinzen seine Dienste in Weimar antrat, wurde seine Besoldung auf 1000 Reichsthaler, und seine Pension nach Vollendung des Unterrichts auf 600 Reichsthaler jährlich festgesezt, mit der Erlaubniß, solche, wo immer, verzehren zu dürfen.

Daß sich das enge, freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Grafen und Wieland auch nach des leztern Eintritt in Weimarische Dienste erhalten habe, darüber findet sich in den hinterlassenen Papieren des erstern keine Spur; es scheint vielmehr aus der Korrespondenz zwischen Görtz und Dalberg hervorzugehen, daß ersterer mit Wieland, bald nach seinem Dienstes-

antritte unzufrieden war, weil er sich zweideutig, nicht nur gegen Görtz, sondern auch gegen die Herzogin und deren Sohn benommen haben soll. Selbst Dalberg überzeugte sich davon, und gab ihm deshalb sein Mißfallen zu erkennen. „Wenn Wieland etwas ent„schuldigt" — schreibt Dalberg an Görtz am 18. September 1775 — „so ist es seine Eigenschaft eines Dichters." — Daraus läßt sich folgern, daß die frühere freundschaftliche Verbindung zwischen Görtz und Wieland von jenem Zeitpunkte an aufgehört habe.

Aber daß ein anderer berühmter, und zu einer gewissen Epoche in Deutschland hochgefeierter, Mann dem Grafen innige Achtung und Freundschaft widmete, davon liegen Beweise in Menge vor.

Dieser ist Karl Theodor von Dalberg. Als kurmainzischer Statthalter in Erfurt, konnte einem Manne von seinem Geist der Hof zu Weimar nicht fremd bleiben, und er wurde an demselben bald sogar einheimisch. Dalberg genoß das Wohlwollen und Zutrauen der Herzogin Mutter, die Liebe und Zuneigung ihrer Söhne, und zwar vorzugsweise des Erbprinzen, die Verehrung aller ausgezeichneten Männer in Weimar, und neben solcher noch die besondere Freundschaft des Grafen Görtz; er war Vertrauter, Freund, Rathgeber denjenigen, die ihm Vertrauen und Freundschaft schenkten, und übte auf alle, auch wenn sie in Ansichten und Absichten nicht einig waren, jenen ent-

scheidenden Einfluß aus, welcher die Folge des wahren, allgemein anerkannten Verdienstes ist.

Besonders lag Dalberg die Art am Herzen, wie der Herzog bei erlangter Volljährigkeit die Regierung beginnen würde, und unlieb erfuhr er dessen Absicht, gleich im Anfange derselben große Veränderungen vorzunehmen. Noch mehr beunruhigte es ihn, als sogar verlauten wollte, das frühere schöne Verhältniß zwischen Mutter und Sohn sey etwas getrübt; freimüthig äußerte er sich darüber gegen den Grafen in einem Schreiben vom 9. Juli 1775: „Ich beschwöre „Sie, lieber Graf, verhüten Sie, daß Karl August „zu rasch beginne. Wozu soll es nützen, wenn er „schnell Veränderungen vornimmt? Schon verbreitet „sich allgemein das Gerücht, Karl August stehe nicht „mehr gut mit seiner Mutter, und mehr als einmal „hörte ich mit Bedauern beifügen: er hat unrecht, „denn seine Mutter hat die Verwaltung gut geführt. „Was kann es am Ende schaden, wenn Karl August „in den ersten Monaten keine Veränderungen vornimmt? Es schien mir nie, ich gestehe es offen, „daß der Geheimerath der Herzogin so ungeschickt oder „tadelnswerth gehandelt habe, daß eine plötzliche Veränderung nöthig wäre, was auch eine wahre Beleidigung für die Mutter seyn würde."

Der Mutter und dem Sohne mit gleicher aufrichtiger Freundschaft zugethan, beider volles Ver-

trauen genießend, und von dem Wunsche für deren Bestes beseelt, wußte Dalberg auf beide gleich wohlthätig einzuwirken, und beider Achtung, Zuneigung und Dank in gleichem Grade sich zu erwerben.

Außer Dalberg und Wieland, lebte Görtz noch mit Herder und seiner Familie in der innigsten Freundschaft, und solche bestand noch fort, als der Graf schon viele Jahre Weimar verlassen hatte.

Zweiter Abschnitt.

Unterhandlungen wegen der bayerischen Erbfolge, bis zum Anfang des Kriegs zwischen Oesterreich und Preußen, 1778, Jäner, Hornung, März.

Ohne Hinterlassung ehelicher Nachkommen, segnete Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern am 30. Dezember 1777 das Zeitliche, und mit ihm erlosch die Ludwig'sche Linie *), und ihr Land fiel auf die Rudolphinische, wodurch, kraft der bestehenden Haus-Verträge, nach einem Umfluß von beinahe fünfthalbhundert Jahren die Trennung eines Theils von Niederbayern (das nach der Theilung von 1349 auch Landshut und Burghausen begriff, und 1353 unterabgetheilt wurde) aufhören, und ganz Bayern und die Rheinpfalz wieder unter einem Regenten vereinigt werden sollten. Nur wenige Jahre vor dem

*) Die Wilhelminische Linie, die in den Streitschriften über die bayerische Erbfolge meistens genennt ist, war mit der bereits erloschenen Ferdinand'schen die Unterabtheilung.

Hinscheiden Maximilian Josephs waren jene Hausverträge erneuert und bestätiget, und somit die Grundsätze der Erbfolge in den beiderseitigen Staaten auf eine ganz bestimmte Art festgesezt worden.

Dessen unerachtet hegte Friedrich der Große Besorgnisse, Oesterreich dürfte das Erlöschen der bayerischen Kurlinie benützen, um mit Ansprüchen an diese reiche Erbschaft, oder einen Theil derselben, hervorzutreten. Und wirklich, diese Besorgnisse waren nicht ungegründet. Die Trennung Niederbayerns von Oberbayern im Jahr 1353 durch Herzog Albrecht, den Stifter der Straubing'schen Linie, und die nach dem Absterben derselben von Kaiser Sigmund im Jahr 1426 seinem Eidam Albrecht von Oesterreich ertheilte Belehnung über das als heimgefallenes Lehen behandelte Niederbayern, wurden den Ansprüchen Oesterreichs zu Grunde gelegt. Zwar hatte Albrecht das Lehen nicht erhalten, sondern die Besitzungen der ausgestorbenen Linie wurden von dem Kaiser unter die Herzoge Ludwig in Ingolstadt, Heinrich in Landshut, Ernst und Wilhelm in München, nach Köpfen vertheilt; aber dadurch — behauptete Oesterreich — seyen alte Ansprüche nicht aufgehoben worden, und jezt, nach Erlöschen der Ludwig'schen Linie, trete es in seine Rechte auf Niederbayern wieder ein. Die vom deutschen Reiche, oder von der Krone Böhmen, zu Lehen rührenden

rührenden Herrschaften wurden ohnehin von Oesterreich als heimgefallen angesehen.

Diese Ansprüche kannte Friedrich II. von Preußen bei dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph nicht, und der nur vier Tage später (3. Jäner 1778) geschlossene Vertrag, wodurch der Kurfürst Karl Theodor solche anerkannte, war ihm noch ein Geheimniß, als seine sorgsame Aufmerksamkeit auf die Politik des Wiener Hofes schon seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm.

Allein, wenn gleich fest entschlossen, Oesterreichs Vergrößerung im deutschen Reiche durch Erwerbung eines Theils der bayerisch=pfälzischen Staaten zu verhindern, fehlte es ihm doch an zuverlässigen Nachrichten, sowohl über die Gesinnungen der dabei betheiligten Höfe, als selbst über Oesterreichs Plane. Man wird sich im Verfolge dieser Denkwürdigkeiten überzeugen, daß der große Friedrich entweder von seinen Ministern im Auslande nicht gut bedient war, oder daß der österreichische Hof das Geheimniß seiner Absichten mit einem seltenen Erfolg zu bewahren verstand.

Um sich, ohne zur Unzeit Aufsehen zu erregen, die zum Handeln nöthige Gewißheit zu verschaffen, erachtete der König für dienlich, sich eines zuverlässigen, aber nicht in seinen Diensten stehenden Mannes

zu bedienen, dessen geheime Sendung selbst den preußischen Gesandten und Agenten an fremden Höfen unbekannt bleiben sollte; seine Wahl fiel auf den Grafen von Görtz.

Als daher die Nachricht von des Kurfürsten Tod am 3. Jäner 1778 dem König zukam, berief er sogleich des Grafen Bruder zu sich, und eröffnete ihm seine Absicht. Dieser ahnend, daß Görtz gegen Uebernahme so eines Auftrages Bedenken tragen könnte, erbat sich und erhielt die Erlaubniß, solchen ihm selbst nach Weimar überbringen zu dürfen.

Dort kam er am 8. Jäner Abends an, und überraschte den Grafen nicht wenig mit der Eröffnung, wozu ihn der König ausersehen habe. Seine Worte unterstützte der General mit Ueberreichung von Notaten, die zwar durchaus von des Königs Hand geschrieben, aber weder mit Datum, noch Unterschrift und Ueberschrift, versehen waren.

Görtz mißkannte das Schwierige und Gefährliche des ihm zugedachten Auftrages nicht, und die Art selbst, wie ihm solcher ertheilt wurde, war nicht sehr ermunternd, sich demselben zu unterziehen; denn sie verrieth entweder Mißtrauen, oder deutete auf ein gefährliches Unternehmen hin. Ohne preußischer Unterthan zu seyn, oder in preußischen Diensten zu stehen, selbst ohne bestimmte Aussicht, in diese aufgenommen

zu werden, ohne irgend eine Art von Beglaubigung und Vollmacht, sogar ohne förmliche Instruktion, sollte er ein Geschäft übernehmen, wo er von dem Souverän, der es ihm übertrug, und dem er unter keinem Titel angehörte, geopfert, und dem ganzen Unwillen des Wiener Hofes ausgesezt werden konnte! Aber dieser wohlgegründeten Bedenklichkeiten unerachtet, bewogen das Zureden eines Bruders, auf dessen Schicksal sein Entschluß Einfluß haben konnte, und, wie es scheint, auch Herders Rath, den Grafen, sein ihm stets so theures Familienleben, und die ruhige und sorgenlose Lage, in der er sich zu Weimar befand, zu verlassen, und eine Aufgabe zu übernehmen, die selbst für einen geübten Diplomaten abschreckend seyn mochte.

Damit beginnt denn die zweite Periode des Geschäftslebens des Grafen, von der er in den für seine Kinder im 81sten Jahre eigenhändig niedergeschriebenen biographischen Notizen sagt: „Wenn auch, geliebte Kinder, bei wenigstens den meisten Ereignissen „meines Lebens, wie es wohl bei allen Sterblichen „dasselbe seyn wird, sich eine höhere Leitung gezeigt „hat, so war diese höhere Leitung der Vorsehung, der „ich auch nach dem Rathe meines verklärten Freundes Herder mich überlassen habe, besonders sichtbar „und unverkenntlich in dieser zweiten Periode meines „Lebens, und bei dem Eintritte in die königlich preußischen Dienste.“

Ueber seine so folgenreiche Unterhandlung wegen der bayerischen Erbfolge, hat Graf Görtz im Jahr 1812 eine historische Denkschrift herausgegeben*), in welcher nicht nur das Geschichtliche, sondern auch die wichtigsten Urkunden, theils ganz, theils auszugsweise, enthalten sind. Daher ist von dieser Unterhandlung das Interessanteste schon lange bekannt, und eine große Menge zu jener Zeit erschienener, zu einer bändereichen Sammlung angewachsener, Druckschriften **) geben über das, was die bei der bayerischen Erbfolge mittelbar oder unmittelbar betheiligten Höfe vom April 1778 an, bis zu dem am 13. Mai 1779 zu Teschen unterzeichneten Friedensschlusse versuchten, unternahmen und verhandelten, jene Aufschlüsse, die zur richtigen Beurtheilung der Sache nöthig sind. Außerdem haben Herz=

*) Mémoire historique de la négociation en 1778 pour la succession de la Bavière, confiée par le roi de Prusse Fréderic le Grand au Comte Eustache de Goertz. Francfort sur le Mein chez Fréderic Esslinger 1812. in 8. 156 Seiten.

**) Wer jezt noch Zeit und Interesse hat, die zahlreichen, durch die bayerische Erbfolge veranlaßten, Schriften kennen zu lernen, mag deren Verzeichniß und Beurtheilung in der allgemeinen deutschen Bibliothek Band 36, 37, 39 und 45 nachsehen, wo deren nicht weniger als zweihundert acht und achtzig ihrem Inhalte nach kurz angeführt und recensirt werden.

berg *), Dohm **), Schöll ***), Flassan †), Friedrich der Große selbst ††), einen Gegenstand vielseitig bearbeitet und beleuchtet, welcher seiner Zeit nicht nur Deutschland, sondern sogar Europa interessirte, weil man die verfassungsmäßige Unabhängigkeit der deutschen Staaten, und folglich auch das europäische Gleichgewicht, dabei gefährdet erachtete.

Eben dieser Reichthum von vorhandenen Materialien, in Beziehung auf eine schon so oft besprochene Sache, macht besondere Sorgfalt rücksichtlich des hier noch Mitzutheilenden nothwendig. Einige Bemerkungen über das Schwierige in des Grafen Auftrag, über die Stellung der Parteien in Bayern selbst, und über die dem Teschener Frieden vorangegangenen Unterhandlungen, werden das Ganze erschöpfen.

Wenn man den Auftrag, den der Graf Görtz übernahm, aufmerksam erwägt, so ist man zweifelhaft,

---

*) Recueil de deductions, manifestes etc., par le Ministre d'état Comte de Herzberg. Berlin 1789.

**) Denkwürdigkeiten meiner Zeit rc., von Ch. W. v. Dohm. Lemgo und Hannover 1814.

***) Histoire abregée des traités. Paris 1817 u. f.

†) Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française. Seconde edit. Paris 1811.

††) Oeuvres posthumes de Frédéric II, roi de Prusse. Berlin 1788.

ob man mehr über seinen Muth, seine Klugheit und Gewandtheit, oder über sein Glück erstaunen soll.

Die einzige Instruktion, welche er vom König erhielt, waren die vorerwähnten, von dessen eigener Hand geschriebenen, Notaten *). Man sieht daraus, in welcher Ungewißheit Friedrich II über die Gesinnungen der Prinzen des pfälzischen Hauses, und in welchem Irrthum er über die Grundsätze des französischen Hofes, und dessen Verhältnisse zu Oesterreich, war; daß er zwar das Bedenkliche der Zeitumstände fühlte, aber keinen Entschluß zu fassen wußte, ehe er nicht zuverlässige Aufschlüsse erhalten hatte. Diese ihm zu verschaffen, war vorerst die einzige Aufgabe, welche er dem Grafen Görtz ertheilte; von einer Unterhandlung war jezt noch keine Rede. Der Graf sollte nur beobachten, ausspähen, nicht handeln.

Unter dem Vorwande einer durch den persönlichen Betrieb seines Bruders, wegen eines Prozesses, veranlaßten Geschäftsreise nach Wetzlar, verließ Görtz Weimar am 10. Jäner, um seine neue Laufbahn anzutreten.

Schon von Würzburg aus hatte er, das Zweideutige und Gefährliche der Rolle eines Ausspähers fühlend, dem König den Vorschlag gethan, ihn mit

*) Görtz liefert solche vollständig in seinem mémoire historique.

einem Kreditiv zu versehen, um unter dem Schutze des Völkerrechts erscheinen, und, wenn die Umstände es räthlich machen sollten, mit dem Kurfürsten und den Ministern sprechen zu können. Er sah ein, daß es ihm unmöglich seyn würde, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und richtige und interessante Nachrichten zu erhalten, wenn er nicht Leute, die ihm solche ertheilen oder erleichtern könnten, in's Vertrauen ziehen, und sie mit seinem Auftrage einigermaaßen bekannt machen würde. Bei der größten Vorsicht in der Wahl konnte er doch kompromittirt, und, bei dem Mangel irgend einer Beglaubigung oder Legitimation, den größten Unannehmlichkeiten ausgesezt werden; denn nicht einmal die preußischen Gesandten im Auslande hatten von seiner geheimen Mission Kenntniß. Zudem war ja auch der Fall möglich, daß sich eine günstige Gelegenheit ergebe, zu handeln; und wenn er auch wagen wollte, es ohne förmliche Instruktion zu thun, so mußte doch solches ohne Beglaubigung voraussichtlich wo nicht unausführbar, doch ohne Nachdruck und Erfolg bleiben.

Ehe noch das erbetene Kreditiv eintreffen konnte, wurde die Uebereinkunft vom 3. Jäner zwischen Oesterreich und dem Kurfürsten Karl Theodor *) bekannt gemacht, und durch den österreichischen Gesandten am

---

*) Martens recueil Tom. 2. p. 582.

Reichstage die Erklärung abgegeben, die bayerische Erbfolge=Angelegenheit sey zwischen den betheiligten Höfen freundschaftlich berichtiget. Dadurch hatte sich die Lage der Sache ganz geändert; von dem Kurfürsten war nun nichts mehr zu erwarten, und eine Bevollmächtigung an denselben voraussichtlich ohne Nutzen. Doch wagte der Graf den Versuch auf denselben durch einen Dritten einzuwirken; allein vergeblich. Die einzige Hoffnung beruhte nur noch auf dem Herzog von Zweibrücken, und mit diesem sezte sich der Graf zuerst durch den geheimen Rath von Hofenfels, dann aber persönlich in's Benehmen.

Jezt also hatte Görtz, aus eigenem Antrieb und auf eigene Gefahr, die ihm ursprünglich übertragene Rolle gewechselt, und sich von einem bloßen Beobachter zum Unterhändler emporgehoben, unerachtet ihm nicht nur die Legitimation, sondern auch die Instruktion abging; ja, als er solche in der Folge erhielt, ließ er sie unbenüzt und unbefolgt, weil sich die Umstände inzwischen geändert hatten.

Man kann das Bedenkliche der Lage des Grafen nicht besser, als aus einem zu jener Zeit erlassenen Schreiben beurtheilen, welches, wenn gleich von einem Gegner Preußens, manche richtige Bemerkung enthält. Darin heißt es: „Wenn nun der Anwärter, „der Herzog von Zweibrücken, mit eingewilliget hätte, „wer könnte dann dessen Vollgültigkeit anfechten?

„Niemand! Dieß haben die brandenburgischen Wort=
„führer selbst gestanden. Ich wiederhole meine Frage:
„Wenn der Herzog von Zweibrücken in den errichteten
„Vertrag mit eingewilligt hat, kam es Jemand zu,
„sich in diese Angelegenheit zu mengen? Ganz nicht!
„So ist also die Frage, wer der Angreifer noch vor
„dem Einbruche in Böhmen gewesen, abermals ent=
„schieden; der ist es ungezweifelt, der, ohne einigen
„Zusammenhang, ohne Recht, sich in diese Angelegen=
„heit, die den ruhigsten Schritt vor sich ging, ein=
„mengte, eindrang; der diesen ruhigen Gang zu unter=
„brechen, der der einfachsten Sache eine verwirrte
„Gestalt zu geben, nichts unversucht ließ; der, um
„einen schon zu Stande gekommenen Vertrag zu ver=
„eiteln, einen eigenen — lassen Sie mir das
„Wort Emissär hingehen, weil jedes andere
„für die Absendung des G(örtz) zu gelinde
„ist — der also seinen eigenen Emissär von Berlin
„aussendet, um einen Prinzen durch Vorspiegelung
„eingebildeter Gefahren über das, was er dem Ruhme
„seines Hauses und seinem eigenen, dem Reiche und
„sich selbst schuldig ist, zu betäuben u. s. w."

So richtig also auch die Ansichten des Grafen, und so klug bemessen seine Schritte waren, so gewagt erscheint sein Benehmen. Denn er war, wie schon bemerkt wurde, weder ein Unterthan, noch ein Diener des Königs von Preußen; diesen kannte er nicht an=

ders, als weil er sich ihm ein Paarmal zu nähern Gelegenheit hatte, und durch den allgemeinen Ruf. Er hatte keinen Vorschuß, keine Anweisungen erhalten, und unternahm alle Reisen aus eigenen Mitteln, aus eigenem Antriebe, auf eigene Gefahr. Dem König lag lediglich keine Verpflichtung gegen ihn ob, er hatte ihm nicht einmal eine Zusicherung gegeben, und der Graf konnte von einem Tage zum andern seines Auftrags enthoben werden. Dem ganzen preußischen Ministerium unbekannt, stand er isolirt, ohne Rath, ohne Unterstützung da. In dieser Lage entfernte er sich nicht nur von der Bahn, die ihm der König, wenn gleich sehr unbestimmt, angedeutet hatte, er übernahm nicht nur eine Rolle, die ihm ursprünglich nicht bestimmt schien, sondern er wagte es selbst, die Instruktionen unbefolgt zu lassen, die ihm in der Folge ertheilt wurden. Den preußischen Gesandten und Geschäftsleuten, mit denen er zusammen traf, fremd, vielleicht sogar von denselben aus einem unvortheilhaften Gesichtspunkte betrachtet, durfte er von ihnen keine Mitwirkung erwarten, und befand sich daher in der Nothwendigkeit, sich Männern anzuvertrauen, die ihm bisher fremd waren, und über deren Gesinnungen und Charakter ihn wohl seine Welt- und Menschenkenntniß beruhigen mochte, ihm aber dafür keine Gewährschaft geben konnte.

Erst mit der Akkreditirung bei dem Herzog von

Zweibrücken hörte das Unangenehme und Zweifelhafte in der Stellung des Grafen auf; denn war er gleich auch damals noch nicht in preußischen Diensten, so konnte er doch öffentlich als preußischer Bevollmächtigter und im Namen des preußischen Hofes handeln.

In Bayern war nach des Kurfürsten Maximilian Josephs Tode, wegen der Ungewißheit über des Landes künftiges Loos, die Muthlosigkeit auf einen sehr hohen Grad gestiegen.

Oesterreichs Truppen hatten Niederbayern und die Oberpfalz besezt, und die nicht lange hernach bekannt gewordene Uebereinkunft vom 3. Jäner bezeichnete nun die großen und gesegneten Provinzen Bayerns, deren Besitz der Wiener Hof sich zuzueignen, und, wenn es nöthig seyn sollte, mit Gewalt der Waffen zu behaupten, entschlossen schien. Tausende lebten daher in der Besorgniß, sich von dem angestammten Herrscherhause getrennt, vielleicht selbst ihr Eigenthum den Verderbnissen eines Kriegsschauplatzes preisgegeben zu sehen.

Nicht ohne Eifersucht gewahrten die Bayern ihren neuen Landesfürsten, von den nach München verpflanzten Pfälzern umgeben; denn diesen maß man einen entscheidenden Einfluß auf ihn zu, aber auch große Vorliebe für die Rheinpfalz, und geringe Theilnahme an Bayerns Schicksal. Der bereits alternde Karl Theodor hatte keine ehelichen Leibeserben, und

es war damals schon wenig Aussicht mehr vorhanden, daß er deren etwa in Zukunft erhalten könnte; überdieß flößte seine große Neigung und Sorgfalt für seine unehelichen Sprößlinge jedem Bayern große Besorgnisse ein, daß ihm deren Zukunft näher am Herzen liegen dürfte, als jene eines Landes, welches nicht an seine Kinder übergehen könne. Auch mißfiel des kaiserlichen Ministers Lehrbach mächtiges Walten am neuen Hofe; denn nicht unbemerkt blieb der an solchem täglich zunehmende Einfluß dieses thätigen und durchgreifenden Diplomaten.

Dabei erachteten des Kurfürsten nächste und vertrauteste Umgebungen: ein Theil der reichen Erbschaft möge wohl hingegeben werden, um das Uebrige zu erhalten und ruhig zu genießen; — der Seitenverwandten Loos sey immer noch beneidenswerth, und vielfach übertreffe das ihnen seiner Zeit werdende Erbe ihre gegenwärtigen Besitzungen; — Bayern sey zu schwach, um Oesterreichs Anforderungen durch Gewalt zurückweisen zu können, und es wäre höchst verantwortlich, das ganze Land den Drangsalen und Leiden eines Krieges auszusetzen, um einen Theil desselben nicht abtreten zu dürfen; von keiner Seite könne man auf Hülfe in dem Bedrängnisse rechnen; — von den deutschen Mitständen behaupteten manche der Mächtigern, wie Kur-Sachsen, Meklenburg, Salzburg, Hochstift Augsburg, gerechte Ansprüche an

die bayerische Verlassenschaft zu haben, ihnen dürfe man daher wohl die Absicht zutrauen, ihr gegründetes oder vermeintes Recht geltend zu machen, keineswegs aber erwarten, daß sie Bayerns Integrität zu erhalten sich bestreben würden; — Preußen, wenn gleich eifersüchtig auf jede Vergrößerung Oesterreichs, solche möge was immer für einen Grund, oder was immer für eine Veranlassung haben, könnte wohl den Kampf aufnehmen, es fange aber erst an, sich langsam von dem Aufwande an Geld und Menschen in dem lezten Kriege zu erholen, und dürfte wohl nicht ernstlich gemeint seyn, sich um einer fremden Sache willen neuen Opfern auszusetzen, wenn es nicht im Voraus versichert sey, solche durch größere Vortheile seiner Zeit aufgewogen zu sehen; besser sey es, Oesterreich für seine mit mancherlei Gründen unterstüzten Anforderungen zu befriedigen, als sich durch Anrufen fremder Hülfe der Gefahr auszusetzen, solche theuer bezahlen zu müssen; denn die Geschichte bewahre davon viele Beispiele auf. Polens, vor wenigen Jahren vorgenommene, Theilung beweise, wie leicht sich die Mächtigern über das Land eines Dritten vereinigen können, und wer möge verbürgen, daß eine Vereinigung der Art nicht auch in Ansehung der bayerischen Erbfolge möglich sey? — Rußland, Preußens Verbündeter, werde sich wahrscheinlich nicht entschlagen, dessen Widerspruch gegen Oesterreichs Prätensionen zu unter-

stützen; aber die Zwistigkeiten mit den Türken beschäftigen es so sehr, daß von dem russischen Hofe eine entscheidende Hülfe nicht erwartet werden könne. — Frankreich sey mit Oesterreich durch enge Bande verbunden, und habe wegen Nordamerika mit England, und dieses mit Frankreich so viel zu thun, daß man als gewiß annehmen könne, keine dieser Mächte werde sich in einen, ihren nächsten Interessen fremden, Streit zu mischen gesonnen seyn.

Ganz anders betrachteten den Gegenstand die Altbayern, die Anhänger an das System des verstorbenen Kurfürsten, die Eiferer für die Integrität der von ihm hinterlassenen Länder. — Es bestehen, so sagten sie, Familien-Verträge, die Untheilbarkeit der pfalzbayerischen Staaten, und deren Vereinigung unter einem Herrscher aussprechend, und Landes-Freiheits-Briefe, die alle Veräußerungen verbieten, nichts könne von diesen Ländern, um fremder Ansprüche wegen, gutwillig abgetreten werden; — glaube Jemand, derlei Ansprüche stehen ihm zu, so habe er solche im reichsgesetzlichen Wege auszuführen und entscheiden zu lassen; — Selbsthülfe sey unerlaubt, und Nachgiebigkeit Schwäche; — dem gesammten deutschen Reiche und den Garanten dessen Verfassung könne nicht gleichgültig seyn, daß einem der ersten Reichsstände ein großer Theil seines Gebiets entzogen, und damit die Staaten des ohnehin schon übermächtigen

Erzhauses Oesterreich vergrößert werden, denn dadurch höre das bisherige Gleichgewicht ganz auf; und habe Oesterreich nur erst Fuß in Bayern gefaßt, so werde es nicht säumen, weiter vorzurücken, und seine Herrschaft bis an die Donau, vielleicht wohl gar bis an den Lech, auszudehnen; — nie könne Preußen, nie Frankreich dieses zugeben, weil dadurch Oesterreich sich seinen Gränzen immer mehr nähern, und sich selbst durch die vorliegenden deutschen Gebiete gegen Frankreich auf bedrohliche Art verstärken würde.

Als daher Friedrich des Großen Entschluß, sich der Vergrößerung Oesterreichs, durch die Erwerbung eines Theils von Bayern zu widersetzen, kund ward; da fand er dort der eifrigen Anhänger und Beförderer eine übergroße Anzahl.

An deren Spitze stand die Wittwe des Herzogs Klemens von Bayern, Marie Anne, geborne Pfalzgräfin von Sulzbach, des Kurfürsten Karl Theodors Geschwisterkind und Schwägerin; eine Frau von hohem Geiste, glühender Vaterlandsliebe und männlicher, wenn gleich nicht immer mit kluger Mäßigung gepaarter, Entschlossenheit. Sie hatte des verstorbenen Kurfürsten Vertrauen in einem so hohen Grade besessen, daß sie nicht minder als er besorgt für ihres theuern Vaterlandes Zukunft, zur Errichtung

der Haus-Verträge von 1771 und 1774 *) thätigst mitwirkte, und außer dem vertrautesten Minister, allein vollkommen Kenntniß davon hatte. Wäre der Tod des Kurfürsten um einige Monate später erfolgt, so würde sie, dem Wunsche desselben gemäß, sich nach Berlin begeben haben, um deren Anerkennung und Garantie bei dem Könige von Preußen persönlich zu unterhandeln; denn dem Kurfürsten war wohl bewußt, wie sehr die Herzogin den großen Friedrich bewunderte und ihm anhing, und er hegte die Zuversicht, so ein Auftrag würde ihr eben so angenehm als von gehofftem Erfolg seyn.

Bekannt mit dem Inhalt und Zweck jener Hausverträge, hatte sie gleich nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph ihr lebhaftes Interesse an deren Aufrechthaltung, und ihre Theilnahme an Bayerns Schicksal dadurch bewiesen, daß dem neuen Regenten, noch vor seiner Ankunft in Bayern, und ohne daß er es verlangt hatte, gehuldiget wurde. Jezt, wo Oesterreichs Absichten und die Nachgiebigkeit des Kurfürsten Karl Theodor sich zu offenbaren anfingen, sammelte sie die treuen Anhänger ihres Hauses und des gemeinschaftlichen Vaterlandes um sich her, und pflegte mit ihnen Rath, wie dessen Zerstücklung zu verhüten wäre. Sie fand deren mehrere, darunter die Geheimen-

*) Martens recueil Tom. I. p. 638.

heimenräthe Obermayr und Lory, den Freiherrn von Leyden, kurbayerischen Gesandten am Reichstage, und selbst den Kanzler von Kreitmayr, in so weit es sich mit seiner natürlichen Schüchternheit vertrug.

So war also Bayern in zwei ganz entgegengesezte Parteien getheilt. Jede derselben, sich Berechnungen und Berathungen hingebend, richtete vor Allem ihre Blicke auf den Herzog Karl von Zweibrücken, Karl Theodors präsumtiven Nachfolger. Jede konnte nur in ihm die Hauptstütze ihres Systems finden, und daher mußte jede ihn für sich zu gewinnen suchen; denn ihm allein kam es zu, gegen die Uebereinkunft vom 3. Jäner rechtlichen Einspruch zu thun. Unterließ er dieses, so fiel ein Hauptgrund hinweg, sich einem Vertrage zu widersetzen, der mit Einverständniß der interessirten Theile geschlossen war; und immer strebt die Politik, die Beschuldigung zu beseitigen, als lasse sie sich durch andere, als rechtliche Gründe leiten!

Daher war vor Allem nöthig, daß der Herzog den Beitritt zur Uebereinkunft vom 3. Jäner förmlich versage, und sich gegen deren Stipulationen öffentlich und feierlich verwahre. Dieß geschah; an den König von Preußen aber ward nun ein Schreiben erlassen, worin der Herzog denselben um das ersuchte, was

ihm zuerst sogar angeboten ward, nämlich um Beistand mit Rath und That *).

Jezt erst konnte Friedrich öffentlich in der bayerischen Erbfolge auftreten, und die schöne Rolle des Beschützers eines in seinen theuersten Interessen verlezten Reichsstandes, so wie jene eines sorgsamen Wächters für Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung übernehmen. Den Herzog in seinen Gesinnungen zu bestärken, ihn der Zukunft halber zu beruhigen, dem Andringen seines nächsten Agnaten und den Lockungen und Drohungen des Wiener-Hofes gleich unzugänglich zu erhalten, seine Räthe und Umgebungen zu beobachten, und jedem, den Absichten Preußens hinderlichen, Einflusse zu begegnen, dieß war es, womit Graf Görtz bei seiner Sendung an den Hof von Zweibrücken beauftragt ward.

Friedrichs Politik erheischte, in dem Streit über die bayerische Erbfolge sich des Beifalls und der Unterstützung anderer Höfe zu versichern, und unter diesen war vor allen andern seine Aufmerksamkeit auf Frankreich gerichtet. Wenn auf einer Seite zu erwarten war, diese Macht würde als Garant des westphälischen Friedens bei einem Streite nicht gleichgültig bleiben, dessen Ausgang die deutsche Reichsverfassung

---

*) Dieses Schreiben findet sich in dem mémoire historique Seite 95.

erschüttern konnte, und sie würde dem bisher dem Herzog von Zweibrücken bewiesenen Interesse gemäß dessen Ansprüche unterstützen, so stand auf der andern Seite zu besorgen, sie dürfte bei dem Ausbruch eines Krieges von Oesterreich zur Erfüllung der im Versailler-Vertrag von 1756 zugesicherten Hülfe aufgefordert werden. Daher war das Erste, was der König dem Grafen von Görtz empfahl, nichts ohne Frankreichs Einverständniß zu thun.

Dieser Auftrag veranlaßte den Grafen schon bei seiner ersten Unterhandlung in München, sich mit dem dort befindlichen französischen Gesandten Chevalier de la Luzerne in's Benehmen zu setzen, doch ohne Erfolg; denn dieser befand sich über die Gesinnungen und Absichten seines Hofes rücksichtlich der bayerischen Erbfolge in einer gänzlichen Unwissenheit, da ihm seit dem Tode des Kurfürsten weder Aufträge, noch Instruktionen zugekommen waren. Daher wurde es nothwendig, sich unmittelbar an den Hof von Versailles zu wenden, und dieses geschah gegen die Hälfte des Monats Februar. Der Herzog sezte nämlich den König als Garanten des westphälischen Friedens, und als den mächtigen Alliirten und Beschützer seines Hauses von den Schritten in Kenntniß, welche er wegen der bayerischen Erbfolge theils schon unternommen hatte, theils noch zu unternehmen gedachte, und bat um Vermittlung und Beistand.

Als dieses Schreiben in Versailles ankam, hatte das dortige Kabinet bereits das System festgesezt, welches es in dieser Angelegenheit zu befolgen gedachte. Dieses war: alles zu vermeiden, was Frankreich in einen Kontinentalkrieg verwickeln und seine Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstand, nämlich dem Krieg mit England, ableiten könnte; Oesterreich die Vergrößerungen nicht zu entziehen, die es sich durch die Uebereinkunft mit dem Kurfürsten verschafft hatte; eine Sprache zu führen, welche einer aufrichtigen, aber festen und aufgeklärten Freundschaft angemessen scheine, und dadurch die Beschuldigung zu vermeiden, entweder selbst ehrgeizige Absichten zu haben, oder ein bloßes Werkzeug fremden Ehrgeizes zu seyn; das Vertrauen des Königs von Preußen zu benützen, und auf alle mögliche Art zu verhüten, daß sich keine Vereinigung der protestantischen Partei bilde, welcher England bald einen gefährlichen Beistand geben würde *).

Diesem System gemäß war das Antwortschreiben des Königs an den Herzog; es enthielt die Versicherung der Theilnahme an den Interessen des pfälzischen Hauses, und der Bereitwilligkeit, die mit Oesterreich

*) Flassan a. a. O. 7ter Bd. S. 188. hat hierüber das Umständlichere bekannt gemacht.

bestehende Allianz zu benützen, damit eine Ausgleichung der Sache bewirkt, und alle Pflichten eines Garanten des westphälischen Friedens pünktlich erfüllt werden mögen. Das vertrauliche Benehmen des Grafen von Görtz gegen die französischen Gesandten erhielt noch den besondern Beifall des französischen Hofes, und dessen Gesandter in Zweibrücken den Auftrag, solches gegen den Grafen zu erwiedern.

Ungefähr zur nämlichen Zeit gab jedoch das Kabinet von Versailles dem Herzog den Wunsch zu erkennen: daß er sich an den Wiener-Hof unmittelbar wende, demselben mit Offenheit und Wahrheit vorstelle, daß weder der kaiserliche, noch der kurpfälzische Minister, ihm die Ansprüche, welche der Uebereinkunft zu Grunde liegen, mitgetheilt haben, daß er folglich nicht im Stande gewesen sey, derselben beizutreten, und er solches auch, ehe er die Grundlage kenne, nicht zu thun vermöge; daß der Herzog um deren Bekanntmachung bitten, und die Versicherung beifügen solle, er trage das größte Verlangen, das Wohlwollen und die Freundschaft des kaiserlichen Hofes zu erwerben, und sey bereit, davon jeden Beweis zu geben, welcher sich mit der Gerechtigkeit der Sache, der Ehre seines Hauses und den Pflichten für seine Nachkommenschaft vertrage *).

---

*) Mémoire historique p. 125.

Diesem Wunsch gemäß, erließ der Herzog Schreiben sowohl an die Kaiserin=Königin, als an den Kaiser, und schickte solche an Hofenfels nach München, mit dem Auftrag, sie dem Freiherrn von Lehrbach zur Weiterbeförderung zu übergeben. Allein dieser, obgleich auch bei dem Herzoge akkreditirt, erklärte Hofenfels: er werde die Schreiben nicht annehmen, ehe der Herzog nicht der Uebereinkunft beigetreten sey, und so lange Graf Görtz sich als preußischer Gesandter in Zweibrücken aufhalte.

Dem Herzog fiel diese Weigerung Lehrbachs äußerst empfindlich, und entrüstete ihn höchlich gegen den französischen Hof, der ihn zu jenem Schritte veranlaßt hatte. Er fand sich deshalb bewogen, am 10. März die förmliche Garantie der in den Jahren 1766, 1771 und 1774 erneuerten pfalz=bayerischen Erbvereine bei diesem Hofe bestimmt nachzusuchen, und zugleich durch den geheimen Rath von Esebeck dem Grafen von Görtz ein sehr dringendes Promemoria zustellen zu lassen, um solche auch von Preußen, der bereits ertheilten mündlichen Zusicherung zu Folge, in gehöriger Form schriftlich zu erhalten.

Allein der französische Hof wollte zur Zeit die von dem Herzoge verlangte Garantie nicht ertheilen, weil er hoffte, durch Verwendung und Vorstellungen bei dem Wiener=Hof die Sache beizulegen. Daher erklärte auch der in Zweibrücken akkreditirte französische Ge=

sandte: Frankreich gedenke an dieser Sache keinen unmittelbaren Antheil zu nehmen, sondern die Entscheidung derselben abzuwarten, um sich über die nachgesuchte Garantie zu erklären; doch werde dem Herzoge gerathen, standhaft zu bleiben, und sich die Rechte nicht nehmen zu lassen, welche er zu haben glaube. Die Garantie des westphälischen Friedens wurde ganz mit Stillschweigen übergangen.

So wie sich der Herzog zur Aufrechthaltung seiner Rechte und Ansprüche an Frankreich, als Garanten des westphälischen Friedens, gewendet hatte, so wendete er sich auch an den König von Schweden, wohl mehr um der Konsequenz willen, als in der Hoffnung eines entscheidenden Erfolges.

Dem Könige von Preußen lag nun insbesondere noch am Herzen, Rußland, als eine mit ihm eng verbündete Macht, in des Herzogs Interesse zu ziehen. Daher wies er den Grafen an, zu bewirken, daß der Herzog sich mit einem Schreiben an die Kaiserin wende, und sie um Unterstützung und Vertheidigung seiner Rechte bitte; dieß geschah auch.

Jezt hatte der Herzog alles gethan, was den König von Preußen über seine Gesinnungen und seine Festigkeit beruhigen konnte; daher war es nun billig, auch ihm die möglichste Beruhigung zu verschaffen, und diese, erklärte der Herzog, könne nur durch die bei

dem Könige wiederholt nachgesuchte Garantie gewährt werden.

Unterm 25. März endlich ward eine Akte ausgefertigt, wodurch der König die Verpflichtung übernahm, in den obwaltenden Umständen den Herzog Karl von Zweibrücken nicht zu verlassen; alle Kräfte anzuwenden, um dessen Interesse zu befördern, und hauptsächlich um die bayerische Verlassenschaft in den Stand herzustellen, welcher dem westphälischen Frieden und den Rechten des Hauses Pfalz angemessen sey, so wie aber dieser Zweck erreicht sey, deren Erbfolge und eventuellen Besitz dem Hause Zweibrücken und dessen rechtmäßigen Erben zu garantiren.

Dankbar wurde diese Akte von dem Herzog aufgenommen, und mit der von dem König verlangten Verpflichtung erwiedert: nie die Zerstücklung Bayerns, wie solche von den Höfen von Wien und Mannheim verabredet worden, zuzugeben, auf der dagegen eingelegten Verwahrung zu bestehen — durchaus in Uebereinstimmung mit Preußen zu handeln, und bis zur glücklichen Beendigung dieser Sache ohne dessen Einwilligung nichts zu beschließen, noch zu unterhandeln.

Jezt wurde des Grafen längerer Aufenthalt in Zweibrücken ferner nicht mehr nothwendig erachtet, und er erhielt die Weisung, nach Berlin zu kommen, wo ihm der König, zur Belohnung für die geleisteten

Dienste, die Stelle eines Grandmaître de la Garderobe und Staatsministers, womit vor ihm der Graf Werthern bekleidet war, übertrug.

Graf Görtz, diesem ehrenvollen Rufe folgend, verließ Zweibrücken am 14. April, und begab sich über Frankfurt und Braunschweig nach Berlin, wo er am 27. ankam, aber den König nicht mehr antraf.

Dritter Abschnitt.

Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen. 1778. April bis September.

Der lebhafte Schriftenwechsel, der seit dem 1. April zwischen den Höfen von Wien und Berlin stattgefunden, hatte mit Oesterreichs Erklärung geendiget: es sey entschlossen, die durch Vertrag erworbenen Besitzungen nicht zurück zu geben. Der Krieg wurde nun als unvermeidlich angesehen, und beide Monarchen begaben sich zu ihren an den Gränzen von Böhmen, Mähren und Schlesien gesammelten Heeren; Friedrich II in der erklärten Absicht, die gekränkten Gerechtsamen des Mindermächtigen zu vertheidigen; Joseph II, um die Ansprüche seines Hauses durch die Waffen zu behaupten; jener in der Zuversicht, den errungenen Lorbeeren neue hinzuzufügen; dieser in der Hoffnung, den lang ersehnten Waffenruhm zu erkämpfen.

Da begann zwischen beiden Monarchen unmittelbar ein Briefwechsel, der zur Erwartung berechtigte, der Streit könnte noch friedlich beigelegt werden, denn

er wurde mit Beseitigung gewöhnlicher diplomatischer Förmlichkeiten und Wendungen von beiden Seiten mit einer Offenheit und Geradheit geführt, die gegenseitiges Vertrauen und gleiche Aufrichtigkeit zu verbürgen schien. Kaiser Joseph, indem er zuerst an den König schrieb, versicherte, er habe damit absichtlich bis zu seiner Entfernung aus der Hauptstadt, und folglich von allem, was das Ansehen von Feinheit und Politik haben könnte, zugewartet, um dem König seine Ideen mitzutheilen, wie auf eine den beiderseitigen Interessen angemessene Art aller Zwist unter ihnen vermieden werden könnte, — und Friedrich II, in seiner Antwort auf diese freundschaftliche Eröffnung, bat den Kaiser, mit der Aeußerung eines alten Soldaten vorlieb zu nehmen, denn er habe keine Schreiber und keine Minister bei sich, und ihn zu entschuldigen, wenn er gegen das Zeremoniel gefehlt haben sollte, weil er auf Ehre auf 40 Meilen im Umkreis Niemand wisse, der ihn davon unterrichten könnte.

Gleich seinem ersten Schreiben (Ollmütz 13. April), fügte der Kaiser den Entwurf einer Uebereinkunft bei, zu deren Unterschrift er zwar den Grafen von Cobenzel bevollmächtigte, jedoch den König zugleich ersuchte, im Falle er darin einige Abänderung oder Erläuterung der Nebenpunkte wünschte, ihm solche unmittelbar mitzutheilen, und versichert zu seyn, daß er, sey es möglich, gerne darauf eingehen werde. Die Bedingnisse

dieses ersten Entwurfes waren: Preußen solle die Uebereinkunft vom 3. Jäner, — die Rechtmäßigkeit der in Folge derselben stattgefundenen österreichischen Besitzergreifung in Bayern, und jene Austauschungen anerkennen, welche Oesterreich über die heimgefallenen Distrikte, das ganze Land, oder nur einige Theile desselben, eingehen könnte, vorbehaltlich jedoch, daß die hierdurch zu erwerbenden Besitzungen nicht unmittelbar an die preußischen Staaten gränzen. Dagegen wolle Oesterreich im Voraus die Gültigkeit der Vereinigung der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth mit der Primogenitur der Kur-Brandenburg, und jeden Tausch anerkennen, welchen der König mit diesen Ländern treffen könnte, jedoch ebenfalls vorbehaltlich, daß die durch solchen zu erwerbenden Besitzungen nicht unmittelbar an die österreichischen Staaten gränzen.

Diese Bedingnisse fand der König nicht annehmbar, äußerte sich aber in seiner Antwort (Schönwalde 14. April): ob sich denn nicht ein Mittel fände, den Herzog von Zweibrücken durch ein Aequivalent zu befriedigen, und den Kurfürsten von Sachsen für seine auf 37 Millionen Gulden berechneten Allodial-Ansprüche abzufinden? Auch Meklenburg wäre nicht zu vergessen; derlei Vorschlägen würde er mit Vergnügen beitreten; die Erbfolge in die fränkischen Fürstenthümer gehöre aber gar nicht hie-

her, und die Rechte seines Hauses darauf seyen so gegründet, daß solche Niemand bestreiten könne.

Soweit auch die beiden Monarchen in ihren Ansichten von einander entfernt waren, so führte doch die offene Mittheilung derselben, und ihr Briefwechsel, worin sie sich in Aeußerungen gegenseitiger hoher Achtung, und in gewählten, zierlichen und schmeichelhaften Ausdrücken zu überbieten schienen *), zu einer Unterhandlung zwischen Bevollmächtigten in Berlin. Solche wurde am 1. Mai eröffnet; von Seite Oesterreichs durch den Grafen von Cobenzel, von Seite Preußens durch die Minister Finkenstein und Herzberg.

Sogleich gab Görtz dem Zweibrücker-Hof davon Nachricht, und trug darauf an, es möge unverzüglich ein Bevollmächtigter des Herzogs nach Berlin geschickt werden. Zwar äußerte der Graf: er habe von dem Erfolg der Unterhandlungen keine große Erwartung, jedoch verlange der König, der Herzog möge wenigstens vorläufig die Erklärung abgeben, ob er sich in die Unterhandlung einlassen wolle, und allenfalls, was er für Bedingungen wünsche.

Die Hoffnung, Bayerns Integrität zu erhalten, war damals schon von Preußen selbst aufgegeben, und unumwunden äußerte dieses der Graf in einem Schreiben an Herrn von Esebeck vom 9. Mai, worin er wört-

*) Oeuvres posthumes de Frédéric II. T. V. p. 233 u. f.

lich sagt: „Der König ist geneigt, persönlich schon „dermalen dem Herzoge Vortheile zu verschaffen. Se. „Majestät verlangen nichts für sich, sondern die Be„friedigung ihrer Alliirten und die Erhaltung des „Gleichgewichts. Es ist freilich nach den von Anfang „gethanen Schritten von kaiserlicher Seite nicht zu „hoffen, daß ganz Bayern wieder zurückgegeben „werde; allein mit Erhaltung des Friedens ist vielleicht „möglich, dieses dem pfälzischen Hofe, dem Herzoge „und dem Reiche weniger nachtheilig zu machen. Die „böhmischen Lehen in der Oberpfalz" — versichert Graf Görtz in einem Schreiben vom 12. Mai — „die kaiserlichen Besitzungen in Schwaben, „vielleicht auch ein Theil der Niederlande, könn„ten wohl zur Entschädigung, und leztere für „den Herzog gleich erhalten werden; auch würde „von Niederbayern noch viel gerettet werden; aber die „Mitwirkung des Herzogs sey nöthig."

Auch die von Herzog Klemens von Bayern besessenen und nun an Zweibrücken gefallenen Güter in Böhmen, glaubte der König als ein Kompensationsobjekt ansehen zu dürfen; solche möchten an Oesterreich unter der Bedingniß überlassen werden, daß es dafür entweder Sachsen für seine Allodial-Ansprüche zufrieden stelle, oder den Herzog von Zweibrücken durch anderweite Besitzungen entschädige.

Gleich in der ersten Konferenz wiederholte der

österreichische Bevollmächtigte den Antrag, den bereits der Kaiser dem König unmittelbar gemacht hatte, und verlangte entweder, daß solcher angenommen, oder durch einen Gegenvorschlag erwiedert werde. Weder auf das eine, noch auf das andere gingen die preußischen Bevollmächtigten ein; sie erklärten vielmehr: die gemachten Vorschläge betreffen zum Theil nicht hieher gehörige Gegenstände, und, da Oesterreich sich in den Besitz der streitigen Objekte gesezt habe, so sey es auch am besten im Stande, Vergleichs-Vorschläge zu machen, welchen man daher entgegen sehe.

Graf Cobenzel machte hierauf in der Konferenz vom 7. Mai den Antrag: Oesterreich wolle seinen Ansprüchen auf die bayerische Allodial-Verlassenschaft entsagen, und dem Hause Pfalz die böhmischen Lehen in der Oberpfalz eben so verleihen, wie solche der verstorbene Kurfürst von Bayern besessen habe, dadurch könne sowohl der Kurfürst von Sachsen, als der Herzog von Zweibrücken befriedigt werden. — Auch diesen Vorschlag erklärten die preußischen Bevollmächtigten für nicht annehmbar; sie glaubten jedoch, die Sache ließe sich ausgleichen, wenn man dem Hause Pfalz von Bayern den gegen Regensburg zu gelegenen Theil zurückgäbe, um Oesterreichs Gränze von dem Siz des Reichstags zu entfernen, und Pfalz für den Oesterreich verbleibenden Theil Bayerns durch ein billiges Aequivalent entschädige.

Erst am 20. Mai theilten die preußischen Bevollmächtigten dem österreichischen ihre Vergleichsvorschläge mit. Nach denselben sollten zwei Distrikte Bayerns, welche näher bezeichnet wurden, Oesterreich verbleiben; der eine dieser Distrikte war: das zwischen dem Fürstenthum Passau, dem Königreich Böhmen und den Flüssen Donau, Regen und Cham gelegene Land, mit Ausnahme einer kleinen Strecke bei Regensburg, um die österreichische Gränze dem Sitz des Reichstags nicht zu sehr zu nähern; der andere: von der passauischen Gränze längs dem Inn, bis an den Einfluß der Salzach, und von dort, längs dieses Stroms, bis an die Gränze des Erzstifts Salzburg bei Wildshut. Für diesen Verlust solle das Haus Pfalz von Oesterreich eine billige Entschädigung, nämlich: die Herzogthümer Limpurg und Geldern, und die in Bayern eröffneten Reichslehen erhalten; des Kurfürsten von Sachsen Ansprüche an die bayerische Allodial-Verlassenschaft könnten von Pfalz durch Abtretung eines an das Fürstenthum Baireuth gränzenden Theils der Oberpfalz, und durch Ueberlassung der beweglichen Verlassenschaft in natura, oder durch eine Abfindungs-Summe befriedigt werden; außerdem möchten Sachsen die in Schwaben eröffneten Reichslehen, sammt den Herrschaften Mindelheim und Wiesensteig, verliehen, und zur Beförderung des Ausgleichungs-Geschäfts von Oesterreich auf die lehensherrlichen und

andern

andern Rechte, welche der Krone Böhmen auf einige Bezirke in der Oberpfalz, in Sachsen und im Baireuthischen zustehen, verzichtet werden; endlich solle Oesterreich sich der Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer mit der Primogenitur der Kur-Brandenburg nicht widersetzen, und im Falle darüber ein Austausch mit dem Kurfürsten von Sachsen gegen die Lausitz und einige andere Bezirke zu Stande kommen sollte, nicht nur dagegen keine Einwendungen machen, sondern vielmehr auf seine lehensherrlichen und andern Rechte verzichten.

Diese Vorschläge fand der Wiener-Hof nicht annehmbar, und Graf Cobenzel erhielt am 31. Mai den Auftrag, dem preußischen Hof einen andern Ausgleichungsplan vorzulegen. Solcher bezielte die Aufhebung des gegenseitigen Widerspruchs, Oesterreichs gegen die Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer mit der Primogenitur des Hauses Brandenburg, Preußens gegen die österreichische Besitznahme bayerischen Gebiets, beiderseitiges Gutheißen und Mitwirkung zu dem einen oder dem andern Theil wünschenswerthen Austauschungen, und gemeinschaftliche Verwendung zu Ausgleichung der sächsischen Allodial-Ansprüche.

Die preußischen Bevollmächtigten fanden die Vorschläge des Wiener-Hofes nicht klar und deutlich genug. „Die Ausdrücke" — heißt es in der Note vom 13. Ju-

nius — „deren man sich über diese Sache in einem Ar-
„tikel des oben angeführten Briefs, der von dem Plan
„selbst unterschieden ist, bedient, sind so unbestimmt
„und dunkel, daß Se. Majestät glauben, von dem
„Wiener-Hofe verlangen zu können, daß er sich deut-
„lich erkläre, und auf eine nicht zweideutige Weise an-
„gebe:

„1) Welches die bayerischen und oberpfälzischen
„Distrikte seyen, die er behalten, und welche er wieder
„herausgeben wolle?"

„2) Was er austauschen, und was er dem pfälzi-
„schen Hause zu seiner Schadloshaltung geben wolle?"

„3) Worin eigentlich die Vortheile bestehen, die
„er dem Kurfürsten von der Pfalz zusichere, um ihn
„in den Stand zu setzen, den Kurfürsten von Sachsen
„zu befriedigen?"

„4) Ob sich der Wiener-Hof werde gefallen lassen,
„die ganze bayerische Succession in Ansehung der Rechte
„des Kurfürsten von der Pfalz, des Kurfür-
„sten von Sachsen, des Herzogs von Zwei-
„brücken und der Herzoge von Meklenburg
„mit dem Könige zu arrangiren, der als Freund und
„Bundesgenosse dieser Fürsten, als Kurfürst und Fürst
„des Reichs, und noch aus mehreren Rechtstiteln so
„sehr berechtigt und befugt sey, an der richtigen Aus-
„einandersetzung dieser Erbschaft Theil zu nehmen."

Ueber diese Punkte wurde die bestimmte Erklärung des österreichischen Bevollmächtigten verlangt.

Solche erfolgte am 24. Junius. Aber auch sie entsprach den Wünschen und Erwartungen des preußischen Hofes nicht, obschon demselben wiederholt nicht nur die Genehmigung zu der Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer, sondern auch zu dem Austausch derselben gegen die Lausitz, und in diesem Falle der Verzicht auf der Krone Böhmen lehensherrliche Rechte auf dieses Land und auf dessen Rückfall zugesichert wurde. Der österreichische Bevollmächtigte erklärte nämlich: daß die Kaiserin, im Fall eines beiden Theilen anständigen Tausches mit dem Hause Pfalz, zu Gunsten des Königs von Preußen, die nöthigen Verzichtleistungen bewilligen würde, wodurch der Tausch wegen der Lausitz möglich gemacht werde, und daß zu Gunsten des Kurfürsten von der Pfalz dem sächsischen Hause verschiedene Vortheile werden sollen, um diesem Fürsten die Last eines Vergleichs mit den Allodial-Erben zu erleichtern; würde man aber mit dem pfälzischen Hause nicht übereinkommen, so verspreche die Kaiserin-Königin nur allein ihre Zustimmung zur Vereinigung der Markgrafthümer Ansbach und Baireuth mit der Hauptlinie des brandenburgischen Kurhauses gegen die gleichmäßige Zustimmung des Königs von Preußen zu dem Besitz der Distrikte, die ihr in Bayern vermöge ihrer Rechte und des Vergleichs zugefallen seyen.

Da in dieser Note bedeutet wurde, wenn die gemachten Vorschläge nicht angenommen werden, sey eine freundschaftliche Ausgleichung unmöglich, und alle weitere Erläuterung überflüssig, so erklärten die preußischen Bevollmächtigten am 3. Juli: sie könnten jene Aeußerung für nichts anderes als für eine Abbrechung dieser Unterhandlung von Seite Oesterreichs ansehen, und fänden sich daher genöthiget, solche auch ihrerseits abzubrechen.

Während dieser Unterhandlungen ließ der Herzog von Zweibrücken seine Erklärung über die von Oesterreich verlangten Erwerbungen an den Berliner-Hof gelangen; er war zuerst bereit, seine Einwilligung zur Abtretung der bayerischen Herrschaften und Besitzungen in Schwaben, und dann auch des Distrikts von Schärding, zu ertheilen. Als aber der zweibrückische Bevollmächtigte, geheime Rath von Hofenfels, in Berlin ankam, übergab er sogleich den preußischen Ministern eine Denkschrift, um die Nachtheile aus einander zu setzen, welche die Abtretung des von Preußen Oesterreich angebotenen Distriks von Bayern für das ganze Land haben müßte, und behauptete, es sey zur Erhaltung des Ganzen unumgänglich nöthig, keinen Theil abreißen zu lassen.

Bald nach Hofenfels kam Herr von Schlip als Bevollmächtigter des Münchner-Hofes in Berlin an, wo man lieber den Freiherrn von Leyden gesehen hätte.

Mit Schlips Ankunft erhielt man in Berlin im vertrauten Wege sowohl über seine Person, als seine Instruktion Aufschlüsse, die voraussehen ließen, daß er auf den Gang der Unterhandlungen keinen bedeutenden Einfluß haben könne. Dieß hatte dann die für ihn unangenehme Folge, daß er sehr kalt empfangen, und, außer dem Minister von Finkenstein, von keinem andern preußischen Minister vorgelassen wurde.

Nach Abbrechung der Unterhandlungen ging Schlip nach München zurück, gab jedoch die Versicherung ab: der Kurfürst werde die strengste Neutralität beobachten. In Bayern herrschte inzwischen große Unruhe und Bewegung, nicht nur bei Hofe und unter den höhern Klassen, sondern selbst unter dem Volk, und es hätte nur eines kleinen Impulses bedurft, um die ehemaligen Vorgänge bei Sendlingen zu erneuern. Bauern aus den von den Oesterreichern besezten Gegenden kamen sogar nach Regensburg zu dem preußischen Gesandten, um sich zu erkundigen, ob es nicht am Besten wäre, wenn sie die Oesterreicher erschlügen; mit Mißbilligung wurden sie da zurückgewiesen.

Von Allem, was in Bayern vorging, hatte man in Berlin ganz genaue Kenntniß; denn im ununterbrochenen und vertrauten Briefwechsel standen mit dem Grafen von Görtz die Herzogin Marianna sowohl, als Leyden; und dieser von Allem, was in München beschlossen wurde, durch Obermayr und Lory genau

unterrichtet, theilte es zugleich auch dem kurbrandenburgischen Gesandten von Schwarzenau in Regensburg mit, um solches an seinen Hof zu berichten.

In dem Briefwechsel zwischen der Herzogin und dem Grafen sind vielfältig die Hauptpersonen durch Benennungen aus der Götterlehre oder der alten Geschichte bezeichnet. Jupiter wird der König von Preußen, Neptun der Kaiser von Oesterreich genannt; Tyrier heißen die Bayern, und Pygmaleon Karl Theodor; Zephyr ist der Name, welcher dem Herzog von Zweibrücken, und Midas, der dem Minister Vieregg beigelegt wird. Die Herzogin nennt sich bald die große Bärin, bald die Baronin, auch einmal die alternde Pallas u. s. w.

Diese muthige und entschlossene Frau war die Seele und der Leitstern der ganzen Partei gegen Oesterreich. So groß war der Anhang, den sie sich zu verschaffen wußte, daß sie, unerachtet der Zurückweisung, welche die Anträge der Straubinger-Deputirten erhalten hatten, auf 20,000 Mann (20,000 junge Bären werden sie in einem Schreiben der Herzogin genannt) rechnen zu können glaubte, so wie der günstige Augenblick zu deren Verwendung eintreten würde.

„Es wäre in der That schön" — schrieb sie am 30. April an den Grafen von Görtz — „eine alternde „Pallas an der Spitze der Tyrier zu sehen! Ich „möchte die Geister meiner Ahnen herbeirufen, um das

„Vaterland zu retten, so empört fühle ich mich; es „gibt selbst Augenblicke, wo ich ehrgeizig genug bin, „um Wünsche zu hegen, und zu bedauern, daß ich nicht „Kurfürst bin.“

Der bloße Gedanke einer möglichen Aussöhnung zwischen Oesterreich und Preußen, erregte bei der Herzogin große Beunruhigung. „Man spricht vom Frie„den“ — drückt sie sich in einem Schreiben vom 19. Mai aus — „dieß heißt uns unsere Zukunft voraussagen, „welche uns Neptun (Oesterreich) zum Herrscher be„stimmt. Ich vermag es nicht zu glauben, denn Ju„piter (der König von Preußen) ist zu groß, um sich „zu verläugnen und uns zu verlassen.“ Dem Herrn von Hofenfels prägte sie bei seiner Abreise nach Berlin sehr ein, nicht den geringsten Theil von Bayern an Oesterreich abzutreten. „Ich „schmeichle mir“ — sagt sie in einem Schreiben an Görtz vom 31. Mai — „der König werde in seiner „Protektion nicht so weit nachlassen, daß man unge„rechten Ansprüchen nachgeben muß. Welche Macht „wird ihre Staaten erhalten können, wenn die Inva„sion ein Recht wäre; man brauchte dann, um sich „deren zu bemächtigen, nur Soldaten, und die ganze „Welt müßte Soldat werden. Mit einem Worte, für „Bayern wäre es ein Unglück, getheilt zu werden, „aber die Folgen davon wären vielleicht für andere noch „unglücklicher.“

Vergebens suchte der Graf die Herzogin zu beruhigen; alle Bayern mit gleicher Liebe umfangend, kränkte sie die Aussicht, einige derselben von dem Mutterlande abgerissen zu sehen. „Ich sehe vor, daß einige „Tyrier (Bayern) unter die Herrschaft Neptuns (Oesterreich) fallen werden, und diese Trennung schmerzt „mich" — sagt sie in dem Schreiben an den Grafen von 12. Junius.

Karl Theodor schien noch immer zu hoffen, mit Ausnahme eines Theils der Oberpfalz und der Festung Schärding, nebst etwa einem Theile dieses Amtes, alles Uebrige von den Oesterreichern besezte Gebiet zurück zu erhalten, und dieses Opfer däuchte ihm nicht zu schwer. Aber die Aussicht einer jeden, auch der kleinsten, Abtretung von Bayern war der Herzogin und ihrem Anhange ein wahrer Gräuel. Im hohen Grade beunruhigt und mißvergnügt war sie daher, als von Berlin her verlautete, es dürfte durch die Unterhandlungen ein Theil von Bayern an Oesterreich überlassen werden.

Mit vieler Freude vernahm man also in Bayern die Nachricht, die Unterhandlungen dürften abgebrochen werden, und es werde zum Kriege kommen. Die Herzogin und Leyden fanden solche höchst tröstlich, und erwarteten davon Bayerns und selbst des ganzen deutschen Reichs Heil und Rettung.

Insbesondere aber ward die Herzogin dadurch auf's

Neue begeistert, und sie schrieb an Görtz, sie gedenke General der Bayern zu werden, von deren Gehorsam sie sicher sey; daraus werde er von selbst schließen, daß, unerachtet der Neutralität des Kurfürsten, die Zuneigung für den König, und die Liebe für das Vaterland und für sie (die Herzogin) alle Bayern veranlassen werden, sich mit den Preußen zu vereinigen.

Eine genaue Kenntniß des männlichen und unternehmenden Charakters der Herzogin, vielleicht auch ihre Aeußerung über die 20,000 junge Bären, in Verbindung mit der Deputation der Unterländer-Bauern, scheint nach Abbrechung der Unterhandlungen in Berlin bei Preußen den Plan zur Erregung eines allgemeinen Aufstandes in Bayern veranlaßt zu haben. Um denselben auszuführen, war Vieles mit Zuverlässigkeit zu wissen nöthig; als: welchen Eindruck die Nachricht von dem bevorstehenden Kriege auf Bayerns Adel, Volk und Militair hervorgebracht habe; was man erwarten dürfe, wenn ein preußisches Truppenkorps sich Bayerns Gränze nähern sollte; ob die Truppen gehorchen würden, wenn der Kurfürst gezwungen wäre, sie dem Kaiser zu überlassen, wie viel Regimenter vorhanden, und wie stark die Zahl der Mannschaft sey u. s. w. Darüber wendete sich Graf Görtz sowohl an die Herzogin Marianna, als an Leyden.

Die darauf ertheilten Antworten waren eben so ausführlich als befriedigend. Der Krieg — heißt es

in jener von Leyden — werde von dem größten Theil des Adels und vom ganzen Volk gewünscht, als das einzige Mittel, der Abreißung von Niederbayern zu begegnen; die Klugheit erheische, daß bei dem Einrücken eines preußischen Truppenkorps in die Oberpfalz oder in Bayern der König in einem Manifest seine Absicht, das Erbrecht des Hauses Wittelsbach zu unterstützen, erkläre, und die Bayern an ihre Pflichten gegen ihr angebornes Herrscherhaus erinnere; zugleich mögen auch den geistlichen sowohl, als den weltlichen Ständen, und überhaupt allen Unterthanen, ihre Rechte und Privilegien bestätiget werden; gerathen sey es ferner, die Versicherung zu ertheilen, daß der König die Ausübung der katholischen Religion nicht im mindesten beeinträchtigen, sondern solche vielmehr unterstützen werde; daher müsse man sowohl die Weltgeistlichen, als die Mönche schonen, und dem Militair befehlen, ihnen Achtung zu beweisen; überhaupt werden die Mönche und die Klostervorsteher die besten Spione seyn; geschehe dieses, und es werde ein Sieg errungen, so dürfe man überzeugt seyn, daß ein sehr großer Theil der Einwohner von Niederbayern, deren Zahl wenigstens eine Million betrage, sich an ihre Beschützer anschließen werde; sie seyen zum Theil alle bewaffnet, und gute Schützen; an Lebensmitteln zum Unterhalt der Truppen fehle es nicht; der verstorbene Kurfürst habe acht Regimenter Infanterie und vier Kavallerie-Regimenter

hinterlassen, die man im Ganzen auf achttausend Mann anschlage; es sey aber seither die Armee nicht ergänzt, und die Zahlung vermindert worden, weßwegen auch eine starke Desertion stattfinde; die Truppen liegen in München, Donauwörth, Ingolstadt, Landshut, Burghausen, Braunau, Rothenberg; sollten dießfalls Veränderungen vorgehen, so werde sogleich Nachricht folgen; es sey nicht wahrscheinlich, daß der Kurfürst seine Truppen dem Wiener-Hofe überlassen dürfte; die Generallieutenants Franz von Larosee, Harold und Piosasque verdienen, wegen der Dienste, die sie zu leisten im Stande seyen, die größte Aufmerksamkeit; es möchte von großem Nutzen und Erfolge seyn, wenn der König dem Freiherrn von Löben die Anführung einer leichten Truppe anvertraute, und ihm den jungen Brentano beigäbe, mit der Ermächtigung, ein Korps Bayern zu errichten.

Damit im Wesentlichen übereinstimmend, aber umständlicher noch und größere Hoffnungen begründend, war der Herzogin Antwort. Eine allgemeine Freude, versichert sie, errege die Nachricht von dem Ausbruche des Kriegs bei dem Militair und dem Volke. Von dem Adel könne sie die Preysing, Sandizell, Hegenberg, Larosee, Daun, Morawitzky, Tattenbach herzählen; die Landstände, die Dikasterien, die Bürger freuen sich dessen; man dürfe auf den Beistand des Volkes bei Straubing und in allen von den

Oesterreichern besezten Orten rechnen, sowie sich Preußen nähern; in München werde die Herzogin das Möglichste thun; da sich der Kurfürst für neutral erklärt habe, dürfte es schwer halten, die bayerischen Regimenter zu den Preußen stoßen zu machen; im Ganzen betragen erstere nur 6,704 Mann. Den von Leyden als gutgesinnt bezeichneten Offizieren vom höhern Grade fügte die Herzogin noch einige bei, als: Sandizell, Bubna, Herbst, Nyß, Zobel, Ansillon u. a. m.

Nur wegen der Bestätigung der Rechte und Privilegien war die Herzogin einer von jener des Freiherrn von Leyden verschiedenen Meinung. Das Wort Privilegium, bemerkte sie, schmeichle zwar den Landständen, als dem wenigern Theil; der eben so frei geborne Landmann stoße sich aber daran, weil viele ihr ständisches Ansehen zu seiner Bedrückung gebraucht haben; es sey genug, wenn man den Unterthanen von Bayern die allgemeine Landesverfassung und die Erbfolge der Wittelsbacher zusichere; dadurch werde Alles gesagt, was die Stände, die Unterthanen und den Regenten angehe; ein bloßer Auftrag an die Befehlshaber, die Religion nicht zu beeinträchtigen, genüge, um den Fanatismus zu beruhigen, der ohnehin nicht mehr so stark sey.

Man sieht hieraus, daß die Herzogin über das Verhältniß der Privilegirten und der Unterthanen auf

eine für die damalige Zeit sehr liberale Art dachte, und den Bayern mehr Aufklärung und Toleranz zutraute, als Leyden.

Ingolstadt, als des Landes beste Festung, verdiente bei dem bevorstehenden Kriege eine vorzügliche Aufmerksamkeit; nicht nur von den in Niederbayern gelegenen österreichischen Truppen war dieser Platz bedroht, sondern auch von jenen, die aus den Niederlanden gezogen wurden, und den Befehl hatten, sich durch Bayern an die Gränze von Böhmen zu ziehen. Daher war es von großer Wichtigkeit, Ingolstadt vor einem Ueberfalle oder einer Besetzung durch österreichische Truppen zu sichern.

Der Kurfürst hatte bei seiner Abreise hierüber keine Befehle hinterlassen, und dem General Larosee auf die Bemerkung: Ingolstadt könnte leicht von den Oesterreichern überrumpelt werden, erwiedert: dann ist es die Schuld des Kommandanten. Dieß erleichterte der Herzogin und ihren getreuen Anhängern die Maaßregeln, diesen Platz vor dem Ueberfall der Oesterreicher zu sichern, und die Herzogin konnte mit Zuverlässigkeit auf Gehorsam und Beistand ihrer Landsleute rechnen. Sie erreichte auch ihren Zweck vollkommen, und schon am 1. Julius gab sie dem Grafen von Görtz davon ganz beruhigende Nachricht.

Sehr wünschte die Herzogin unter den damaligen Umständen, der König von Preußen möge einen Ver=

trauten schicken, um den zu Bayerns Befreiung entworfenen Plan ausführen zu helfen. Freiherr von Leyden aber machte den Grafen Görtz darauf aufmerksam, daß es nothwendig sey, einen preußischen Minister bei dem Kurfürsten zu beglaubigen, damit den Einflüsterungen Oesterreichs begegnet, und der Kurfürst, von dem er noch immer hoffte, er werde seinen Sinn ändern, über sein wahres Interesse aufgeklärt werde; auch einen russischen Gesandten wünschte Leyden in München zu sehen.

Diesen Wunsch wiederholte er öfters, aber solcher fand keinen Eingang; denn Preußen glaubte an keine Sinnesänderung des Kurfürsten, und sah nicht ein, was ihn in diesem Falle hindern sollte, einen Gesandten nach Berlin zu schicken.

Nicht lange währte die Freude der Herzogin und der mit ihr gleichgesinnten Bayern über den Ausbruch des Kriegs; denn nach einigen Hin- und Hermärschen und dem Einrücken der preußischen Armee in Böhmen, langte am 17. Julius in dem Hauptquartier Welsdorf ein Fremder an, der sich für einen Sekretär der russischen Gesandtschaft in Wien angab, und als solcher durch seinen Paß auswies.

Es war der Freiherr von Thugut, von der Kaiserin Maria Theresia mit Vollmacht und einem Schreiben an den König unmittelbar, und ohne Mitwissen ihres Sohnes, abgeschickt.

Ihr Brief enthielt mehr die Sprache des Herzens, als jene der Politik, mehr die Empfindungen der Mutter, als die Aeußerungen der Regentin. Unumwunden erklärt die Kaiserin: sie wünsche die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen und zum Ende zu führen; in ihrem Alter sehne sie sich nach Ruhe, und ihr mütterliches Herz fühle große Bekümmerniß über das Schicksal zweier ihrer Söhne und eines geliebten Schwiegersohnes, die sich bei der Armee befinden.

In gewählten und schmeichelhaften Ausdrücken erwiederte der König dieses Schreiben, indem er seine freudige Bereitwilligkeit zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen erklärte, und die Versicherung ertheilte, er werde einstweilen solche Maaßregeln ergreifen, daß die Kaiserin über das Schicksal ihrer theuern Angehörigen unbesorgt seyn könne.

Thuguts, im Namen der Kaiserin gemachten, Vorschläge waren: Zurückgabe dessen, was Oesterreich in Bayern in Besitz genommen habe, bis auf einen Distrikt vom jährlichen Einkommen einer Million, vorbehaltlich eines Tausches dieses Distrikts mit dem Kurfürsten gegen irgend einen andern Theil Bayerns von gleichem Ertrage; gemeinschaftliche Verwendung mit Preußen, zur Ausgleichung der sächsischen Allodial-Ansprüche.

Ohne sich über diesen Vorschlag zu äußern, fügte der König demselben einige Fragen bei, die man als

den Ausdruck seiner Wünsche und als Gegenvorschläge ansehen kann. Diese Fragen waren: ob die Kaiserin nicht die lehensherrlichen Rechte, welche ihr als Königin von Böhmen über einige sächsische Lehen zustehen, aufgeben könne? Ob sie nicht den Herzog von Mecklenburg mit einem kleinen Reichslehen zufrieden stellen möchte? Ob man sich über die Nachfolge in Ansbach und Baireuth vereinigen, und beifügen wollte, daß der Kurfürst von Sachsen sich in den beiden Fürstenthümern, sowie der König von Preußen in der Lausitz huldigen lassen möge? Ob man die Blokade von Regensburg, wo der Reichstag versammelt sey, aufzugeben gedenke? — Man entnimmt aus diesen Punkten die vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Interesse Sachsens, auf die Ansprüche des Herzogs von Mecklenburg, und auf die Erwerbung der Lausitz durch Tausch.

Mit solchen Vorschlägen reiste Thugut nach Wien zurück, und Friedrich, erwartend, daß er, mit der nöthigen Instruktion versehen, in einigen Tagen zurück seyn werde, berief die Minister Finkenstein und Herzberg zu sich, um dann die Unterhandlungen in gehöriger Form fortzusetzen.

Von der Kaiserin durch Schreiben vom 22. Julius verständiget, daß sie ihrem Sohn von Thuguts Sendung Nachricht gegeben habe, theilte ihr der König am 28. jene Vorschläge mit, die er für geeignet erachtete, um die bestehenden Irrungen schnell beizulegen. Denselben

gemäß,

gemäß, sollte Oesterreich dem Kurfürsten von der Pfalz Alles zurückgeben, was es bisher in Bayern und der Oberpfalz in Besitz genommen hatte; dagegen aber den Distrikt von Burghausen, von Passau an, längs des Innstroms, bis zu dessen Zusammenfluß mit der Salzach, und längs dieser bis an die salzburgische Gränze bei Wildshut erhalten. Würde der Wiener-Hof nicht geneigt seyn, das pfälzische Haus durch eine Territorial-Abtretung zu entschädigen, so könne solches du ch Entsagung auf seine oberlehensherrlichen Rechte in der Oberpfalz und in Sachsen, und durch Bezahlung einer Million Thaler an den Kurfürsten von Sachsen geschehen, welchem noch das Fürstenthum Mindelheim und die Herrschaft Rothenberg in Franken zugetheilt werden möchte. Dadurch sollte Sachsen für seine Allodial-Ansprüche, und Bayern in gewisser Art für die Abtretung des Distrikts Burghausen entschädigt werden. Alles dieses solle gleich unter Mitwirkung des Königs von Preußen, als Freunds und Alliirten der Häuser Pfalz und Sachsen, geschehen; wäre auf diese Art die bayerische Erbfolge geordnet, so hätten sowohl die Kaiserin, als der Kurfürst von Sachsen, allen weitern Ansprüchen an Bayern und die Oberpfalz zu entsagen, die Erbfolge in den bayerischen und pfälzischen Ländern, nach Erlöschung der pfalz-sulzbachischen Linie, dem Hause Pfalz-Zweibrücken zuzusichern, und alle durch den Tod des lezten Kurfürsten von Bayern erledigten Reichslehen

dem pfälzischen Hause wieder zu verleihen; die Herzoge von Mecklenburg könnten entweder durch eines dieser kleinen Lehen, oder durch die von ihnen gewünschte Befreiung von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte befriedigt werden; Oesterreich solle auf die böhmischen Lehen und anderen Ansprüche, auf Ansbach und Baireuth verzichten, der Vereinigung dieser Länder mit der Kurlinie kein Hinderniß erregen, und im Falle zwischen Preußen und Sachsen ein freiwilliger Tausch derselben gegen die Lausitz, oder einen Theil derselben, zu Stande käme, dagegen keine Schwierigkeiten erheben, sondern vielmehr allen Rechten und Ansprüchen darauf entsagen.

Die Kaiserin erwiederte diese Vorschläge im Anfange Augusts kurz dahin: sie sey bereit und entschlossen, Alles, was sie durch ihre Truppen in Bayern und in der Oberpfalz habe in Besitz nehmen lassen, zurückzugeben, und den Kurfürsten, der durch die Uebereinkunft vom 3. Jäner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden, wenn Preußen auf die Vereinigung der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth mit der Primogenitur seines Hauses in so lange entsage, als in denselben nachgeborne Prinzen vorhanden seyn würden.

Diese Gegenvorschläge erklärte der König als nicht annehmbar, weil die innern Verhältnisse seines Hauses einen Dritten nicht angehen, und er nicht zugeben könne, daß solche mit den Ansprüchen Oesterreichs

gleich behandelt werden. Thugut äußerte sich jedoch: es gebe vielleicht noch andere Mittel, um die Ruhe Deutschlands zu erhalten, und er sey beauftragt, solche mitzutheilen. Dieß bewog den König, die Unterhandlungen von Welsdorf nach dem nicht weit davon entfernten Kloster Braunau zu verlegen.

Hier wiederholte Thugut zuerst die nun erwähnten, von dem König bereits verworfenen, Vorschläge, und als sich die preußischen Bevollmächtigten darauf nicht einließen, so übergab er andere. Denselben zufolge sollte Oesterreich, nach dem schon früher mitgetheilten Plane, für seine Ansprüche einen Distrikt von Bayern erhalten, der eine Million jährlicher Einkünfte ertrage, und wovon die Linie von den Gränzen Tyrols bis nach jenen Böhmens bezeichnet wurde; nämlich: von Kufstein an nach dem Laufe des Inns bis Wasserburg, von dort gegen Landshut über Grobing, Donaustauf, Nittenau, Neuburg, Retz bis Waldmünchen, längs der Landstraße nach Böhmen; der Anschlag der Einkünfte solle nach der gegenwärtigen Berechnung derselben durch Kommissäre von Oesterreich, vom Kurfürsten von der Pfalz und vom Herzoge von Zweibrücken geschehen; was der innerhalb dieser Linie gelegene Distrikt über eine Million ertrage, solle durch Abtretungen Oesterreichs in Schwaben, oder in den Niederlanden, oder durch Uebernahme eines verhältnißmäßigen Antheils der bayerischen Landesschulden, oder auf irgend

eine andere Art, worüber die vorerwähnten drei Kommissarien übereinkommen würden, ausgeglichen werden; die Befriedigung des Kurfürsten von Sachsen solle unter gemeinschaftlicher Mitwirkung der Kaiserin-Königin und des Königs geschehen, und jene sey bereit, ihren lehensherrlichen Rechten zu entsagen; Meklenburg solle für seine Ansprüche eines der bayerischen Reichslehen erhalten; endlich wolle Oesterreich allen Widerspruch gegen die Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer mit der brandenburgischen Kurlinie aufgeben, und deren Austausch gegen die Lausitz nicht nur kein Hinderniß in den Weg legen, sondern solchen vielmehr soviel als möglich, und namentlich durch Entsagung auf ihre Lehens-, Rückfalls- und andere Ansprüche auf dieselbe befördern.

In der am 15. August auf diese Vorschläge ertheilten Antwort sezten die preußischen Minister zuerst wiederholt die Gründe aus einander, warum sie den früher von Oesterreich angetragenen Verzicht auf den in Besitz genommenen Theil Bayerns und auf die Uebereinkunft vom 3. Jäner, gegen Preußens Verzicht auf die Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer mit der Primogenitur des Hauses Brandenburg, nicht annehmen können. Dann gingen sie auf die neuerlichen Propositionen über, und behaupteten, daß die Abtretung des von Oesterreich verlangten Theils Bayerns unverhältnißmäßig groß, für das ganze deutsche Reich gefährlich, für das Haus Pfalz aber nachtheilig, und dessen poli-

tische Existenz zerstörend seyn würde; man habe dem Wiener-Hofe die Abtretung bestimmter Landstriche angeboten, und den Ersatz dafür in bestimmten Landstrichen gefodert, die aber von geringerm Werthe als die erstern seyen, um dadurch dem Wiener-Hofe den gewünschten Revenuen-Zuwachs zu verschaffen; der Anschlag der Einkünfte des an Oesterreich abzutretenden Theils von Bayern lasse sich nicht nach dem gegenwärtigen Ertrage derselben berechnen, weil bekanntermaaßen Bayern unter allen deutschen Staaten bisher am schlechtesten administrirt worden sey, und sich durch Oesterreichs Verwaltung die Einkünfte auf das Doppelte, ja Dreifache bringen lassen; durch die Verweisung der vorzunehmenden Schätzung und Austauschung an die von Oesterreich in Antrag gebrachte Kommission würde das Schicksal des pfälzischen Hauses, und vorzüglich des Herzogs von Zweibrücken, entfernten und ungewissen Ergebnissen ausgesezt werden, und der König auf diese Art den ganzen Zweck seiner Dazwischenkunft verfehlen; ebenso würde dadurch die Befriedigung Sachsens bei der gegenwärtigen Unterhandlung nicht ausführbar gemacht, und überhaupt das Haus Pfalz ganz außer Stande seyn, etwas zu Sachsens Befriedigung beizutragen. Die Bevollmächtigten schlossen mit der Aeußerung: der König glaube sprechende Beweise der größten Mäßigung und seines aufrichtigen Verlangens, dem Wiener-Hofe gefällig zu seyn, gegeben zu

haben; da aber seine Vorschläge nicht angenommen worden seyen, so könne der König nicht umhin, sich davon loszusagen, und zu erwarten, daß eine Veränderung in den Grundsätzen eine glücklichere und wirksamere Unterhandlung herbeiführe.

Noch am nämlichen Tage, wo Thugut diese Note erhielt, erklärte er in einer Gegennote: die Kaiserin wolle sich mit einem ungleich kleinern Distrikte von Bayern begnügen, da sie keine Vergrößerung, sondern nur eine angemessene Verbindung ihrer Staaten beabsichtige. Die Gränze dieses kleinern Distrikts wurde auf einer beigefügten Karte bezeichnet, und zog sich von Kufstein, längs dem Inn, durch Wasserburg, Mühldorf, Markl, Pfarrkirchen, Osterhofen, Deggendorf, Viechtach und Waldmünchen, an die böhmische Gränze; finde man daher die Ueberlassung und bezüglich Austauschung dieses Distrikts von Bayern annehmbar, so werde er mit Vergnügen die Unterhandlungen nach der vorgeschlagenen Berechnungsart fortsetzen; wenn aber auch diese nicht als zulässig erachtet werde, sich neue Instruktion von seinem Hofe ausbitten.

Unerachtet der in dieser lezten Note bezeichnete Distrikt Bayerns ungleich kleiner, als der früher verlangte war, so erfolgte doch die Erklärung der preußischen Bevollmächtigten, daß solcher nicht abgetreten

werden könne, weil er einen Theil der Donau, den Inn und die Salzach, und selbst die, Bayern so nöthigen, Salinen von Reichenhall in sich fasse, wodurch Oesterreich nicht etwa eine bloße Kommunikations-Linie zwischen seinen Staaten, welche unabhängig von der gewünschten neuen Erwerbung ohnehin bestehen, sondern vielmehr eine zu beträchtliche Vergrößerung ohne rechtliche Ansprüche erhalten würde. Daher erklärten die preußischen Bevollmächtigten wiederholt: es bleibe nichts anders übrig, als günstigere Umstände für den Erfolg der Unterhandlungen abzuwarten.

Damit endigten sich solche am dritten Tage nach ihrer Eröffnung, und die Bevollmächtigten gingen aus einander.

Gleich beim ersten Anfange der Unterhandlung in Welsdorf theilte Graf Görtz der Herzogin Marianne und dem Freiherrn von Leyden die Nachricht von den abermals eröffneten Unterhandlungen mit, und deren Unruhe und Besorgnisse kennend, suchte er sie über die Folgen davon zu beruhigen. Aber die Herzogin konnte der Unruhe, die sie fühlte, nicht gebieten; sie erschrack vor dem Gedanken, daß ein Theil Bayerns abgetreten werden könnte, und ging so weit, den Herzog von Zweibrücken aufzufodern, sich mit ihr in das Hauptquartier des Königs zu begeben. Hiezu erbat sie sich in einem durch Kourier an den König überschickten Schreiben

vom 19. Julius die Erlaubniß, angebend, solche dürfte um so zweckmäßiger, und für die Bayern um so tröstlicher seyn, als der Herzog und sie dem Könige nützliche, und vielleicht entscheidende, Aufschlüsse mitbringen würden.

Der Kourier kam zwar glücklich, aber in einem Augenblicke an, wo die abermalige Abbrechung der angefangenen Unterhandlungen schon entschieden war. Dadurch hörten die Besorgnisse der Herzogin und die Veranlassung zur vorgehabten Reise auf; der zurückkehrende Kourier aber überbrachte derselben wiederholt die beruhigendsten Versicherungen der fortwährenden Theilnahme des Königs an den Interessen Bayerns und des Herzogs von Zweibrücken.

Mehr als diese Versicherungen erfreute die Herzogin und ihre Anhänger der wirklich ausgebrochene Krieg, aber sie beunruhigten die mancherlei, über die Unterhandlungen selbst in Umlauf gebrachten Gerüchte, und ihr Glauben an die Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit des Königs von Preußen fing an durch den Umstand geschwächt zu werden, daß es nur bei ihm gestanden hätte, Bayern ganz zu retten, wenn er Oesterreichs angebotenen Verzicht, unter der verlangten Bedingniß, angenommen hätte. Die Herzogin theilte unterm 14. Oktober jene Gerüchte im Wesentlichen Görtz mit,

wenn gleich eben nicht, als glaube sie daran, aber doch in der Art, daß daraus der Wunsch hervorgeht, deren Widerlegung zu erhalten.

Diese blieb auch nicht aus. Der König — sagt der Graf — habe die Waffen ergriffen, um die Sache seiner Mitstände zu verfechten, und man könne doch nicht erwarten, daß er außer den ungeheuern Kriegskosten auch noch andere Opfer bringen solle; man werde am Ende selbst fühlen, wie wenig aufrichtig die österreichische Proposition gemeint gewesen sey, und daß selbst gegen Oesterreichs Verzicht auf ganz Bayern, der König nicht einer rechtmäßigen Erbfolge entsagen, und eine Uebereinkunft aufheben könnte, welche, mit Zustimmung seines ganzen Hauses, schon vor 26 Jahren geschlossen worden sey, ohne seiner Ehre nahe zu treten; jeder einsichtsvolle und gutgesinnte Reichsstand müsse den Widerspruch des Wiener-Hofs gegen Familien-Verträge als einen neuen Eingriff in die Gerechtsame der Fürsten ansehen, und wünschen, daß die Vereinigung der Fürstenthümer in Franken mit der preußischen Monarchie so viel als möglich das Gleichgewicht erhalte.

Der Herzogin unruhiger Geist und ihr Feuereifer für die Sache, deren Vertheidigung sie übernommen hatte, erlaubten ihr nicht in den gewöhnlichen Schran-

ken zu bleiben, sie wollte Alles, selbst das Aeußerste, wagen. Dahin gehört auch die Absicht, eine Legion patriotischer Bayern für den König zu errichten. Graf Finkenstein, dem Görtz den Brief der Herzogin mitgetheilt hatte, fand dieses zu gewagt, und die Herzogin zu eifrig für die ihr so sehr am Herzen liegende Sache.

Vierter Abschnitt.

Unterhandlungen und Friedensschluß zu Teschen, am 13. Mai 1779.

Indessen man in München zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, waren von Frankreich und Rußland bereits die entscheidenden Schritte geschehen, um dem fernern Blutvergießen vorzubeugen, und die kämpfenden Parteien mit einander zu versöhnen.

Frankreich hatte dem Könige von Preußen, gleich nach Abbrechung der Unterhandlungen von Braunau, seine Ansicht darüber mitgetheilt und sich geäußert, die von Oesterreich gemachten großmüthigen und uneigennützigen Anträge haben die angeblichen Ursachen und die Beweggründe des Krieges gehoben und Deutschlands Besorgnisse beruhigt; daher könne der Kampf, der bei seinem Beginnen als ein der Gerechtigkeit halber unternommener Krieg angegeben worden sey, nur mehr als ein Rivalitätskrieg angesehen werden.

Rußland hingegen erklärte Oesterreich: es könne bei seinen Verbindungen mit den meisten deutschen Fürstenhäusern und der engen Allianz mit Preußen in

seiner bisherigen schonenden Stellung nicht länger verbleiben, noch sich ferner einer Prüfung der Ansprüche an die bayerische Verlassenschaft entziehen; es finde sich daher veranlaßt, die Kaiserin einzuladen, den gegenwärtigen Mißhelligkeiten ein Ende zu machen und mit dem Könige von Preußen sowohl, als mit den andern Betheiligten, über eine gesetzliche und gütliche Ausgleichung derselben übereinzukommen *).

Diese Erklärung veranlaßte Frankreich, den österreichischen Hof zu vermögen, solche zu beachten. Daher ersuchte Maria Theresia die russische Kaiserin um Vermittlung oder Verwendung; gleichzeitig aber, der Unbefangenheit des russischen Kabinets nicht vertrauend, erbat sie sich auch die Mitwirkung des französischen Hofes. Dieser, dazu bereit, ließ seinem Gesandten, dem Baron Breteuil, in Wien die nöthige Instruktion zugehen, und verständigte zugleich die Höfe von Petersburg und Berlin von seiner Theilnahme an der Vermittlung.

Um nun seine Vermittlung zu beginnen, theilte der französische Hof Oesterreich sowohl, als Preußen einen Ausgleichungsplan mit, dessen Hauptbedingungen waren: Oesterreich solle den zwischen der Donau, dem Inn und der Salzach gelegenen Theil des Rentamts Burghausen behalten, Preußen aber ermächtiget

*) Flassan a. a. O. S. 223.

seyn, die fränkischen Fürstenthümer mit der Primogenitur seines Hauses zu vereinigen; über die Jülich-Bergische Erbfolge solle zwischen Preußen und Pfalz eine Uebereinkunft geschlossen werden.

Mit diesem Plane war der Wiener-Hof sogleich einverstanden, und nahm solchen am 11. Jäner an; der preußische Hof aber sezte sich darüber mit jenem zu St. Petersburg in's Benehmen, und gab in den ersten Tagen des Februars sein Ultimatum im Wesentlichen dahin ab: die Abtretung des erwähnten Theils des Rentamts Burghausen werde zugegeben, jedoch gegen Verzicht Oesterreichs auf irgend einen Theil der bayerischen Verlassenschaft, und Garantie derselben für das ganze pfälzische Haus und namentlich die zweibrückische Linie; es solle auf geeignete Art dahin gewirkt werden, daß dem Hause Pfalz die in Bayern und Schwaben gelegenen Reichslehen wieder verliehen werden; der Wiener-Hof solle zwar von dem früher verlangten Betrage einer Million Thaler zu Befriedigung der sächsischen Allodial-Ansprüche enthoben bleiben, der König aber erwarte, daß der kaiserliche Hof sowohl, als die vermittelnden Mächte andere Mittel, den Kurfürsten von Sachsen auf billige Art zu befriedigen, in Antrag bringen werden, wozu vielleicht auch die Abtretung der Herrschaft Mindelheim beitragen könnte; Oesterreich solle auf die Lehensrechte über die Grafschaft Schönburg und andere Lehen in Sachsen, mit Aus-

nahme der Lausitz verzichten; dem Hause Meklenburg solle die Befreiung von dem Gerichtsstande der Reichsgerichte ertheilt — und Preußen keine Schwierigkeit erregt werden, die fränkischen Fürstenthümer mit seiner Primogenitur zu vereinigen; die Jülich-Bergische Erbfolge, rücksichtlich welcher der König mit Kurpfalz die Uebereinkunft vom Jahre 1741 zu erneuern keinen Anstand nehme, gehöre nicht zu den gegenwärtigen Unterhandlungen.

Auch dieses Ultimatum nahm der Wiener-Hof an. Diese vorläufigen Unterhandlungen fanden in Breslau statt, wohin der König seine Kabinetsminister Herzberg und Finkenstein berufen hatte.

Nachdem sowohl die kriegführenden als die vermittelnden Mächte in der Hauptsache einverstanden waren, ward die Stadt Teschen zum Orte der eigentlichen Friedensnegotiation bestimmt, wo solche am 13. März eröffnet wurde. Die Bevollmächtigten waren: von Seite Rußlands der Fürst Repnin, von Seite Frankreichs der Baron von Breteuil, beide als Minister der vermittelnden Mächte; von Seite Oesterreichs der Graf von Cobenzel; von Seite Preußens der Freiherr von Riedesel. Der Kurfürst von Pfalzbayern hatte den Grafen von Törring-Seefeld, und jener von Sachsen den Grafen von Zinzendorf, der Herzog von Zweibrücken aber den Herrn von Hofenfels bevollmächtiget.

Sowie die Nachricht, daß neue Unterhandlungen unter russischer und französischer Vermittlung beginnen sollten, in München anlangte, wurden dort alle Besorgnisse der antiösterreichischen Partei wieder rege. Gegen Rußlands Vermittlung fand man nichts zu erinnern, aber gegen jene von Frankreich; auch glaubte man dort, daß gar keine entsprechende Unterhandlung statt finden könne, würde nicht vor allem die Zurückgabe Bayerns festgesezt.

Die überhaupt damals in München vorherrschende Stimmung ist aus der Thatsache abzunehmen, daß dort von einem Nachdruck der zwei lezten königlich preußischen Schriften in wenig Stunden 400 Exemplarien verkauft, und viele andere, nachdem der Verkauf verboten war, mit Gewalt errungen wurden.

Graf Görtz, wenn gleich an den Unterhandlungen keinen Theil nehmend, verwendete sich mit Wärme für den Herzog von Zweibrücken, dessen Interesse er den Staatsministern Finkenstein und Herzberg auf's Angelegenste empfahl. Der Herzog verdiente nach des Grafen Ansicht, daß man ihm sogleich bei Abschluß des Friedens persönliche Vortheile zuwende, z. B. eine jährliche Pension von 150,000 bis 200,000 fl., mit deren Bezahlung man den Kurfürsten schon aus dem Grunde belasten könnte, weil dieser dem Herzoge ohnehin die Rettung des zurückerhaltenen Theils von Bayern schuldig sey.

Dieß wurde nicht für unbillig erachtet; insbesondere sicherte der Minister von Herzberg seine kräftige Mitwirkung in dem Falle zu, als er einen unmittelbaren Einfluß auf die Unterhandlungen erhalten würde. Daß dieß aber geschehe, daran zweifelte er, wenn nicht die bisherige Art, über den Frieden zu unterhandeln, abgeändert werde. Bis dahin wurde nämlich schriftlich unterhandelt, womit er gar nicht einverstanden war.

Als man durch die eingeleitete diplomatische Korrespondenz sich im Wesentlichen, nämlich darüber verstanden hatte, daß zwar die bekannte Uebereinkunft vom 3. Jäner zurückgenommen, aber ein Distrikt von Bayern an Oesterreich abgetreten werden solle, erfüllte Görtz die für ihn sehr schwere Obliegenheit, die Herzogin davon in Kenntniß zu setzen. Er that dieses in Ausdrücken, welche sein eigenes schmerzliches Gefühl darüber unumwunden zu erkennen gaben.

Dieses Gefühl theilte auch Herzberg, der, anstatt selbst zu dem Kongresse bevollmächtigt zu werden, nur den dahin vom Könige bestimmten Freiherrn von Riedesel nach Grundsätzen instruiren mußte, die nicht die seinigen waren.

Auch für den Herzog von Zweibrücken konnte sonach die Verwendung des Ministers von keiner entscheidenden Wirkung seyn, und überhaupt war derselbe mit den vermittelnden Ministern nicht zufrieden; denn von

diesen

diesen beschuldigt er den französischen, nach den Ansichten und im Interesse des Wiener-Hofes zu handeln, und den russischen, immer nur für die Würde der Kaiserin zu sprechen. Wenn Herzberg denn auch die Würde seines Königs geltend machen wollte, so fragten ihn beide: ob er sich für die Abbrechung der Unterhandlungen verantwortlich zu machen gedenke.

Kein Wunder daher, wenn Herzberg über das wahrscheinliche Resultat der Unterhandlungen beunruhigt war! „Man glaube viel zu thun" — sagt er in einem Schreiben an Görtz vom 10. März — „wenn „man die Ansprüche von Sachsen auf vier Millionen „herabsetze, und dem Herzoge von Zweibrücken den „Bevollmächtigten zur Unterstützung seiner besondern „Vortheile und Sicherstellung der bayerischen Erbfolge „empfehle. Der König habe zwar den Fürsten Repnin, „bei dessen Abreise von Breslau nach Teschen, versichert, „er wolle nicht weiter nachgeben, er glaube aber voraus„zusehen, daß es doch geschehen werde, was der Fall „nicht seyn würde, wenn er (Herzberg) zu dem Kon„gresse wäre bevollmächtigt worden."

Gleich im Anfange der Unterhandlungen verursachte die Abfindung Kur-Sachsens große Schwierigkeit; Preußen hatte solche auf vier Millionen Thaler beantragt, und der französische sowohl als der österreichische Bevollmächtigte machten dagegen keine Einwendungen, während von Seite Kurpfalz, sowohl in

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Teschen, als in München gesagt wurde, Freiherr von Lehrbach habe ihnen gerathen, nicht mehr als Eine Million Gulden anzubieten; dieses widersprechende Benehmen flößte dem Könige Zweifel ein, und er ließ erklären: man müsse entweder die von ihm verlangten vier Millionen geben, oder auf den Frieden verzichten. Darauf aber äußerten die Minister der vermittelnden Mächte sowohl, als jene Oesterreichs: sie vermögen nicht genug über den Kurfürsten von Pfalzbayern, um ihn dazu zu bewegen, und erwarten vom Könige von Preußen kräftige, doch keine gewaltsamen Mittel, um solches zu erreichen. Herzberg, darüber befragt, gab den Rath: man solle dem Kurfürsten erklären, wenn er nicht darauf eingehe, werde man den Verzicht auf Jülich und Berg zurücknehmen, und einen verhältnißmäßigen Theil von dem Distrikt Straubing an den Herzog von Zweibrücken unter der Bedingniß abtreten, daß er die Befriedigung von Sachsen übernehme. Dieser Vorschlag erhielt den Beifall des Königs, der lieber über andere, als über diesen Punkt nachgeben wollte.

Als sich dessen unerachtet keine bestimmte Aussicht zeigte, die verlangten vier Millionen für Sachsen zu erhalten, und der Kurfürst von der Pfalz nur die Hälfte dieser Summe bezahlen wollte, wurde der König dadurch so sehr entrüstet, daß er entschlossen schien, eine Verlängerung des Waffenstillstandes nicht zuzu-

geben, ehe sich nicht die Höfe von Wien und München über die verlangten vier Millionen bestimmt erklärt haben würden. Wirklich war er auch nur mit Mühe zu bewegen, die zur Fortsetzung der Unterhandlungen nöthige Waffenstillstands-Verlängerung bis 28. April zu bewilligen. — Dem Münchner-Hofe wurde jedoch zugleich eröffnet, würde derselbe in Ansehung der vier Millionen nicht nachgeben, so könnte wohl dem Kurfürsten von Sachsen ein verhältnißmäßiger Distrikt von Niederbayern abgetreten werden.

Nun erfolgte zwar die mit Ungeduld erwartete Erklärung des Münchner-Hofes, aber nur auf die Bezahlung der für Sachsen verlangten vier Millionen in Gulden, statt in Thalern. Dieses verursachte einen weitern sehr mißbeliebigen Aufenthalt, der jedoch bald durch die Einwilligung Bayerns, zu Bezahlung von sechs Millionen Gulden in unverzinslichen Jahresfristen zu 500,000 fl., gehoben wurde.

Einen andern Anstand erregte die Erwähnung der Uebereinkunft vom 3. Jäner in dem Eingange der abzuschließenden Verträge. Die Minister der vermittelnden Mächte, vorzüglich jener von Rußland, nahmen solche als Grundlage an. Dagegen behauptete Herzberg, Preußen könne dieses, ohne sich zu kompromittiren, nicht thun, und veranlaßte dadurch Einwendungen, welche dem Wiener-Hofe mitgetheilt wurden. Aber ohne von daher eine Antwort abzuwarten,

gab man dem russischen Vermittler zu verstehen, man könnte am Ende darüber nachgeben, weil sich das Haus Pfalz, und nicht der König, auf jene Uebereinkunft beziehe.

Fürst von Kaunitz ließ jedoch dem Uebergewichte der von Herzberg vorgelegten Gründe Gerechtigkeit widerfahren, und so wurde dann der Uebereinkunft vom 3. Jäner keine Erwähnung gemacht.

Für den Herzog von Zweibrücken verlangte dessen Bevollmächtigter verschiedene Vortheile, namentlich: die Abtretung der Grafschaft Falkenstein und die Steuerfreiheit seiner böhmischen Herrschaften von Oesterreich, von dem Kurfürsten von Pfalzbayern aber eine Appanage von 300,000 Thalern. Die Sache fand gleich Anfangs die Hauptschwierigkeit darin, daß Preußen gegen Herzbergs Rath die Berücksichtigung der Interessen des Herzogs nicht zur Bedingniß der frühern Zugeständnisse gemacht hatte, und daher sich nicht getraute, darauf zurückzukommen. Im Laufe der Unterhandlungen schlug zwar Herzberg vor: die Bewilligung einer Appanage von 200,000 Thalern von dem Münchner-Hofe eben so kategorisch zu verlangen, als die vier Millionen für Sachsen; allein man fand Anstand, es zu thun, und veranlaßte den zweibrückischen Bevollmächtigten, sich deshalb bittlich an den Kurfürsten von Pfalz selbst zu wenden, dessen Antwort die Minister der vermittelnden Mächte abwarten wollten, um

einzuschreiten. Inzwischen aber schrieb der Herzog an den König von Preußen, Hofenfels habe den Auftrag, Alles zu unterschreiben, was Se. Majestät für gut fänden; eine Aeußerung, die des Herzogs Mäßigung und Klugheit um so mehr zur Ehre gereicht, als die Herzogin Marianne Alles anwendete, um ihn davon abzuhalten.

Noch eine andere Schwierigkeit ergab sich wegen Garantie der pfalzbayerischen Familien-Verträge von 1766 und 1774. Der österreichische Bevollmächtigte wollte solche nicht zugeben, aber Freiherr von Riedesel bestand mit so vielem Nachdruck darauf, daß der österreichische Bevollmächtigte endlich nachgab.

Ueberhaupt war bei diesen Friedensunterhandlungen, neben der Schwierigkeit, mancherlei, zum Theil entgegengesezte, Interessen zu schlichten, auch ein gewisser Geist von Mißtrauen und Bitterkeit zu besiegen, welcher sich der streitenden Theile bemächtiget hatte, und den die verbreiteten zahllosen offiziellen und nichtoffiziellen Schriften hervorgerufen hatten. Man stritt sich oft um Worte und Ausdrücke, die im Grunde einerlei sagen wollten und ganz unverfänglich waren. So z. B. erregte einen großen Anstand, ob, wie der Wiener-Hof verlangte, gesagt werden solle: er trete Mindelheim an Kurpfalz ab, oder ob es nach dem preußischen Projekt heißen solle: er entsage seiner Rechte auf Mindelheim. Auch an Rang-

streitigkeiten fehlte es nicht. Sachsen verlangte mit Pfalz zu alterniren, was lezteres nicht zugeben wollte, und wobei es von Preußen gegen Sachsen unterstüzt wurde. Um diesen Streit zu heben, wählte man den Ausweg, die zwischen beiden Kurhäusern geschlossene Konvention nur von einem Bevollmächtigten derselben unterschreiben zu lassen. Der verstorbene König von Preußen hatte die Alternation mit Frankreich behauptet; Friedrich II konnte dieses bei den gegenwärtigen Verhandlungen nicht durchsetzen, und gab nach.

Endlich gelang es, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und am 13. Mai wurden die verschiedenen Konventionen und Urkunden, aus welchen der Teschener Friedensschluß zusammengesezt ist, unterzeichnet.

Es scheint, daß man aus einer besondern Aufmerksamkeit einen Frieden, den die Kaiserin Marie Theresie so sehr gewünscht hatte, an ihrem 62sten Geburtstage unterzeichnen wollte. Denn Herzbergs Vorstellungen über einige Förmlichkeiten wurden nicht mehr beachtet, und die Ausfertigung der Urkunden mit ungewöhnlichem Eifer betrieben.

Durch die verschiedenen Traktate und Konventionen, aus welchen der Teschener Friedensschluß besteht*),

*) Diese sind: 1) Der Friedens-Traktat zwischen der Kaiserin-Königin und dem Könige von Preußen, mit beigefügter Garantie der vermittelnden Mächte und einem

wurde der Friede zwischen Oesterreich und Preußen wieder hergestellt, der Kurfürst von der Pfalz der Verpflichtungen entbunden, die er durch die Uebereinkunft vom 3. Jäner 1778 eingegangen hatte, und die Erbfolge in seinem Hause gesichert. Oesterreich erwarb von den bayerischen Landen den schönen Distrikt zwischen den Flüssen Donau, Inn und Salzach; das Kurhaus Pfalz erhielt dagegen alle in Bayern und der Oberpfalz von Oesterreich besezten Distrikte zurück, dessen Entsagung auf die Ansprüche an die Herrschaft Mindelheim, die lehensherrlichen Rechte der Krone Böhmen auf die gräflich schönburgischen Herr-

---

Separat-Artikel, durch welchen der Kurfürst von Sachsen diesem Traktate beitritt. — 2) Konvention zwischen der Kaiserin-Königin und dem Kurfürsten von der Pfalz, mit der Beitritts-Akte des Herzogs von Zweibrücken. — 3) Konvention zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, mit einem Separat-Artikel, die Titulatur betreffend, und der Beitritts-Akte des Herzogs von Zweibrücken. — 4) Separat-Artikel zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Herzoge von Zweibrücken, die genaue Befolgung der Familien-Verträge von 1766, 1771 und 1774 betreffend. — 5) Beitritts-Akte des Kaisers Joseph, in der Eigenschaft als Mitregent und Erbe der österreichischen Staaten, zu dem zwischen seiner Mutter und dem Könige von Preußen geschlossenen Traktate, mit der Acceptations-Akte des Königs von Preußen. — 6) Garantie-Akte der vermittelnden, und Acceptations-Akte der kontrahirenden Mächte.

schaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein, die Belehnung mit den Lehen, welche der Krone Böhmen nach Erlöschen des bayerischen Stammes in der Oberpfalz heimgefallen waren, und Oesterreichs und Preußens Zusicherung gemeinschaftlicher Verwendung für die Belehnung mit den durch den Tod des lezten Kurfürsten von Bayern eröffneten Reichslehen. Sachsen entschädigte für seine Allodial-Ansprüche der Kurfürst von der Pfalz durch Ueberlassung der von Oesterreich abgetretenen lehensherrlichen Rechte über die schönburgischen Herrschaften, und durch die zugesicherte fristenweise Bezahlung einer Summe von sechs Millionen Gulden; und dem Herzoge von Mecklenburg sollte durch Oesterreichs und Preußens Vermittlung das jus de non appellando ertheilt werden.

Der König von Preußen aber fand für seine große Anstrengung in dem bald geendigten Kampfe den Lohn nicht in der Anerkennung des Rechts, die fränkischen Fürstenthümer mit der Primogenitur seines Hauses vereinigen zu können, noch in der Erwerbung wenig bedeutender Gerechtsame, welche die Krone Böhmen in denselben ausgeübt oder behauptet hatte, sondern in dem Vertrauen, welches er sich durch die Unterstützung der Ansprüche eines minder mächtigen Reichsstandes erworben hatte, und in der Beruhigung, Kaiser Josephs Vergrößerungsplanen in Deutschland Schranken gesezt zu haben. Denn Friedrichs Scharfblick blieb nicht

verborgen, welche Aussicht das durch seine Handlungsweise im deutschen Reiche begründete Vertrauen ihm und seinen Nachfolgern eröffne *).

Auf den Teschener Frieden gründete Rußland in der Folge seine Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten, und Preußens Interesse war es, wie wir bald sehen werden, dieses System anzuerkennen und zu unterstützen.

---

*) Der Teschnische Friedensschluß vom Jahre 1779, mit Anmerkungen von J. J. Moser. Frankfurt a. M. 1779. 1 Band in 4.

Fünfter Abschnitt.

Sendung des Grafen von Görtz nach St. Petersburg. Kurze Uebersicht der vorzüglichsten Verhandlungen und Geschäfte des Grafen von Görtz während seiner Mission in Petersburg.

Während des Königs Abwesenheit bei der Armee wurde Graf Görtz in seine neue Stelle in Berlin eingewiesen; dorthin war ihm seine Familie gefolgt. Aber nur von kurzer Dauer war sein Aufenthalt daselbst; denn bald nach Beendigung des bayerischen Erbfolgekrieges ernannte ihn der König zum Gesandten am Petersburger-Hofe. Mit großer Auszeichnung hatte diese Stelle der Graf von Solms durch siebenzehn Jahre bekleidet, nun aber nöthigten ihn seine Gesundheits-Umstände, um die Entlassung von derselben nachzusuchen, die ihm auch, wenn gleich nicht gerne, ertheilt wurde.

Ehrenvoll war die Ernennung des Grafen von Görtz, und bei dem hohen Werthe, den der König auf seine enge Verbindung mit dem russischen Hofe legte,

ein ausgezeichnetes Merkmal von Vertrauen auf den Fremden, der sich erst seit so kurzer Zeit in preußischen Diensten befand. Aber dem Grafen konnte seine neue Bestimmung nicht willkommen seyn, weil er weder hinlänglich bezahlt, noch reich genug war, um den Gesandtschafts=Posten in Petersburg ohne Nachtheil für sein Vermögen antreten zu können. Nur zehntausend Thaler Gehalt waren vom Könige bewilliget, und nicht viel höher, als auf die Hälfte dieser Summe, berechneten sich des Grafen eigene Einkünfte.

Diese Mittel reichten schon damals zur Bestreitung eines anständigen Hausstandes für einen Gesandten mit Familie in Petersburg bei weitem nicht hin. Auch für die erste Einrichtung wurden nicht mehr als zwölfhundert Thaler angewiesen; eine Summe, welche auch nur einen kleinen Theil der nothwendigsten Ausgaben deckte. Um unter solchen Umständen die Pflichten gegen seinen Monarchen mit jenen gegen seine Familie zu vereinigen, und jenem auf den wichtigsten Posten, wohin er berufen wurde, dienen zu können, ohne das Vermögen der leztern empfindlich zu schmälern, sah sich der Graf in die Nothwendigkeit versezt, die Gesandtschaft in Petersburg mit Zurücklassung seiner Familie in Berlin anzutreten; eins der schwersten Opfer, wie er sich selbst ausdrückt, welches er dem Dienste bringen konnte.

Vor seiner Abreise hielt sich der Graf noch drei Wochen in Potsdam auf. So wollte es der König,

der sehr genau mit den Verhältnissen des russischen Hofes bekannt, den Grafen von solchen selbst zu unterrichten für gut fand, und dazu alle Tage, gewöhnlich nach Tische, drei bis vier Stunden verwendete.

Alles, was von den Ereignissen jener und der kurz vorhergegangenen Zeit, von dem frühern und gegenwärtigen Systeme des russischen Kabinets, von der Größe und den Schwachheiten Katharinens, von den Grundsätzen und der Handlungsweise ihrer Günstlinge und Minister dem Grafen zu wissen nöthig war; Alles, was ihm über seine Stellung am Petersburger-Hofe, über sein dortiges Benehmen, über die besten Mittel, den Zweck seiner Sendung zu erreichen, Aufklärung geben konnte, erfuhr er hier aus seines Königs eigenem Munde. Auch seine Aufträge ertheilte Friedrich dem Grafen größtentheils unmittelbar, doch ließ er ihm auch eine Instruktion vom Ministerium ausfertigen.

Vor Allem lag dem Könige daran, daß seine mit Rußland bestehende Verbindung und Freundschaft nicht nur erhalten, sondern auch noch enger geschlossen werde. Solche gründete sich auf den im Jahre 1768 für die Zeit von acht Jahren geschlossenen, und 1772 für die nämliche Zeit erneuerten Vertrag, dessen Vortheile für Preußen sich bei dem Kriege wegen der bayerischen Erbfolge bewährt hatten.

Kaiser Josephs, durch Thatsachen erwiesene, Ruhmbegierde, und die weitaussehenden Plane, welche seine

ersten Regentenhandlungen anzudeuten schienen, flößten dem Könige Besorgnisse ein, und machten ihm das Bedürfniß fühlen, sich von Rußland Freundschaft und Beistand auch für die Zukunft zu versichern. Daher war die Fortsetzung und Befestigung des bisherigen Bündnisses ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit und seines Bestrebens.

Nach Friedrichs Ueberzeugung konnte Katharine keinen Anstand finden, ja, sie mußte selbst den Wunsch hegen, ein Bündniß zu erhalten, dessen Vortheile auch sie bereits erprobt hatte, und welches ihr die Aussicht auf noch mehrere eröffnete. Denn seit dessen Errichtung war der König durch eine Reihe von Jahren der Kaiserin getreuester Verbündeter, und hatte vielfach seine Thätigkeit, seinen Eifer in Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen bewiesen, und nicht weniger als sein eigenes, Rußlands Interesse befördert. Solches geschah in den Angelegenheiten von Polen, in den Zwistigkeiten der Pforte, in den Irrungen wegen der bayerischen Erbfolge, wo Katharine eine glorreiche Rolle spielte, welche sie der Verbindung mit dem Könige verdankte. Durch die geographische Lage seines Landes, beinahe im Mittelpunkte von Europa, an zwei Meere sich anlehnend und Meister von vier großen Strömen, durch die Kräfte seines Staates, durch den Charakter seiner Völker, durch die Energie seiner Verwaltung erschien der König von Preußen als ein wich-

tiger Verbündeter, im Stande, das Gleichgewicht im Norden und in Deutschland zu erhalten, und, unterstüzt von Rußland, jeder andern Macht die Spitze zu bieten, welche den Plan haben könnte, solches zu stören. Mit Preußen im Bunde konnte Rußland auf die polnischen, und selbst auf die deutschen Angelegenheiten einen entscheidenden Einfluß behaupten, und solchen dadurch auch auf andere europäische Staaten ausdehnen.

So schien sich denn kein Hinderniß dem Verlangen des Königs entgegen zu setzen, dessen Erreichung das sicherste Mittel zu seyn schien, um eine Verbindung Rußlands mit Oesterreich zu verhindern. Eine solche erachtete Friedrichs gegen den Wiener-Hof mißtrauische Politik dem preußischen Interesse ganz entgegengesezt, aus Besorgniß, sie könnte wohl in dem bisherigen Systeme eine nachtheilige Veränderung hervorbringen.

Aber noch weiter ging des Königs Absicht! Er wollte selbst den Versuch machen, ob nicht Frankreich zu einer Verbindung mit Rußland und Preußen zu vermögen sey. Nicht nur wünschte er durch diesen Beitritt seine eigene Verbindung mit Rußland zu verstärken, sondern er hoffte auch auf diesem Wege Oesterreich die seit dem Versailler-Vertrag bestehende Allianz mit Frankreich zu entziehen. Des Königs Staatsklugheit verkannte jedoch die großen Schwierig-

keiten nicht, welche der nur erwähnte Vertrag und die Familien-Verbindung der Höfe von Wien und Versailles dem Gelingen eines solchen Versuches entgegensezten. Daher erhielt der Graf von Görtz den Auftrag, vorerst nur die Annäherung des russischen Hofes an den französischen auf kluge Art zu bewirken, und dadurch eine Verbindung derselben unter sich und mit Preußen auf den Fall hin vorzubereiten, wenn Ereignisse und Zeitumstände die Hindernisse heben würden. Unter diese zählte der König auch noch eine Allianz zwischen Rußland und England, weil er vorauszusehen glaubte, eine solche würde bei der Stellung Englands zu Frankreich das gewünschte Bündniß dieser Macht mit Rußland nicht nur erschweren, sondern selbst unerreichbar machen. Görtz erhielt daher den Auftrag, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu verhüten, daß in den bisherigen Verhältnissen Rußlands zu England eine Veränderung stattfinde.

Als Graf Görtz in Petersburg ankam (September 1779), hatte Katharine II den höchsten Gipfel ihres Ruhmes und ihrer Größe erreicht. Alle Mächte Europa's bewarben sich um ihre Freundschaft und ihren Beifall, alle Gelehrten und Schriftsteller streuten ihr Weihrauch, alle Monarchen und deren Thronerben überboten sich in Merkmalen der Bewunderung und hohen Achtung, die ihnen Katharinens großer Geist einflößte, und um der seltenen Eigenschaften willen, die

sie als Regentin an den Tag legte, vergaß man die Fehler und Schwachheiten ihres Privatlebens.

„Sie ist eine Frau von ausgezeichnetem Verstande „und Charakter“ — äußert sich Görtz kurze Zeit nach seiner Ankunft in Petersburg — „aber bei der hohen „Stufe, auf der sie steht, muß es bloß der Nach„kommenschaft vorbehalten bleiben, dann ein unpar„teiisches Urtheil über sie zu fällen, wenn sie nicht mehr „ist; Katharine besizt einen außerordentlichen Grad „von Eitelkeit, hervorgebracht und genährt durch die „an sie verschwendeten Schmeicheleien; sie ist Meisterin „in der Verstellungskunst, und man möchte beinahe „sagen, Alles an ihr sey Verstellung; selbst ihre Feinde „müssen ihrem großen Verstande Gerechtigkeit wider„fahren lassen; sie leitet und entscheidet selbst alle „wichtigen Angelegenheiten; ihr Wille ist das Macht„gebot für ihre Minister, die nie demselben entgegen „zu handeln wagen, und dessen treue Vollstrecker sie „stets sind.“

Graf Görtz, der Nachwelt das Urtheil über diese als Regentin so große Frau überlassend, enthielt sich, ein vollständiges und zusammenhängendes Bild von ihr zu entwerfen. Aber die in seinen hinterlassenen Schriften enthaltenen Nachrichten und Beobachtungen sind reich an höchst schätzbaren Materialien, um Katharinens große Eigenschaften und noch größere Plane, ihre politischen Ansichten, ihre Handlungsweise,

und

und die leitenden Grundsätze ihres Benehmens in den innern und äußern Angelegenheiten ihres unermeßlichen Reichs kennen und beurtheilen zu lernen.

Gewöhnlich handelte die Kaiserin nach ihren eigenen Ansichten, und nur höchst selten zog sie Jemand über das, was sie zu thun vorhatte, zu Rathe. Selbst ihren Ministern sagte sie nur, was sie für gut fand. Sie erließ Befehle, sie ertheilte ihren Gesandten an fremden Höfen Instruktionen — und erhielt von ihnen Depeschen, sie korrespondirte mit andern Monarchen und deren Staatsmännern; sie hatte mit denselben Zusammenkünfte, und von allem dem erhielten die Minister weder vorher noch nachher eine vollständige Kenntniß. Sie ließ, wie wir in der Folge sehen werden, bei einem gewissen Anlaß die Flotte in Kronstadt durch ein Kabinetsschreiben, und ohne das Kriegs- und Marine-Departement davon zu unterrichten, ausrüsten, und hatte mit dem englischen Gesandten, Ritter Harris (in der Folge Lord Malmesbury), an einem dritten Orte heimliche Zusammenkünfte, wovon Niemand etwas wußte, um eine, dem Systeme ihres Ministeriums ganz entgegengesezte, Allianz mit Großbritannien anzuknüpfen. Nicht nur Selbstherrscherin, sondern auch selbstständig wollte Katharine seyn, und dafür im In- und Auslande gelten; denn dieses heischte ihre unbezähmbare Ruhmbegierde. Aber eben diese Sucht nach Selbstständigkeit gab ihr Blößen, die Panin mehr

als einmal mit großer Schlauheit zu benützen wußte; dieß war der Fall, als er sie zur mehrmals erwähnten Erklärung gegen Oesterreich bewog; dieß war ferner der Fall, als er ihr, wie wir an seinem Orte sehen werden, glauben machte, die ihr vorgelegten Grundsätze über Schifffahrt und Seehandel der Neutralen seyen den Wünschen des Londner-Hofes ganz entsprechend, obgleich sie ganz das Gegentheil waren.

Immer aber blieb eine schwere, beinahe gar nicht zu lösende, Aufgabe, von einem Tage zum andern vorauszusehen, was geschehen werde; dieses sezte alle fremden Diplomaten in Petersburg, und darunter vorzüglich den Grafen von Görtz, nur zu oft in die größte Verlegenheit.

Selbst Potemkin erfuhr, unerachtet der Kaiserin Gunst und Vertrauen, nicht immer Alles, was sie beschlossen hatte, und es kam darüber einst (März 1782) zwischen beiden zu einem lebhaften Auftritte. Katharine hatte einen Ukas an das Kriegsministerium erlassen, und solchen zu vollziehen befohlen, ohne dem Fürsten vorher davon Kenntniß zu geben. Auf Potemkins beschwerende Vorstellung darüber erwiederte die Kaiserin: sie wolle selbst regieren und Europa soll es wissen. Mit Bitterkeit erlaubte sich Potemkin, zu entgegnen; die Kaiserin sey sehr weit vom Ziele, und Niemand werde, im Inlande noch im Auslande, glauben, was sie wünsche, daß geglaubt werde; man

sehe vielmehr den Ukräner (Woronzow?) und einen Emporkömmling (damit Besborodko bezeichnend) als diejenigen an, welche regieren. Ueber diese unziemliche Aeußerung entrüstet, bedeutete Katharine dem Fürsten: er möge sich erinnern, was er selbst sey, nämlich nicht weniger Emporkömmling, als der andere. Potemkin, fühlend, daß er sich im Eifer des Gespräches gegen seine Monarchin vergessen habe, betheuerte derselben: er wisse, daß er ihr Alles verdanke, er sey sich aber auch nichts bewußt, wodurch er sich ihrer Gnade unwürdig gemacht haben könnte u. s. w. Katharine warf hierauf dem Fürsten vor: er vernachlässige das ihm anvertraute Departement, die Armee befinde sich in schlechtem Zustande, und sie sey versichert, es gebe Regimenter, von denen er nicht einmal sagen könne, wo sie liegen. Diese Unterredung hatte keine andern Folgen, als daß Potemkin auf der Kanzlei den Stand der Armee entwerfen ließ, und solchen nach ein Paar Tagen der Kaiserin vorlegte.

Was Katharine ihren Ministern und Umgebungen an Vertrauen entzog, ersezte sie denjenigen, die sie manchmal zu Rathe zog, oder deren sie zur Ausführung ihrer Plane bedurfte, durch eine an Verschwendung gränzende Freigebigkeit, und sie wußte in solchen Fällen sie durch Reichthümer und Ehrenstellen vor jedem Reize der Verführung zu bewahren. Wenn es dann auch manchmal gelang, einen untergeordneten dürftigen

oder gewinnsüchtigen Kommis durch Geld zu gewinnen, so konnte man wohl Kenntniß von dem erhalten, was geschehen war, aber keinen Einfluß auf das gewinnen, was geschehen sollte.

Ohne das Beispiel des Fürsten Potemkin anzuführen, der sich in der doppelten Eigenschaft als der Kaiserin Günstling und vertrautester Staatsmann ungeheure Schätze erwarb, darf man sich nur auf den Grafen Besborodko beziehen, der, ohne Günstling Katharinens zu seyn, und früher wenig ausgezeichnet, nachdem er sich derselben Vertrauen erworben hatte, im Laufe von fünf Jahren zu hohen Würden befördert, mit mehreren Orden geziert, von Joseph II in den Grafenstand erhoben, und von seiner Monarchin so mit Geschenken überhäuft wurde, daß er außer seiner Besoldung von 25,000 Rubeln, noch an eigenen Einkünften 60,000 Rubel jährlich zu genießen hatte, und im Stande war, sich einen der schönsten Paläste in Petersburg mit einem Aufwande von mehr als 300,000 Rubeln zu erbauen.

Mit so einer Handlungsweise, mit so einer gänzlichen Hintansetzung des kleinlichen pekuniären Interesse, da, wo es sich um Erreichung höherer Staatszwecke handelte, war es einer Frau von Katharinens hohem Geiste und furchtloser Politik leicht, sich den Ruhm zu erwerben, nach dem sie so sehr strebte.

Zunächst der Kaiserin, zunächst der Mutter, sollte der Thronfolger, der Sohn, stehen; dieses war, wie wir in der Folge sehen werden, keineswegs der Fall bei Katharinen mit ihrem Sohne und Thronfolger, dem Großfürsten, nachherigem Kaiser Paul. Und doch wie vortheilhaft ist nicht die Schilderung, die Görtz einige Zeit nach seiner Ankunft in Petersburg von diesem Fürsten entwirft! „Unterwürfig und ehrerbietig „als Sohn“ — sagt er von ihm — „zärtlich, treu, „gefällig als Gatte, aufrichtig, beständig und beschei„den als Freund, vereinigt Paul alle Eigenschaften, „die Liebe und Vertrauen einflößen können. Mit einem „regen Gefühle für Wahrheit und Gerechtigkeit verbin„det er Verstand, richtiges Urtheil, Bescheidenheit, „Kenntnisse, und das größte Verlangen, sein Volk „einst glücklich zu machen. Er fängt an, seine frühere „Heftigkeit und manche jugendliche Unbesonnenheit ab„zulegen, und seine Strenge, weit entfernt bei einem „Prinzen von so vortrefflichem Charakter ein Fehler zu „seyn, erscheint als nothwendig, um nicht schwach „zu seyn.“ *)

---

*) Auch ein neuerer Schriftsteller, der im Fall war, den Großfürsten sehr genau und in mancherlei Verhältnissen zu beobachten, der Graf von Segúr (Mémoires ou souvenirs et anecdotes. T. 2. p. 226 u. f.) läßt dem Geiste und Charakter des Prinzen volle Gerechtigkeit widerfahren; aber diese um einige Jahre später, als jene des Grafen

Diesem Rußland von der Vorsehung bestimmten Herrscher stand zur Seite ein Engel an Geist und Gestalt, seine Gemahlin, die nachherige Kaiserin Marie. „Sie besizt" — dieß sind des Grafen von Görtz eigene Worte — „Alles, was glücklich machen kann, „Schönheit und Verstand, einen sehr gebildeten Geist „und ein vortreffliches Herz; sie ist ihres Gemahls „erste Freundin und Vertraute, eine zärtliche und gefällige Gattin, eine sorgsame, liebevolle Mutter, ein „erhabenes Bild von Tugend und Reinheit an dem „verdorbenen Hofe ihrer Schwiegermutter."

So schilderte Görtz, nicht lange nach dem Antritt seines Postens, dieses erhabene Fürstenpaar, dessen Hof man, im Gegensatz von jenem der Kaiserin, den jungen Hof nannte, der aber mehr eine Vereinigung von einer ausgezeichneten und gewählten Gesellschaft bildete, in welcher der größte Anstand und der feinste Ton herrschten, und die durch die Liebenswürdigkeit des Großfürsten und seiner Gemahlin gegen jene Personen, welche in derselben Zutritt hatten, den höchsten Reiz erhielt.

Mit voller Zuversicht konnte Friedrich II bei des Grafen von Görtz Abordnung nach Rußland auf die

---

von Görtz entworfene Schilderung, enthält schon Züge von einer Mißstimmung, welche durch das Betragen seiner Mutter gegen ihn hervorgebracht wurde, und welche manche seiner spätern Handlungen erklärt und entschuldigt.

persönlichen Gesinnungen des Großfürsten und seiner Gemahlin zählen; beide waren ihm aufrichtig ergeben, und der erste von den Vortheilen des durch seinen ehemaligen Erzieher, den Grafen Panin, begründeten Systems so sehr überzeugt, daß er diesem auch dann noch anhing, als die Kaiserin bereits ein entgegengeseztes angenommen hatte. Aber in dem Benehmen gegen dieses Fürstenpaar und ihre nächsten Umgebungen war alle Klugheit des Grafen von Görtz nöthig, um es nicht bei der Kaiserin und bei Potemkin zu verderben; denn erstere gestattete dem Thronfolger nicht den geringsten Einfluß auf die Geschäfte, und wollte selbst, daß man davon sich überzeuge; und dieser, des Großfürsten Abneigung gegen ihn kennend, sah jeden als seinen Gegner an, welcher mit der Gunst oder dem Vertrauen des Prinzen beehrt wurde.

Bei der Ankunft des Grafen in Petersburg stand dort, der Form nach, an der Spitze der politischen Geschäfte Graf Panin. Er hatte im Jahre 1747 als Gesandter in Kopenhagen seine Geschäftslaufbahn angetreten, und wurde schon im folgenden Jahre bei dem schwedischen Hofe bevollmächtiget, weil dort die vorherrschende Stimmung gegen Rußland die Gegenwart eines Mannes von seinem Geiste und seiner Gewandtheit nöthig machte, um die Gemüther zu beruhigen und einen neuen Krieg mit Rußland abzuwenden. Beides gelang ihm, und er erwarb sich während eines

Aufenthaltes von beinahe 12 Jahren in Schweden das volle Vertrauen des Hofes sowohl, als der Nation, und die höchste Zufriedenheit seines Monarchen. Nach seiner Zurückkunft aus Stockholm im Jahr 1759 erhielt Graf Panin die Stelle eines Erziehers des Großfürsten Paul, welche er bis zur Vermählung seines erhabenen Zöglings beibehielt. Im Jahre 1763 wurde dem Grafen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertragen, an deren Spitze er durch zwanzig Jahre stand. Das russisch-preußische System, welches beiden Staaten seiner Zeit so unverkennbar große Vortheile brachte, war seine Schöpfung, und er blieb nicht nur demselben stets getreu, sondern wußte auch den Großfürsten demselben ergeben zu machen und zu erhalten. Panin genoß das unbeschränkte Vertrauen Friedrich II, und Görtz erhielt den besondern Auftrag, sich in allen Vorfallenheiten an diesen Minister zu wenden, dessen Abnahme an Kräften und Einfluß der König damals noch nicht kannte.

Von den wichtigen Ereignissen im Laufe von Panins langjährigem Ministerium, während dessen es ihm gelang, dem russischen Hofe in Europa eine vorher nie gehabte Achtung zu verschaffen, fällt nur noch die bewaffnete Neutralität in den Zeitraum, wo Görtz am russischen Hofe beglaubigt war. Geschwächt durch Alter und Arbeit, daher jezt ohne Energie und Thätigkeit, ohne Gefälligkeit und Nachgiebigkeit gegen die Kaiserin,

die er eben so wenig liebte und schäzte, als er von ihr geliebt und geschäzt wurde; und unfähig, die gegen ihn angelegten Intriguen zu vereiteln, erhielt er sich schon bei des Grafen von Görtz Ankunft in Petersburg nur noch durch den früher erworbenen Ruhm und durch den stoischen Eigensinn, womit er den vielen Unannehmlichkeiten seiner Lage Troz bot. Er hatte sie vorzüglich dem vereinten Bestreben Potemkins und des englischen Gesandten, Ritter Harris, zuzuschreiben. Dieser, ein Mann von ausgezeichneter Gewandtheit, und nie über die Mittel verlegen, wenn es sich um Erreichung eines Endzweckes handelte, kannte Panins Abneigung gegen eine Allianz zwischen Rußland und England, die so sehr in dem Interesse und in den Wünschen des Londner-Hofes lag, und glaubte durch Panins Entfernung das Haupthinderniß zu beseitigen. Daher schilderten Harris, Potemkin und die andern Gegner des Grafen Panin, diesen als den eifrigsten Anhänger des Großfürsten und des Königs von Preußen, als einen Mann, dessen Unbiegsamkeit und Vorliebe für das von ihm geschaffene System ihn stets jenem abgeneigt machen werde, welches Katharinens Weisheit den jetzigen Verhältnissen angemessen finde, und als das vorzüglichste Hinderniß eines neuen Aufschwunges der russischen Politik und ihres entscheidenden Einflusses auf die andern europäischen Kabinete.

Bis zu seinem, im Frühjahr 1783 erfolgten, Tode

genoß Graf Panin das ausgezeichnete Wohlwollen und Vertrauen des Großfürsten, der seine tiefe Trauer über dessen Verlust selbst im öffentlichen Leben nicht verbergen konnte oder wollte.

Mit vielen Orden war Panin geziert, aber Schätze scheint er nicht gesammelt zu haben.

Durch seine Stelle als Vice-Kanzler des Reichs und nach Panins Entfernung von den Geschäften, an die Spitze des auswärtigen Ministeriums gestellt, war Graf Ostermann, ohne durch Geistesgaben oder Kenntnisse besonders ausgezeichnet zu seyn, ein Mann von großer Wichtigkeit; nicht, weil er selbst, sondern weil er genau so handelte, wie die Kaiserin wollte, weil er mit der größten Pünktlichkeit seiner Monarchin Alles, was von Geschäften an ihn gebracht wurde, unterlegte, und mit eben so großer Pünktlichkeit die Entschließungen darüber bekannt machte und vollzog. Die fremden Minister konnten sich mit voller Zuversicht darauf verlassen, daß das, was er ihnen mündlich äußerte, die Gesinnung der Kaiserin sey. Dieser mußte er über Alles, was ihm die Gesandten, in den Zusammenkünften mit ihm, sagten, schriftlich Bericht erstatten, und so erhielt er auch über wichtige Gegenstände der Kaiserin Befehle, ohne daß ihm die Gelegenheit gegeben ward, ihr persönlich eine Sache vorzutragen und gründlich zu erörtern; daher konnte er auch auf solche nicht einwirken. Ostermann nahm

zuweilen gegen fremde Gesandte einen zutraulichen und gutmüthigen Ton an, sagte ihnen manchmal, er spreche nicht als Minster, sondern nur als Graf Ostermann, er lud sie ein, sich auch nicht nach den Ansichten ihres Hofes, sondern nach ihren persönlichen Ansichten vertraulich zu äußern; er versicherte dann auf Ehre, er habe keinen Auftrag, dieses oder jenes zu sagen oder zu fragen; er verlangte darüber das strengste Stillschweigen, und erklärte im Voraus, er werde den Lügen strafen, der davon Gebrauch machen wollte. Aber alles dieses waren Kunstgriffe, und man durfte überzeugt seyn, daß er selbst in solchen Augenblicken nichts anderes sprach, als wozu er von der Kaiserin Auftrag hatte, und daß er derselben Alles, was man gegen ihn vertraulich äußerte, pünktlich hinterbrachte. Graf Görtz hatte Gelegenheit, sich selbst davon zu überzeugen, und er wußte sich darnach zu benehmen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Hoch ragte vor allen, die Katharinens Thron umgaben, der Fürst Potemkin hervor. Bei des Grafen von Görtz Ankunft in Petersburg stand derselbe auf der höchsten Stufe seines Glücks, und Alles beugte sich vor diesem Günstlinge; denn er hatte sich eine unbeschränkte Gewalt verschafft, und man durfte erwarten, er werde solche zu behaupten wissen. Görtz beurtheilte ihn günstiger, als dieses von mehreren Schriftstellern (namentlich Dohm und den von ihm in den Denkwür-

digkeiten 2. Theil S. 406 angeführten Autoren) geschehen ist. Folgendes ist die Schilderung, die Görtz einige Zeit nach seiner Ankunft in Petersburg von Potemkin entworfen, und die er nie zurückgenommen hat. „Vor „allen andern zeichnet sich am Hofe der Fürst Potem„kin aus, nicht nur, weil er sich die sicherste Einwir„kung auf die Kaiserin zu verschaffen wußte, sondern „auch, weil er derjenige ist, der am meisten Talente, „Geschicklichkeit und Gewandtheit besizt, um „solche beizubehalten. Es ist bekannt, daß er sich den „Weg zuerst durch die Liebe erwarb, aber sowohl durch „seinen Geist, als durch seine Gewandtheit über alle „seine Umgebungen erhaben, hat er sich der Kaiserin so „zu bemächtigen gewußt, daß sich Alles vor ihm beugt. „Weit entfernt, ein gewöhnlicher Mensch „zu seyn, ist er unstreitig in seinem Vaterlande ein „ausgezeichneter Mann, und dieß würde er auch in „jedem andern Lande seyn, wenn seine natürlichen An„lagen durch eine gute Erziehung die richtige Leitung „erhalten hätten.“

Wie schwer es selbst für Gesandte befreundeter Höfe war, mit diesem Günstlinge in nähere Berührung zu kommen, ergibt sich aus dem, was Görtz ungefähr zur nämlichen Zeit von ihm sagt; „Man findet ihn „beinahe niemals weder am Hofe, noch in Gesellschaf„ten; und zu Hause sind seine Vorgemächer mit Höf„lingen angefüllt, unter welche sich zu mischen, einem

„fremden Gesandten nicht geziemt; er steht selten vor „11 Uhr auf, und dann harren hundert bis zweihundert „Personen in seinem Vorzimmer auf Gehör. Nach Ti„sche ruht er wieder bis fünf Uhr, wo bei seinem Er„wachen sein Vorzimmer wie Vormittags überfüllt ist. „Vergebens sucht man ihn in Gesellschaften auf, denn „er kommt in keine; er hat zwar Aufmerksamkeit für die „Gesandten fremder Mächte, welche ihn um eine Stunde „ersuchen lassen, allein ohne besondere Aufträge zu ha„ben, will man solche nicht verlangen."

Der König, die Nothwendigkeit fühlend, sich dieses allmächtigen Günstlings zu versichern, war nicht nur geneigt, dessen kund gewordene Absichten auf das Herzogthum Kurland zu unterstützen, sondern selbst dem ihm damals beigemessenen geheimen Plan, sich auf Polens wankenden Thron zu schwingen, nach Umständen und Kräften förderlich zu seyn. Aber bald nahm Görtz wahr, daß des Fürsten Absicht auf Kurland gerichtet sey, und daß er zu deren Erreichung der Kaiserin Unmuth gegen den Herzog von Biron zu benützen suche. Schon im Herbst 1779 äußerte sich Potemkin in einer Anwandlung übler Laune gegen die in Polen herrschende mißmuthige und unruhige Stimmung: „Das einzige Mittel, allem diesem abzuhelfen, „wäre, Polen ganz zu vernichten; dieses hätte „gleich anfänglich geschehen sollen; man würde darüber „nicht mehr geschrien haben, als jezt." — Potemkin

ersuchte selbst den Grafen, die Aufmerksamkeit des Königs auf diesen Gegenstand zu leiten und ihm dessen Gesinnungen hierüber mitzutheilen. „Die Polen“ — fügte Potemkin bei — „sind nichts und werden nie „etwas werden; sie ermüden durch ihre Klagen, sie „werden nie vergessen, daß man sie getheilt hat, und „nie die Idee verlieren, daß man sie noch einmal zu „theilen beabsichtige.“

Der Eifer, womit der Fürst, wie wir bald sehen werden, der Kaiserin Riesenplan gegen die Pforte unterstüzte, gab zur Vermuthung Anlaß, es seyen ihm bei dessen Gelingen besondere Vortheile zugesichert; man wollte wissen, die Fürstenthümer Moldau und Wallachei sollten in einen unabhängigen Staat vereinigt und ihm zugetheilt werden. Sein Benehmen zur Zeit, als die Ausführung jenes Planes beginnen sollte, deutete darauf hin, daß er eine nahe gänzliche Veränderung seiner Verhältnisse erwarte. Er verkaufte seine weitläufigen, durch die Freigebigkeit der Kaiserin erworbenen Güter in Alt-Rußland, mit Ausnahme von 3000 Bauern, die er jedoch auch zum Kauf anbot, um ungefähr 8 Millionen Rubel; dagegen kaufte er in Weiß-Rußland, nahe an der Gränze von der Moldau, 40,000 Bauern, und bestärkte dadurch die Sage, daß dieses Land ihm bestimmt sey. Auch seinen prächtigen Palast zu Petersburg veräußerte er um 250,000 Rubel, so daß er in Petersburg nichts mehr besaß, als seine nahe bei Hof

gelegene Wohnung; er wolle, sagte er, ein milderes Klima bewohnen, und sich einen neuen Palast auf seinen neuakquirirten Gütern erbauen.

Man hat den Fürsten beschuldigt, selbst von fremden Mächten große Geldsummen angenommen zu haben, und es gab seiner Zeit Leute, welche den Verdacht äußerten, er habe von einer derselben bei einer gewissen Gelegenheit 300,000 Dukaten erhalten. Aber diejenigen, die ihn genau kannten, und selbst unter solchen, die seine Feinde waren, und die ihn eines jeden Verbrechens fähig hielten, wenn er dadurch seine Habsucht oder seinen Ehrgeiz befriedigen könnte, behaupteten immer, er sey zu stolz, um von einer fremden Macht Geld anzunehmen, und es können nur etwa des Fürsten Favorit-Sultanin und Umgebungen durch solches gewonnen worden seyn.

Nie gelang dem Grafen von Görtz, sowie Harris, Cobenzel, Segur, in den engern und vertrauten Zirkel Potemkins aufgenommen zu werden; aber dessen unerachtet gab ihm der Fürst stets nicht nur Beweise hoher Achtung, sondern selbst, wie wir in der Folge sehen werden, von Zutrauen und Theilnahme.

Potemkins Verhältnisse mit dem Grafen Panin waren feindseliger Art; und doch sollte Görtz des lezteren Freundschaft und Mitwirkung fortwährend erhalten, und jene des erstern sich erwerben! Es gehörte eine nicht gewöhnliche Gewandtheit dazu, um diesen Zweck

bei zwei Männern zu erreichen, die beide auf so manche wichtigen Unterhandlungen Einfluß behauptend, ihre gegenseitige Abneigung und Verschiedenheit in den Grundsätzen nicht verbargen. Zwar war damals schon Panin in dem früher bei der Kaiserin genossenen Kredit gesunken, dessen ungeachtet leitete er noch zum Theil die politischen Geschäfte, und sah jede Bewerbung, um durch Potemkins Einwirkung etwas durchzusetzen, mit eifersüchtigen Augen an.

Diese wenigen Züge der Hauptpersonen, mit welchen Görtz bei dem Antritte seiner Sendung in Petersburg in Berührung kommen mußte, werden zur Verständlichkeit des Nachfolgenden genügen; es sind dabei fast durchaus die eigenen Worte des Grafen von Görtz gebraucht worden. Wer eine vollständigere Kenntniß derjenigen erlangen will, welche ungefähr zur nämlichen Zeit eine mehr oder weniger wichtige Rolle in Rußland spielten, kann sich solche aus den bereits vorhandenen Werken verschaffen *), mit Manchem derselben werden wir in der Folge noch bekannter werden.

Graf

*) In Dohms Denkwürdigkeiten, zweiter Theil, findet sich unter den Zusätzen und Berichtigungen zum ersten Theil ein französisches Mémoire abgedruckt, welches Graf Görtz dem Prinzen von Preußen bei seiner Reise nach Petersburg im Jahre 1780 übergab. Mehrere Personen finden sich darin geschildert. Graf von Segür gibt darüber ebenfalls in dem oben angeführten Werke interessante Aufschlüsse.

Graf Görtz war über sechs Jahre (vom September 1779 bis Oktober 1785) Preußens Gesandter am russischen Hofe. Reich war diese Periode an großen und interessanten Ereignissen, reicher noch an wichtigen und folgereichen Verhandlungen, worüber Görtz entweder Aufschlüsse und Nachrichten mittheilt, oder an denen er selbst Theil nahm. Um im Stande zu seyn, die einzelnen Gegenstände während jener Periode im Zusammenhange zu kennen und zu beurtheilen, scheint nothwendig, vorerst einen flüchtigen Blick auf dieselben im Allgemeinen zu werfen.

Die erhaltene Instruktion, alle gesammelten Notizen, die öffentliche Meinung berechtigten den Grafen von Görtz bei seiner Ankunft in St. Petersburg, Rußland als den getreuen und zuverlässigsten Alliirten Preußens anzusehen; als solchen hatte sich der russische Hof in der jüngst vergangenen Zeit noch in dem bayerischen Erbfolgekriege und während der Friedens-Unterhandlungen zu Teschen bewiesen.

Aber dessen unerachtet hatte Katharine schon damals für Preußen nicht mehr die nämlichen Gesinnungen, und — was freilich erst in der Folge kund ward — nur mit Mühe konnte sie bewogen werden, die bekannte Deklaration an den Wiener-Hof in dem bayerischen Erbfolgestreite zu unterzeichnen. Ganz andere Plane beschäftigten schon vorzüglich seit dem Frieden von Kutschuk Kainardgi den Geist dieser großen Frau; nach

dem Orient waren ihre Blicke, war ihr ganzes Streben gerichtet; Alles, was ihr darin förderlich seyn mochte, hatte bei ihr den höchsten Werth; Alles, was ihre Absichten hemmen oder erschweren konnte, fand Abneigung. Seitdem bestand, wenn auch nicht im russischen Kabinet, doch bei Katharinen selbst, eine entschiedene Vorliebe für Oesterreich; und es scheint sogar, der Gesandte dieses Hofes habe von ihr unmittelbar vertrauliche Eröffnungen und Zusicherungen erhalten. Denn als sie, den überwiegenden Gründen des Grafen Panins nach langer Weigerung nachgebend, jene Erklärung an den Wiener-Hof unterzeichnet hatte, fand sich dadurch Niemand mehr betroffen und überrascht, als der österreichische Gesandte, weil solche, seiner Aeußerung nach, im offenbaren Widerspruche mit den wenige Tage zuvor von der Kaiserin erhaltenen Zusicherungen stand. Auch war diese keineswegs gesonnen, zu den Waffen zu greifen; denn sie äußerte sich: vergeblich werden ihre Minister sich bemühen, sie zu bewegen, thätig an dem Kriege in Deutschland Theil zu nehmen.

So war denn Katharinens Freundschaft für den König von Preußen schon zu einer Zeit erkaltet, wo noch beinahe ganz Europa den Wahn hatte, sie bestehe auf festem, unerschütterlichem Grunde; und während man glaubte, Friedrich behaupte auf das Ka-

binet von St. Petersburg einen entscheidenden Einfluß, erhielt er einen solchen nur noch auf den Grafen von Panin, der aber bei der Ankunft des Grafen von Görtz das Vertrauen und die Gunst der Kaiserin schon beinahe ganz verloren hatte. Eigentlich bestanden damals in Petersburg zwei Systeme statt eines, nämlich das System des Ministeriums und jenes der Kaiserin. Das Ministerium, dessen Seele Graf Panin war, hing der Allianz mit Preußen aus Grundsätzen und aus Gewohnheit an, und hielt eine enge Verbindung mit jenem Hofe und mit Dänemark für hinreichend, um Rußlands Einfluß in Deutschland und auf andere Höfe zu sichern; es erachtete jeden, ohne die mächtigsten Beweggründe unternommenen Krieg für Rußlands Wohlfahrt verderblich, und entsagte daher dem von ihm selbst als nützlich erkannten Plane einer Allianz mit England, weil es dadurch Rußland in einen Krieg verwickelt zu sehen befürchtete.

Die Kaiserin dagegen, mit dem Riesenplane, die Türken aus Europa zu vertreiben und ein griechisch-orientalisches Kaiserthum zu gründen, beschäftiget, strebte nach Verbindungen, wodurch sie bei dessen Ausführung Beistand erhalten könnte. Dazu war ihr die Allianz mit Oesterreich und auch mit England nothwendig, und von einer, wie von der andern Macht durfte sie eine ungleich thätigere und

kräftigere Mitwirkung und Unterstützung erwarten, als von Preußen.

Der erste Auftrag, den Graf Görtz von seinem Hofe erhielt, war, eine Tripel-Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte vorzuschlagen. Man denke sich, welchen Eindruck so ein Vorschlag auf Katharinen hervorbringen mußte! Auf eine nicht nur für das Interesse seines Hofes, sondern auch für ihn persönlich nachtheiligere Art hätte wohl Görtz seine Sendung nicht eröffnen können.

Bei Kaiser Josephs persönlicher Zusammenkunft mit Katharinen wurde der erste Grund zu ihrer schon lange beabsichteten Allianz gelegt. Auch jene mit England wäre wahrscheinlich zu Stande gekommen, hätte nicht des Grafen Panin bewunderungswerthe Gewandtheit derselben, durch die bewaffnete See-Neutralität, ein nicht zu beseitigendes Hinderniß in den Weg gelegt.

Des Prinzen von Preußen Besuch in Petersburg war nicht vermögend, den vortheilhaften Eindruck zu verwischen, den jener des Kaisers Joseph, und seine Bereitwilligkeit, in Katharinens große Plane einzugehen, hervorgebracht hatte. Vergebens waren alle Bemühungen, die Erneuerung der Allianz zwischen Rußland und Preußen zu erzielen; vergebens Friedrichs Versuche, eine Tripel-Allianz zwischen Rußland, Preußen

und England zu Stande zu bringen; vergebens endlich alle Versuche, die nähere Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich zu verhindern. Unerachtet ganz entgegengesezte und von jedem Theile mit Beharrlichkeit vertheidigte Ansichten über den Rang des deutschen Kaisers vor dem russischen dem förmlichen Abschlusse eines Allianz-Traktates zwischen den Höfen zu Wien und Petersburg hinderlich waren, so kam doch dieselbe zu Stande. Bald äußerte sich ihr Nachtheil für Preußen in mehrfacher Art, besonders in den Verhältnissen zum deutschen Reiche und zu Polen. Im erstern hatte Rußland, auf Preußens Veranlassung, die Rolle eines Garanten der Verfassung übernommen; allein anstatt Preußens System zu befolgen, unterstüzte es Oesterreichs Plan, die Niederlande gegen die pfalzbayerischen Besitzungen zu vertauschen; in Polen aber erlag Preußens Einfluß jenem der vereinigten Höfe von Wien und Petersburg, und in den mancherlei Irrungen mit dem Hofe von Warschau, und sonderlich mit der Stadt Danzig, war Katharinens rücksichtsloses Benehmen gegen ihren alten Verbündeten sehr bemerkbar.

Bei solchen ungünstigen Verhältnissen mußten alle Bemühungen des Grafen von Görtz scheitern, und unerachtet seiner Staatsklugheit und Gewandtheit ge-

lang es ihm nicht, die Plane der wirklichen oder nur vermeintlichen Gegner seines Königs zu vereiteln, oder dessen eigene durchzusetzen. So sehr waren am Ende seiner Sendung die frühern Bande zwischen Rußland und Preußen erschlafft, daß sich beide über wichtige Gegenstände im offenbaren Widerspruche, und daher in einer unfreundlichen Stellung gegen einander befanden.

Glücklich pries sich daher Görtz, als er die wiederholt, aber lange vergeblich nachgesuchte Entlassung von seiner Stelle endlich erhielt, in der sein eifrigstes Streben an der Gewalt der Umstände scheiterte.

Sechster Abschnitt.

Projekt einer Tripel=Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte. — Rußlands System rücksichtlich des deutschen Reichs.

Der erste, in der Instruktion nicht vorgesehene Auftrag, den Graf Görtz von seinem Hofe erhielt, war von einer eben so sonderbaren als delikaten Natur, und man kann denselben als einen Grund der nachher erfolgten unangenehmen Lage des Grafen ansehen. Dieser Auftrag betraf die Unterhandlung einer Tripel=Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte. Den Plan dazu hatte der Reis=Efendi entworfen, und durch einen vertrauten Unterhändler dem preußischen Geschäftsträger Gaffron in Konstantinopel im größten Geheimniß und mit einer nur in despotischen Staaten gewöhnlichen Aengstlichkeit mitgetheilt.

Der Reis=Efendi nämlich, mit Unruhe auf des feurigen, thatenlustigen Kaisers Joseph nicht sorgsam genug verborgene Plane hinblickend, dachte sich den Fall

möglich, derselbe könnte, um solche auszuführen, eine Verbindung mit Rußland eingehen, und das ohnehin schon mit diesem eng verbundene Preußen sich mit beiden Mächten vereinigen, um mit ihnen gleiche Vortheile zu erzielen. Dieser drohenden Gefahr glaubte er dadurch zuvorzukommen, daß er eine Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte zu Stande brächte. Deren Zweck sollte seyn: Gegenseitige Hülfsleistung, wenn eine der kontrahirenden Mächte in ihren europäischen Staaten von einer andern Macht, unter was immer für einem Vorwande, angegriffen würde; diese Hülfe könnte entweder durch ein Hülfskorps, dessen Stärke näher zu bestimmen wäre, oder durch eine mächtige, gegen den gemeinschaftlichen Feind zu unternehmende Diversion, worüber sich die drei Höfe einverstehen würden, geleistet werden.

Aber der Reis-Efendi, unerachtet seiner Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit dieses Planes, getraute sich nicht, solchen weder dem russischen Hofe, noch dem Divan mitzutheilen; nicht dem erstern, weil er besorgte, Religions-Vorurtheile könnten dort eine Abneigung dagegen hervorbringen; nicht dem leztern, weil sein Kopf auf dem Spiele stand, im Fall die Ausführung dieses von ihm selbst entworfenen Planes nicht zu Stande kommen sollte. Diese beiden Gefahren hoffte er zu vermeiden, wenn der König von Preußen den Plan, als den seinigen, zugleich Rußland und der

Pforte mittheilte. Dann würden bei jenem die Religions-Vorurtheile nicht zu besorgen seyn, und bei dieser seine Verantwortlichkeit aufhören, sollte der von einer fremden Macht in Vorschlag gebrachte Plan nicht Beifall finden.

Gaffron weigerte sich, seinem Könige den Plan vorzutragen, ohne solchen vorher von dem Reis-Efendi selbst vernommen zu haben, und eben so wenig wollte er die Kosten eines Kuriers nach Wien oder Warschau übernehmen, weil er sich der Gefahr aussetze, solche könnten ihm persönlich zur Last bleiben. Der Reis-Efendi ließ sich aber mit der Unmöglichkeit entschuldigen, mit Gaffron zusammen zu kommen, ohne daß solches bekannt werde und man daraus Folgerungen ziehe, die nicht nur unangenehm seyen, sondern selbst gefährlich werden könnten. Dagegen aber erbot er sich, auf eigene Kosten die Depesche Gaffrons von Konstantinopel nach Chotzyn abzuschicken, und den Pascha daselbst zu beauftragen, solche durch einen seiner Tataren an den preußischen Residenten in Warschau zu befördeen. Auf diese Art gelangte auch wirklich die Depesche an den König.

Man siehet aus dieser Erzählung, wie sehr diejenigen irren, welche Friedrich II als den Urheber dieses Plans ansahen, und behaupten, dieser habe solchen zuerst Rußland und der Pforte mitgetheilt.

Zur nämlichen Zeit, als Gaffrons Depesche in Berlin ankam, befand sich dort auf der Durchreise nach Rußland ein von Paris kommender Franzose, Namens Dézoteux, der durch seine Aeußerungen die Vermuthung erregte, die Pforte sey durch Frankreich veranlaßt worden, diese Allianz vorzuschlagen. Da Friedrich II schon länger den Wunsch hegte, sich mit der lezten Macht zu verbinden, und sie von der Allianz mit Oesterreich abzuziehen, so fand er darin einen Beweggrund mehr, auf die projektirte Tripel-Allianz einzugehen. Denn nun glaubte er in derselben nicht nur ein Mittel zu finden, den wohl mit zu vieler Aengstlichkeit besorgten Vergrößerungsplanen des Kaisers Joseph den gewünschten Damm entgegen zu setzen und Europa's Ruhe zu sichern, sondern auch ein Bündniß zwischen Preußen und Frankreich zu erleichtern. Diese geheime Absicht war wohl der Hauptbeweggrund des dem Grafen von Görtz ertheilten Auftrags.

Panin sowohl als Ostermann nahmen den Plan sehr beifällig auf; sie sahen die vorgeschlagene Allianz für Rußland noch ungleich zuträglicher, als für Preußen an, und besorgten, wenn solche nicht zu Stande käme, möchte wohl die Pforte sich mit Oesterreich verbinden, und dadurch Rußland in eine nachtheilige Stellung versetzen; sie verlangten die Mittheilung der Depesche des Geschäftsträgers Gaffron, um solche der Kaiserin vorlegen und deren Entschließung erholen zu

können. Hätte Graf Panin statt dessen die ihm wohlbekannten Absichten seiner Monarchin gegen die Pforte dem Grafen von Görtz zu erkennen, oder ihm doch zu verstehen gegeben, daß die Kaiserin gegen ein Projekt dieser Art einen unbezwinglichen Widerwillen hege, oder hätte er sich endlich geradezu geweigert, dasselbe zu ihrer Kenntniß zu bringen, so wäre die Sache auf sich liegen geblieben. Aber statt dessen übernahm er, der Kaiserin eine Proposition vorzulegen, von der er überzeugt war, daß sie nicht nur keinen Eingang finden, sondern selbst das höchste Mißfallen erregen mußte. Ja, was noch mehr ist, er sezte noch als eigene Idee bei: wenn sich auch jezt der König von Preußen allein mit der Pforte in eine Allianz einlasse, so könnten sich vielleicht in der Folge Umstände ergeben, welche die Kaiserin vermögen dürften, auch daran Theil zu nehmen. Sey es nun, daß der Minister, des Vertrauens seiner Monarchin beraubt, wirklich glaubte, sie habe den früher entworfenen Plan gegen die Pforte aufgegeben; sey es, daß er durch Uebernahme der Proposition einer Allianz mit derselben im Namen des Königs von Preußen die Gesinnungen Katharinens erforschen wollte, oder daß er sich schmeichelte, durch eine Verbindung Preußens mit der Pforte die nach seiner Ueberzeugung dem Reiche gefährlichen Plane der Kaiserin scheitern zu machen, so bleibt immer wahr, daß er bei dieser Gelegenheit nicht mit Geradheit gegen Görtz handelte, und

dem Interesse des Königs, sowie dem Kredit des Grafen bei der Kaiserin großen Nachtheil brachte.

Wenige Tage nach der Mittheilung des Planes erklärte Panin dem Grafen im Namen seiner Monarchin: „Sie fühle Abneigung gegen die vorgeschlagene „Allianz mit der Pforte, und ersuche den König, solche „auf die bestmögliche Art abzulehnen; sie sey über„zeugt, das Bündniß zwischen Rußland und Preußen „werde hinreichen, um gefährlichen Vergrößerungs„Absichten zu begegnen, und besorge sogar, eine Ver„bindung der Art, wie solche nun vorgeschlagen werde, „könne nicht zu berechnende Folgen haben.“ Panin und Ostermann ertheilten dem Grafen den Rath, deshalb keine Schritte mehr zu thun.

Das Nämliche rieth Potemkin, den Görtz für das Projekt zu gewinnen suchte. „Die Kaiserin“ — sagte er — „habe gegen die vorgeschlagene Allianz einen so „entschiedenen Widerwillen gezeigt, daß er überzeugt „sey, sie werde auf keine anderen Gesinnungen zu brin„gen seyn; dieser Widerwille gründe sich auf ihre per„sönlichen Gesinnungen, auf die öffentliche Meinung „und auf die Ueberzeugung, daß die Nation aus Re„ligions-Vorurtheilen so eine Verbindung laut tadeln „würde. Schweden habe einst eine ähnliche mit der „Pforte gegen Rußland eingegangen, und sie erinnere „sich sehr wohl, wie die Nation darüber geurtheilt „habe; so einem Tadel wolle sie sich nicht aussetzen.“

Der Graf gab daher eine Unterhandlung auf, deren Zweck zu erreichen er als unmöglich ansah. Mit der Kaiserin geheimen Absichten unbekannt, schrieb er ihre Abneigung einer der beiden Ursachen zu: entweder Katharine hege die Besorgniß, sie könnte durch eine Allianz der Art das Ansehen einer unbefangenen Macht, und mit demselben die ihrer Eitelkeit schmeichelnde Rolle einer Vermittlerin in den europäischen Angelegenheiten verlieren; — oder die religiösen Vorurtheile hielten sie von einem Bündnisse mit einem ungläubigen Volke ab. Die Folge bewies dem Grafen, daß weder die eine, noch die andere dieser Ursachen bestand, und daß der Grund des Mißlingens in dem Plane lag, mit dem sich Katharine seit Jahren schon beschäftigte.

Bei Friedrichs II System, Oesterreichs Einfluß auf das deutsche Reich und dessen einzelne Stände den möglichsten Widerstand entgegen zu setzen, fühlte er die Nothwendigkeit der Mitwirkung einer andern großen Macht; denn ohne solche fand er sich nicht kräftig genug, um jenes System behaupten zu können. Auf Frankreich war, während des Fortbestandes des Versailler-Vertrags, nicht zu rechnen, und diese Macht — wenn gleich Garant des westphälischen Friedens — auswärts, vorzüglich mit England, zu sehr beschäftiget, um den deutschen Angelegenheiten eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Schweden, ein anderer Garant jenes Friedens, hatte von seiner frühern

Macht zu viel verloren, als daß es die ihm zustehende Einwirkung auf Deutschland hätte behaupten können oder wollen. Von diesen beiden Mächten, den einzigen, denen, vermöge eines völkerrechtlichen Vertrags, das Recht zustand, sich in Deutschlands Angelegenheiten einzumischen, durfte daher Preußen keine Unterstützung erwarten, und von allen andern Staaten konnte nur Rußland, in Folge des Teschener Friedens, ein solches Recht der Einmischung in Anspruch nehmen, und daher bei Preußens Streben gegen Oesterreichs Uebergewicht im deutschen Reiche in Berechnung kommen. Es bestätiget aber der Friede von Teschen den von Westphalen, der deutschen Verfassung Grundstein; feierlich war ihm das gesammte deutsche Reich beigetreten, und hatte ihn eben dadurch als ein für jezt und für die Zukunft geltendes Grundgesetz erklärt. Indem Rußland seine Garantie übernahm, hatte es auch die des westphälischen Friedens übernommen.

Außer dem Vortheile, in seinem Systeme durch diese große Macht unterstüzt zu werden, durfte Friedrich II davon noch den weitern erwarten, der Kaiserin persönlich ihre Verhältnisse zu Preußen angenehm zu machen. Dieser Monarchin hoher Sinn strebte nämlich nach dem Ruhme, auf die Angelegenheiten aller europäischen Mächte Einfluß zu gewinnen, und als Schiedsrichterin eines Welttheils zu gelten, zu dem vor nicht viel über einem halben Jahrhundert die Staaten ihrer

Vorfahren noch gar nicht gezählt wurden. Leicht schien es, dieser ruhmsüchtigen, auf das bisherige Gelingen ihrer Unternehmungen stolzen Frau begreiflich zu machen, welche Glorie sie, welches Gewicht ihr Reich erlangen werde, wenn sie auf das in der Mitte von Europa gelegene Deutschland, dessen Verfassung alle großen Mächte interessire, weil von deren Erhaltung das europäische Gleichgewicht abhange, und dessen Regenten-Familien mit beinahe allen Monarchen Europa's in Verbindungen der Verwandtschaft oder Freundschaft stünden, einen entscheidenden Einfluß erlange. Dieses der Verbindung mit Preußen verdankend, mußte die Kaiserin deren Fortbestand höchst wünschenswerth finden. Friedrich aber beförderte seinen Hauptzweck, das Band der Freundschaft mit Rußland noch enger zu schließen.

Graf Görtz wollte seinem Hofe das Nichtgelingen der ersten Unterhandlung in Petersburg dadurch weniger fühlbar machen, daß er die Aufmerksamkeit des russischen Ministeriums auf einen Gegenstand zu leiten suchte, bei dem Katharinens Eitelkeit Nahrung finden, und den von Görtz gewünschten Erfolg erleichtern konnte; daher richtete er nun seine ganze Aufmerksamkeit auf Rußlands Verhältnisse zum deutschen Reiche. Mehrere Unterredungen hierüber hatte Görtz sowohl mit Panin, als mit Ostermann; aber zu seinem Befremden bemerkte er sehr bald, daß diesen beiden Ministern

die deutschen Angelegenheiten beinahe ganz unbekannt und sie darin wahre Fremdlinge waren. Deßwegen bemühte er sich, ihnen die nöthigste Kenntniß derselben beizubringen, und sie zu überzeugen, welche großen Vortheile sich für Rußland ergeben würden, wenn es auf das deutsche Reich Einfluß gewinne. Dieß geschah nicht nur in persönlichen Besprechungen, sondern auch in einer Denkschrift, worin der Graf jene Vortheile mit vieler Feinheit und großer Schonung der verschiedenen, bei diesem Gegenstande zu beachtenden Interessen auseinandersezt.

„Frankreich und Schweden" — heißt es in dieser Denkschrift — „seyen seit anderthalb Jahrhun„derten die Garanten der deutschen, durch den west„phälischen Frieden festgesezten, Verfassung gewesen; „dieser Eigenschaft verdanken beide Kronen den für eine „große Macht so ruhmvollen Vortheil, die Beschützer „und oft die Wohlthäter minder mächtiger Fürsten zu „seyn; noch andern Gewinn habe Frankreich daraus „gezogen, während Schweden durch die seit Anfang „des Jahrhunderts erlittenen Revolutionen zu viel an „Macht verloren habe, um seiner Garantie einiges Ge„wicht zu geben; seit fünfzig Jahren habe daher Deutsch„land im Grunde nur eine fremde Macht zum Garan„ten seiner Konstitution. Der Teschener Frieden, das „Werk des Wohlwollens der russischen Monarchie für „Deutschland, habe diesem einen neuen Garanten ge-

geben,

„geben, dessen Macht, Politik und Lage größeres Ver-
„trauen einflöße, als die beiden ursprünglichen Ga-
„ranten, wovon der eine wegen Entkräftung, der
„andere wegen des Andenkens an die Regierung Lud-
„wigs XIV, und an seine für Deutschland so nachthei-
„ligen Projekte sowohl, als wegen der Nachbarschaft,
„nie das unbegränzte Vertrauen genießen könne, wel-
„ches Rußland erwarten dürfe, und wodurch diese
„Macht, als Garant des westphälischen Friedens, Ge-
„legenheit erhalte, seinen ganzen wohlthätigen Einfluß
„auf das deutsche Reich zu entwickeln, was vielleicht
„schon im Plane Peter des Großen gelegen, aber nun
„Katharine II vorbehalten scheine. Um jedoch sich in
„eine Stellung zu versetzen, in welcher man mit vollem
„Grunde die Wünsche und Bitten zu beurtheilen ver-
„möge, welche die deutschen Fürsten ihrer Beschützerin
„vortragen könnten, und um diese in ihrem Vertrauen
„zu bestärken, sey es nothwendig, daß nicht, wie bis-
„her, nur am Sitze des deutschen Reichstags, sondern
„im Mittelpunkte von Deutschland ein russi-
„scher Minister bei den Kurfürsten und Fürsten un-
„mittelbar akkreditirt werde, damit dieser an Ort und
„Stelle selbst von allen Verhältnissen urtheilen, und
„seinem Hofe darüber Aufklärung geben könne; durch
„so eine Ernennung werde Rußland den sprechendsten
„Beweis seiner Theilnahme an Deutschlands Wohl ge-
„ben, das Vertrauen der deutschen Fürsten erwerben,

„und zu ihrem Besten im Stande seyn, gleich beim „Entstehen manche Irrungen und Mißverständnisse, „welche in der Folge bedeutend werden könnten, bei„zulegen, sich selbst aber durch so ein Uebergewicht in „Deutschland einen noch größern Einfluß auf die er„sten, mit den deutschen Fürsten in mannigfaltigen „freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Verhält„nissen stehenden Höfe Europa's verschaffen. Frank„reich habe beinahe an allen vorzüglichen deutschen „Höfen, und selbst in bedeutenden Städten Gesandte „oder Residenten: nämlich zu Mainz, Koblenz, Bonn, „München, Kassel, Lüttich, Nürnberg und Frankfurt; „Großbritannien, die Republik Holland, Dänemark „haben deren drei oder vier an verschiedenen Orten „Deutschlands; da aber Frankfurt oder Mainz als der „Mittelpunkt des deutschen Reichs zu betrachten sey, „so haben alle jene Mächte, sowie Oesterreich und „Preußen, gewöhnlich einen Gesandten an einem dieser „beiden Orte, der zugleich an mehreren Höfen bevoll„mächtiget, und folglich im Stande sey, sich immer „an denjenigen zu begeben, wo seine Gegenwart am „nützlichsten seyn könne.“

Die in dieser Denkschrift entwickelten Ansichten überzeugten die russischen Minister von den Vortheilen, und die Kaiserin von dem Ruhme, den die Uebernahme und Geltendmachung der Garantie von Deutschlands Verfassung bringen dürfte, und es wurde sogleich der

Entschluß gefaßt, die dazu dienlichen Einleitungen zu treffen. Aber bald nahmen wichtigere und dringendere Geschäfte die ganze Aufmerksamkeit des russischen Kabinets in Anspruch, und die Sache kam erst im September 1781 in Ausführung, als der Graf Nikolaus Romanzow, Sohn des Feldmarschalls, zum russischen Gesandten in Deutschland ernannt wurde. Solcher erhielt die Weisung, seinen Aufenthalt in Frankfurt zu nehmen, und wurde an den Höfen der drei geistlichen Kurfürsten, bei den Direktoren des ober- und niederrheinischen, schwäbischen und fränkischen Kreises akkreditirt, und erhielt noch besondere Beglaubigungsschreiben an die Herzoge von Würtemberg und Zweibrücken, die Markgrafen von Baden und Ansbach, und die Landgrafen von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt; er wurde zugleich beauftragt, dem kurpfälzischen Hofe zu erkennen zu geben, die Kaiserin sey geneigt, einen eigenen Gesandten an demselben zu bevollmächtigen, wenn der Kurfürst einen Gesandten in Petersburg ernennen würde. Denn die in Bezug auf das deutsche Reich von Preußen geleitete Politik des russischen Kabinets machte es räthlich, am Hofe des mächtigsten deutschen Fürsten, von dem die persönliche Hinneigung und Ergebenheit für Oesterreich bekannt war, einen besondern Gesandten zu bevollmächtigen, um die österreichische Einwirkung zu beobachten, und

da, wo es nöthig schien, solcher entgegen zu arbeiten.

Am niedersächsischen Kreise ernannte die Kaiserin Herrn von Groß zu ihrem Gesandten, wies solchem Hamburg zur Residenz an, und gab ihm noch besondere Beglaubigungsschreiben an die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg.

Die dem Grafen von Romanzow, unter Mitwirkung des Grafen von Görtz, ertheilte Instruktion verbreitet sich zuerst über die durch den Teschener Frieden begründete Garantie der deutschen Verfassung, und die daraus hergeleitete Theilnahme der russischen Kaiserin an den Angelegenheiten des deutschen Reichs und seiner Stände; dann wird fortgefahren: „Die erste Pflicht „des Gesandten ist: den wahren Geist und Sinn jener „beiden Traktate sich eigen zu machen; eine gründ„liche Kenntniß dieser Fundamental-Gesetze wird den „Gesandten in Stand setzen, Angelegenheiten von eini„ger Wichtigkeit richtig zu beurtheilen, und durch seine „Berichte die gerechten Absichten seiner Monarchin und „ihres Ministeriums zu leiten. Zu diesem Ende wird „er auch nicht unterlassen, eine ganz genaue Kenntniß „der kaiserlichen Wahl-Kapitulation, eines andern „Grundgesetzes, wodurch die Gewalt und die Verpflich„tungen des Reichs-Oberhaupts, und die Vorzüge „und Pflichten der Kurfürsten und anderer deutschen „Stände bestimmt werden, sich eigen zu machen.“

„Indem der Gesandte seine Mission bei den Kur„fürsten, Kreisen und Ständen des deutschen Reichs „damit beginnt, daß er ihnen die Absicht seiner Monar„chin, die durch Uebernahme der Garantie der deut„schen Verfassung eingegangenen Verbindlichkeiten zu „erfüllen, erklärt, wird er ihnen Vertrauen und Dank„barkeit gegen eine Macht einflößen, welche so groß„müthig ihr Beschützer und Wohlthäter wird."

„Der Gesandte wird ein aufmerksames Auge auf „alle bei den Höfen, an denen er akkreditirt ist, verhan„delte wichtige Geschäfte richten, in so weit diese nur „einigermaaßen auf die so verwickelte deutsche Verfas„sung Bezug haben können, und darüber pünktlich und „unbefangen berichten. Er wird sich mit den Grund„sätzen und dem Systeme eines jeden Hofes, den wah„ren Gesinnungen der Fürsten sowohl, als ihrer Mi„nister und derjenigen, welche auf die Geschäfte Ein„fluß haben, sowie mit den Verbindungen, worin sie „mit einer oder der andern Macht stehen, bekannt zu „machen suchen und darüber ausführlich berichten. „Sein ganzes Bestreben soll dahin gerichtet seyn, das „beste Einverständniß zwischen dem Oberhaupte und „den verschiedenen Ständen des Reichs zu erhalten, „und durch stets unparteiische Rathschläge jedes Miß„verständniß unter denselben zu verhüten."

„Er wird nichts unterlassen, um den „Mächtigen Mäßigung und Rücksicht, den

„Mindermächtigen Vertrauen und Beruhi=
„gung einzuflößen. Indem der Gesandte jederzeit
„auf's Unbefangenste die Gerechtigkeit einer Sache unter=
„sucht, wird er in seinen Aeußerungen und in seinem
„Benehmen die unveränderlichen Grundsätze dieses all=
„gemeinen Gesetzes für alle Staaten zum Leitfaden
„nehmen.“

Am Schluß der Instruktion wird dem Gesandten die Weisung ertheilt, sich alle Jahre wenigstens einmal an diejenigen Höfe zu begeben, bei welchen er akkreditirt wurde, ihm aber die Bestimmung der Zeit, in der dieses zu geschehen, sowie die Dauer des Aufenthalts anheimgestellt.

Neu war zwar die Erscheinung russischer Gesandten in Süd= und Nord=Deutschland, und die Ansichten der deutschen Regenten und Staatsmänner über die von der russischen Kaiserin in Anspruch genommene Garantie des westphälischen Friedens sehr getheilt. Daß Rußland hiezu durch Friedrich II veranlaßt worden sey, und als dessen Verbündeter nach seinen Grundsätzen und in seinem Interesse handeln würde, darüber konnte kein Zweifel obwalten; es war daher sehr natürlich, daß der Wiener=Hof und die ihm ergebenen deutschen Stände Rußlands offen angekündigte Einmischung in die Angelegenheiten des deutschen Reichs und seiner Stände nicht gern sahen. Inzwischen konnte weder die Instruktion der russischen Gesandten, noch ihr Benehmen

einen gegründeten Anlaß zu Besorgnissen geben, und bald gelang es Kaiser Josephs tief durchdachten Politik, die Waffe, die sich Friedrich II gegen Oesterreich zu verschaffen geglaubt hatte, gegen Preußen zu kehren. Nach der durch Katharinens große Plane und Kaiser Josephs erfolgreiches Bestreben bewirkten Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich, war es eben der russische Gesandte, der unter des Grafen von Görtz Mitwirkung eine dem preußischen Systeme so angemessene Instruktion erhalten hatte, der zuerst (1784) im Interesse Oesterreichs gegen das von Preußen öffentlich handelte, indem er den Herzog von Zweibrücken zur Einwilligung in die Vertauschung der pfalzbayerischen Länder gegen die österreichischen Niederlande zu bewegen suchte.

Siebenter Abschnitt.

Die bewaffnete See-Neutralität. — Kaiser Josephs Zusammenkunft mit der Kaiserin. — Reise des Prinzen von Preußen nach Petersburg. — Reise des Großfürsten und seiner Gemahlin.

Ein an sich wenig bedeutendes Ereigniß würde im Anfange des Jahres 1780 durch die geschickte Art, in der es der englische Gesandte in Petersburg zu benützen wußte, eine gänzliche Veränderung in Katharinens politischem Systeme herbeigeführt haben, hätte nicht Graf Panin mit einer seltenen Gewandtheit in den Bemühungen des Ritters Harris selbst die Mittel gefunden, um dessen Absichten scheitern zu machen.

Der Hof zu Madrid, in der Besorgniß, die neutralen, nach dem mittelländischen Meere bestimmten, Schiffe könnten Gibraltar mit Mund- und Kriegs-Vorräthen versehen, hatte den Befehl ertheilt, solche aufzubringen, nach Cadiz zu führen, und dort ihre Ladungen ohne Einwilligung und Theilnahme der Eigenthümer und selbst der fremden Konsuln zu verkaufen.

Ehe noch die Kaiserin über eine für den Handel ihrer Unterthanen so nachtheilige Maaßregel bei der spanischen Regierung Klage erheben konnte, wurde das von dem Handlungshause Ruitgens und Kompagnie zu Archangel, in Gemeinschaft mit dem Handlungshause Hoppe in Amsterdam, mit Getreide nach dem mittelländischen Meere befrachtete Schiff Concordia von einer spanischen Schaluppe aufgebracht, und seine Ladung in Cadiz um eine bedeutende Summe geringer verkauft, als in Barcellona erlöst worden wäre, wo es auf die erhaltene Nachricht von dem dort herrschenden Getreidemangel seine Ladung absetzen wollte. Ein anderes mit Getreide nach Malaga und Livorno bestimmtes russisches Kauffahrteischiff, der heilige Nikolas, hatte ein ähnliches Schicksal.

Sowie dieses zur Kunde der Kaiserin kam, ließ sie sogleich gegen Ende Jäners 1780 durch den Grafen von Panin dem spanischen Geschäftsträger, Herrn von Normandes, in Petersburg zwei sehr eindringende Noten zustellen und Genugthuung und Schadloshaltung verlangen.

Sehr geschickt wußte zugleich der englische Gesandte, Ritter Harris, den Unwillen der Kaiserin über das Benehmen des spanischen Hofes zu steigern, in der Hoffnung, dadurch den gewünschten Zweck einer Verbindung zwischen England und Rußland zu erreichen. Wirklich ward die Kaiserin über Spaniens Benehmen so

erbittert, daß sie sogleich selbst, und ohne ihre Minister vorher zu Rathe zu ziehen, den Befehl nach Kronstadt ergehen ließ, fünfzehn Linienschiffe und fünf Fregatten auszurüsten.

Graf Panin, über diese Maaßregel und deren Folgen sehr beunruhigt, faßte den Entschluß, Alles aufzubieten, um sein bisheriges System zu behaupten. Sicher wäre dieses dem durch Jahre und Krankheit geschwächten, in dem Kredit bei seiner Monarchin sehr gesunkenen Minister nicht gelungen, hätte er sich mit der Ansicht seiner Monarchin in Widerspruch gesezt. Solches wohl einsehend, schien er also derselben ganz beizustimmen, ihren Unwillen gegen Spanien zu theilen, und den Entschluß, sich eine angemessene Genugthuung zu verschaffen, vollkommen zu billigen. Zugleich aber machte er bemerklich, es dürfte ihrer Würde angemessen seyn, sich nicht darauf zu beschränken, sondern eine, über den Handel der Neutralen während eines Seekrieges im See-Völkerrecht befindliche Lücke auszufüllen; dadurch würde sie sich um ihre und um anderer europäischer Mächte Unterthanen ein unsterbliches Verdienst und den Ruhm erwerben, ihren weisen und gerechten Grundsätzen alle andern Mächte Europa's huldigen zu sehen.

Sehr gern ging Katharine auf einen Plan ein, dessen Ausführung für ihre Ruhmbegierde so reizend

erschien, sie auf die Stufe einer Gesetzgeberin in Sachen des See-Völkerrechts erheben mußte, und zugleich der russischen Flagge vor jeder Beleidigung Sicherheit gewährte. Nun entwickelte der Minister das mit klugem Vorbedacht entworfene System, und bewog seine Monarchin, demselben gemäß jene berühmte Erklärung vom 28. Februar 1780 an die kriegführenden Mächte zu erlassen, wodurch während des Seekriegs die Grundsätze zur Sicherstellung des Handels der neutralen Staaten festgesezt wurden.

Diese Grundsätze sind:

1) Daß jedes Schiff frei von einem Hafen zum andern und an den Küsten der kriegführenden Nationen segeln könne.

2) Daß die den Unterthanen der kriegführenden Mächte zugehörigen Waaren auf neutralen Schiffen frei seyn sollen, Contrebande-Waaren ausgenommen.

3) Als Contrebande-Waaren werden jene angesehen, welche in den Artikeln 10 und 11 des Handelsvertrags zwischen Rußland und Großbritannien *) als solche bezeichnet sind (eine Bestimmung, die auf alle kriegführenden Mächte ausgedehnt ward).

4) Daß man unter einem blokirten Hafen nur einen solchen verstehe, welcher durch die Veranstaltungen der Belagerer dergestalt eingeschlossen ist, daß man

*) Martens recueil T. 1. p. 395.

in selbigen nicht ohne augenscheinliche Gefahr einlaufen kann.

5) Diese Grundsätze sollen in dem Verfahren und den Erkenntnissen über die Rechtmäßigkeit der Prisen zur Richtschnur dienen.

Dieser Erklärung fügte die Kaiserin noch bei, daß sie zu Aufrechthaltung der darin ausgesprochenen Grundsätze, zur Ehre ihrer Flagge und zur Sicherheit des Handels ihrer Unterthanen, gegen wen immer, einen beträchtlichen Theil ihrer Flotte ausrüsten lasse, daß aber diese Maaßregel nicht den geringsten Einfluß auf die strengste Neutralität habe, welche von ihr bisher beobachtet worden sey, und welche sie in so lange zu beobachten gedenke, als sie nicht gezwungen werde, aus den Gränzen der Mäßigung und der vollkommensten Unparteilichkeit herauszutreten.

Es verdient hier als ein Beweis von Panins Feinheit sowohl, als seiner Dreistigkeit bemerkt zu werden, daß er die Kaiserin zu bewegen wußte, diese Erklärung allen in Petersburg anwesenden Gesandten der fremden Höfe zu verheimlichen, daß er ihr glauben machte, solche sey ganz den Wünschen des englischen Hofes angemessen, daß die Kaiserin davon so überzeugt war, daß sie ein Paar Tage vor Bekanntmachung jener Grundsätze sich gegen den englischen Gesandten äußerte,

sehr bald werde ein Kurier nach London ihre, den bourbonischen Höfen gemachte, den Wünschen und der Erwartung des englischen Kabinets vollkommen entsprechende, Erklärung überbringen: daß sie selbst den Ritter Harris aufforderte, im Voraus diese seinem Hofe gewiß angenehme Nachricht zu berichten.

Dieß geschah denn auch noch am nämlichen Tage; aber man urtheile, welche Empfindung es dort erregen mußte, als kurz nach jener erfreulichen Kunde die vorangeführte, unerwartete, gegen Englands Interesse laufende Erklärung erfolgte!

Wirklich ward durch dieselbe Frankreich offenbar begünstiget, weil es sowohl als Spanien unter dem Schutze der von Rußland aufgestellten Grundsätze während des gegenwärtigen und der künftigen Kriege alle zum Unterhalt der Marine nöthigen Erzeugnisse aus dem Norden beziehen konnte. Auch fühlte der Hof zu Versailles die Vortheile davon so sehr, daß er sich beeilte, den Madrider-Hof zu veranlassen, wegen der in Beschlag genommenen russischen Schiffe die gewünschte Genugthuung zu geben.

Sogleich, als Katharine jene Grundsätze angenommen und ausgesprochen hatte, wurden Kuriere an die russischen Gesandten in London, Paris und Madrid mit der Weisung abgeschickt, den dortigen Höfen

zu erkennen zu geben, die Kaiserin sey fest entschlossen, solche standhaft zu behaupten. Andere Kuriere gingen nach Stockholm und Kopenhagen ab, um beide Höfe einzuladen, eine gleichlautende Erklärung an die kriegführenden Mächte zu erlassen.

Ritter Harris hatte nicht so bald sich überzeugt, wie sehr er durch die angeführte Erklärung persönlich kompromittirt werde, als er darüber in Petersburg bittere Beschwerde führte; aber es war nun eine geschehene Sache, und Harris sah zu spät ein, daß dieser in den Geschäften ergraute Minister, wenn gleich die Zeit seines entscheidenden Wirkens vorüber war, sein System, selbst gegen die Absichten seiner Monarchin und ihres allgewaltigen Günstlings, zu behaupten und durchzuführen wußte.

So sehr aber auch Großbritanniens Interesse durch die von Rußland aufgestellten Grundsätze der bewaffneten Neutralität gefährdet wurde, so vermied dennoch der Londner-Hof, sie zu bekämpfen; und ohne irgend etwas zu thun oder zu äußern, woraus deren Anerkennung gefolgert werden konnte, beschränkte er sich auf die Versicherung, daß die bestimmtesten Weisungen ertheilt und wiederholt worden seyen, die russische Flagge und den Handel der russischen Unterthanen nach dem Völkerrechte und den bestehenden Verträgen mit der größten Gewissenhaftigkeit zu respektiren.

Dieß ist der Ursprung der bewaffneten Neutralität, wovon die Ehre der ersten Idee von Schweden und Dänemark in Anspruch genommen wird, deren Ausführung aber unstreitig Rußland zu verdanken ist.

Mehrere Erklärungen der kriegführenden und der andern beim Seehandel betheiligten Mächte, besondere Edikte, Ordonnanzen, Konventionen über den Handel der Neutralen während eines Seekriegs, waren die Folge des von Rußland aufgestellten Systems, und dadurch erhielt ein wichtiger, bisher zweifelhafter Punkt des See-Völkerrechts eine Bestimmung, deren Nothwendigkeit schon lange gefühlt wurde.

Aber um diese Vortheile bleibend zu machen, wäre erfoderlich gewesen, daß man die Verbindlichkeit der aufgestellten Grundsätze nicht nur für den damaligen, sondern auch für die künftigen Kriege durch einen völkerrechtlichen Vertrag zwischen den dabei interessirten Mächten anerkannt hätte.

Kaiser Joseph schlug auch bei der, wenn gleich nur auf eine bloße Förmlichkeit zurückgeführten Vermittlung Oesterreichs und Rußlands zwischen England und den bourbonischen Höfen der Kaiserin vor, diesen Anlaß zu benützen, um sich über ein allgemein verbindliches, völkerrechtliches Gesetz wegen der Schiffahrt der Neutralen zu vereinigen; er zweifle nicht, fügte er bei, die Kaiserin, welcher die Ehre gebühre, ein solches zuerst entworfen zu haben, werde geneigt

seyn, sich den Ruhm zu erwerben, auch dessen Anerkennung von den andern Mächten für jezt und für die Zukunft zu bewirken. Sogleich ließ Katharine den bereits fertigen sehr umfassenden Entwurf jener Artikel, welche die Schifffahrt der Neutralen betrafen, eiligst an ihren Gesandten in Paris mit dem Auftrage abgehen, Unterhandlung zu deren Anerkennung anzuknüpfen; auch Oesterreich that das Nämliche seiner Seits. Aber England erklärte: es würden aus der von Rußland und Oesterreich in Antrag gebrachten Anerkennung der Grundsätze der bewaffneten Neutralität nur neue, den Abschluß des Friedens verzögernde Diskussionen entstehen, und man wünsche wohl, der Formalität halber, von den vermittelnden Mächten die Mitunterfertigung des Friedensschlusses, nicht aber Anlaß zu neuen Verzögerungen zu erhalten. So unterblieb dann die allgemeine Anerkennung jener Grundsätze. Aber indem Katharinen II der Ruhm, die Schöpferin eines neuen See-Völkerrechts zu seyn, nicht zu Theil werden konnte, kann Niemand dem Grafen von Panin die Ehre streitig machen, die Grundsätze desselben mit großer Klugheit entworfen zu haben, wenn gleich seine erste Idee der bewaffneten See-Neutralität und die Kühnheit, womit er solche ausführte, weniger ein Werk tiefer Politik, als des Unmuths über des Ritters Harris unkluges und rücksichtsloses Benehmen gegen ihn seyn mochte.

Preußen

Preußen trat der bewaffneten Neutralität durch eine am 8. Mai 1781 unterzeichnete förmliche Uebereinkunft mit Rußland bei. Eine bloße Accessions-Akte, wie solche von andern Mächten ausgestellt wurde, hätte im Grunde zum Zwecke hingereicht; allein Graf Görtz sowohl, als der dem Interesse Preußens aufrichtig und eifrig ergebene Graf Panin erachteten für gerathen, daß eine förmliche Konvention abgeschlossen werde, um den andern Mächten zu beweisen, die durch so lange Jahre fortgesezte Freundschaft und Verbindung zwischen Preußen und Rußland bestehe noch fort.

Ehe wir uns mit andern wichtigen Gegenständen beschäftigen, wird es nicht undienlich seyn, einiger Reisen zu erwähnen, welche zum Theil auf dieselben großen Einfluß hatten.

Im Anfange des Jahres 1780 war Kaiser Josephs Plan einer persönlichen Zusammenkunft mit der Kaiserin Katharine zur Reife gediehen. Manche Schriftsteller, und unter diesen Castera*), behaupten, Katharine sey es gewesen, welche zuerst dem Kaiser eine Zusammenkunft vorgeschlagen habe, um ihn für ihren Plan der Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums zu gewinnen; andere dagegen, darunter Dohm**), schreiben die erste Einleitung Joseph II zu, in der Ab-

*) Histoire de Catharine II. T. 3. p. 91.

**) Denkwürdigkeiten 1. Bd. S. 314.

sicht, eine Annäherung zwischen Oesterreich und Rußland zu erzielen, und die Kaiserin seinen Absichten in Deutschland geneigt zu machen. Das eine wie das andere ist ziemlich gleich wahrscheinlich, weil sowohl der Kaiser als die Kaiserin jedes für sich Plane entworfen hatten, zu deren Ausführung sie gegenseitiger Beistimmung und Unterstützung bedurften.

Panin war der erste, welcher den Grafen von Görtz von der beschlossenen Zusammenkunft unterrichtete, und, wenn gleich dem Anscheine nach über die Folgen derselben für das bisherige System nicht sehr beunruhiget, dem Grafen zu verstehen gab, es dürfte gut seyn, wenn auch der Prinz von Preußen zu gelegener Zeit einen Besuch bei der Kaiserin abstatte.

„Man habe gegenwärtig den Plan" — sagte Graf Panin — „einer Zusammenkunft des römischen Kaisers „mit der Kaiserin in ihren neuen Besitzungen in Weiß„Rußland; dieß sey eine Folge der neuen Grundsätze, „nach welchen die Monarchen sich persönlich kennen und „eben so ihre Geschäfte erledigen sollen; er glaube „nicht, daß daraus nachtheilige Folgen für das gegen„wärtige System entstehen dürften; das beste Mittel, „denselben entgegen zu wirken, möchte aber wohl seyn, „wenn der König dem Prinzen von Preußen erlaubte, „nach jener Zusammenkunft, gegen den Herbst zu, sich „nach Petersburg zu begeben. Würde der König jezt „gleich, und ehe der Plan derselben bekannt werde,

„die Kaiserin auf eine für sie schmeichelhafte Art um die „Erlaubniß zu einem Besuche des Prinzen bitten, so „werde dadurch die Vermuthung, es geschehe blos in „der Absicht, den Planen der Feinde des gegenwärtigen „Systems entgegen zu arbeiten, entfernt, und eben „dadurch der Kaiserin Eitelkeit um so mehr geschmei„chelt werden; der kurze Aufenthalt des Prinzen von „ein Paar Wochen in Petersburg werde gewiß in den „gegenwärtigen Umständen von großem Nutzen seyn."

Den nämlichen Rath ertheilte zur nämlichen Zeit auch Fürst Potemkin dem Grafen, jedoch scheinbar aus einer andern Veranlassung. „Es wäre mir wohl sehr „lieb gewesen" — sagte er, als zufällig von seinem Regimente die Rede war — „wenn ich dasselbe dem „Könige hätte zeigen können, was geschehen seyn würde, „hätte der Krieg fortgewährt; jezt muß man darauf ver„zichten. Aber vor dem Prinzen von Preußen wünschte „ich solches manövriren zu lassen, und dieß wäre sehr „möglich, wenn der König demselben erlaubte, eine „Reise hieher zu unternehmen. Legen sie" — fuhr er fort — „diesen Vorschlag dem Könige vor, und im „Fall er denselben genehmiget, bitte ich, mir es zu „sagen, um das Glück zu haben, die Kaiserin davon „in Kenntniß setzen zu können. Es möchten selbst" — schloß der Fürst — „Gründe vorhanden seyn, „welche eine solche Reise rathsam, und so„gar nothwendig machen könnten."

Görtz säumte nicht, dem Könige sowohl Panins als Potemkins in der Hauptsache übereinstimmende Aeußerungen zu berichten, und erhielt sehr bald die Weisung, der Kaiserin Bewilligung zur Reise des Prinzen von Preußen nach Petersburg durch den Fürsten Potemkin nachzusuchen. Eben dieser Auftrag war es, welcher dem Grafen die größte Verlegenheit verursachte. Er konnte nämlich nun nicht umhin, Panin davon, und folglich auch von der lezten Unterredung mit dem Fürsten, deren er bisher nicht erwähnt hatte, in Kenntniß zu setzen. Mit sichtbarer Bewegung und Empfindlichkeit erklärte ihm der alte Minister: „Da „Sie nun mit Potemkin auf dem Fuße stehen, so habe „ich Ihnen nichts weiter zu sagen; Sie können nun „weder meine Rathschläge ferner befolgen, noch zu„rückgehen. Alles, um was ich Sie bitte, ist, Jeder„mann zu verschweigen, daß ich darum wisse; ich habe „keine Verbindungen mit dem Fürsten, ich weiß nicht, „was am Hofe vorgeht.“ — Vergeblich versicherte Görtz dem Minister, die Sache wäre durch Potemkin selbst eingeleitet worden, er habe dessen unerachtet vom Könige den Befehl, sich über diesen, sowie über alle andern Gegenstände mit ihm als Preußens bewährtestem Freunde zu benehmen u. s. w. Panin beharrte darauf, daß, sowie die Sache jezt stehe, Görtz nichts anderes zu thun habe, als die Instruktion des Königs zu befolgen.

Die Lage, worin sich nun Görtz befand, war wirklich höchst unangenehm. Einer Seits verdiente Panin durch seine persönlichen Eigenschaften, durch seinen bisherigen Einfluß auf den Großfürsten, durch Alles, was er gethan hatte, um die Allianz mit Preußen zu Stande zu bringen und zu erhalten, besonderes Vertrauen und die größte Rücksicht; anderer Seits nöthigten sein Alter, seine Kränklichkeit, seine außerordentliche Unthätigkeit, eine Folge derselben, sich um Potemkins Unterstützung zu bewerben, und so wie Panin dieses bemerkte, zeigte er darüber die größte Empfindlichkeit.

Unter diesen Umständen entschloß sich Görtz, dem Fürsten die angemessene Eröffnung zu machen, und dieser ertheilte ihm nach ein Paar Tagen im Namen der Kaiserin die Versicherung: sie sey sehr erfreut, die Bekanntschaft des Prinzen zu machen, und ersuche den Grafen, dieses dem Könige in ihrem Namen zu versichern.

Somit war die Einleitung zu des Prinzen von Preußen Reise nach Petersburg ungefähr zur nämlichen Zeit getroffen, als jener zu Kaiser Josephs Zusammenkunft mit Katharine.

Katharinens vielbesprochene Reise fand endlich statt, und die Monarchin traf am 30. Mai in Mohilew ein, wo sich bereits Kaiser Joseph unter dem bescheidenen Namen eines Grafen von Falkenstein befand. Die Kaiserin hatte den Fürsten Potemkin, und

ein zahlreiches und glänzendes Gefolge, darunter mehrere Verwandte des Fürsten, bei sich; der Kaiser nur eine wenig zahlreiche und einfache Begleitung; Graf Cobenzel fand sich von Petersburg aus bei demselben ein.

Alles, was auf diese Zusammenkunft, auf die Reise des Kaisers nach Moskau, und auf dessen Aufenthalt in Petersburg Bezug hatte, beobachtete und beurtheilte Görtz mit steter Aufmerksamkeit und erprobtem, richtigem Blicke. Ueber Josephs Benehmen in Mohilew, Moskau, Petersburg, über den Eindruck, den er gemacht hatte, über die Urtheile, welche über ihn gefällt wurden, wußte sich der Graf zahlreiche Notizen aus den besten Quellen zu verschaffen.

Viel sprach man von der Leutseligkeit des Monarchen; aber man fand zugleich, daß er mit Höflichkeits-Bezeigungen und Versicherungen von Freundschaft zu verschwenderisch sey, und diese dadurch an Werth verlieren. Der Kaiser wußte sich den vollen Beifall Katharinens zu erwerben; sein Umgang, sein Benehmen gefiel ihr; er verstand es, seine Würde zu behaupten, und benahm sich gegen Jedermann gleich höflich, gleich gefällig, ohne sich herabzulassen, die kleinen Günstlinge der Kaiserin besonders auszuzeichnen. Ja, er that sogar etwas, was dem Fürsten Potemkin mißfallen mußte; er bewies nämlich vor allen andern, und selbst vor dem Fürsten, dem Feldmarschall Romanzow eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit und Achtung, und bat die

Kaiserin, demselben zu erlauben, für die Zeit seines Aufenthalts in Petersburg dahin zu kommen.

Es wurde als eine Sonderbarkeit bemerkt, daß der Kaiser, welcher inkognito reiste und bei seinem Minister wohnte, doch nicht bei ihm, sondern im Wirthshause essen wollte. So hielt er es auch während der ganzen Reise. In der Ukräne speiste er nie, weder bei, noch mit dem Feldmarschall Romanzow; das Nämliche geschah in Moskau. Auch in Petersburg nahm er keine Tafel bei den Ministern oder Großen an, was diesen sehr mißfiel, weil ihnen dadurch die Gelegenheit entging, ihre Pracht und ihren Reichthum zur Schau zu stellen. Die Kaiserin besuchte er stets in Stiefeln und Spornen; auf der Reise war er allein in seiner Kalesche, und schlief auf einem Strohsacke.

Nur eine Stunde nach seiner Ankunft in Petersburg begab sich der Kaiser zu Fuß, von einem einzigen Bedienten begleitet, in einen Gasthof, dessen Besitzer ein Preuße war, und wo mehrere Personen wohnten, die Görtz von Allem, was dort vorging, unterrichteten. Hier suchte ihn der Hofmarschall Fürst Variatinsky auf, um ihm der Kaiserin freudige Theilnahme an der glücklichen Ankunft zu bezeigen. Als der Lohnlaquai den Fürsten eintreten ließ, sagte der Kaiser zum erstern so laut, daß es der leztere vernehmen konnte: „Warum „führt Ihr Jedermann herein? Ich habe Euch schon „gesagt, daß ich heute Niemand sehen will!“ —

Nur wenige Worte sprach er mit dem Fürsten und entließ ihn.

Cobenzels Haushofmeister hatte es übernommen, für die Tafel des Kaisers und seines Gefolges die nöthigen Mundvorräthe zu liefern. Als aber eines Tages die Ausgaben dafür auf 400 Rubel angesezt wurden, entzog man ihm diese Lieferung, und der Kaiser ließ Alles durch seine eigenen Leute einkaufen.

Unerachtet dieser Sparsamkeit war Joseph II doch, nachdem er von dem russischen Hofe nähere Kenntniß erlangt hatte, in seinen Geschenken zu Mohilew, Moskau und Petersburg sehr freigebig, und solche betrugen in Prätiosen und Nippen große Summen. Der Fürst Potemkin, die Feldmarschalle Romanzow und Czernitscheff, Graf Panin, Graf Ostermann, der Oberstallmeister Narischkin u. s. w. erhielten reich mit Brillanten besezte Tabatieren, Ringe von Brillanten u. dgl. Der Dienerschaft des Grafen Cobenzel wurden 2000 Rubel, jener des Großfürsten 1000 Dukaten, einem Stallknechte, welcher dem Kaiser bei dem Manöver in Moskau das Pferd hielt, 100 Dukaten, in die kaiserliche Küche und für die Hoflivree 2000 Dukaten gegeben; allenthalben, wo der Kaiser etwas besah, ließ er Geschenke von 40, 50 bis 100 Dukaten austheilen.

Bei Besichtigung der Merkwürdigkeiten, worauf die russische Nation sehr stolz ist, schien er nicht nur

öfters unaufmerksam zu seyn, sondern er erlaubte sich auch manchmal Ironie und sonderbare Fragen. So z. B. fragte er auf der Bank: ob man wohl im Stande sey, all ihr Papiergeld gegen baares auszuwechseln? Und auf der Münze, wo er einen großen Vorrath von Silber wahrnahm: ob davon immer so viel vorhanden sey?

Für den König von Preußen zeigte Joseph II bei jeder Gelegenheit die größte Achtung, und äußerte sich: derselbe sey durch sein großes Genie über alle Sterblichen erhaben.

Besonders bewarb sich der Kaiser um die Freundschaft des damaligen Großfürsten, nachherigen Kaisers Paul, und seiner Gemahlin, und es gelang ihm, beide für sich zu gewinnen, ohne jedoch in den Gesinnungen des Großfürsten für Preußen eine Aenderung hervorzubringen.

Mehr als diese Hof- und Salons-Anekdoten interessirten den Grafen von Görtz die geheimen Unterhandlungen des Kaisers. Daß Cobenzel und Potemkin auf der Reise schon unaufhörlich mit einander Konferenzen hielten, erfuhr der Graf aus zuverlässiger Quelle, aber zugleich erhielt er auch aus eben jener Quelle die Versicherung, solche haben die Politik nicht betroffen. Dieß war nicht ganz richtig. Denn wenn gleich, wie man in der Folge erst erfahren hat, eigentlich die Vermählung

des Prinzen Franz von Toskana mit der Schwester der Großfürstin der Hauptgegenstand jener Unterhandlungen war, so wurde doch dadurch eine Abänderung in Rußlands politischem Systeme vorbereitet, welche dem Grafen Panin und Ostermann eben so wohl, als die projektirte Heirath selbst, damals unbekannt blieb. Beide glaubten also nach ihrer eigenen Ueberzeugung Görtz beruhigen zu können, und behaupteten: alle Höflichkeits- und Freundschafts-Bezeigungen zwischen ihrer Monarchin und dem Kaiser werden auf die Verbindung zwischen Preußen und Rußland keinen Einfluß haben; eine Versicherung, welche Panin dem Grafen auch später noch während des Kaisers Anwesenheit mit der merkwürdigen Aeußerung wiederholte: es sey nicht einmal versucht worden, solche zu erschüttern.

Während seines Aufenthalts in Petersburg hatte der Kaiser mehrere Unterredungen mit dem Grafen Panin, theils allein, theils in Gegenwart der Kaiserin. Er überhäufte dabei diesen alten Minister mit Lobeserhebungen auf Kosten seines eigenen Ministers, des Fürsten Kaunitz. Graf Panin benützte eine dieser Unterredungen, um dem Kaiser die Bemerkung zu machen: nach seiner Ueberzeugung werde Europa der Allianz der Höfe von Wien und Petersburg mit Frankreich und Preußen seine Ruhe zu verdanken haben; daher sey es Pflicht der großen Mächte, diese Wohlthat der Mensch-

heit zu verschaffen. Weit entfernt, zu widersprechen, erkannte Joseph die Richtigkeit dieser Bemerkung. Ja, bei einer nachfolgenden Unterredung kam er selbst auf diese Grundsätze zurück; Rußlands und Preußens Allianz, versicherte er, sey zur Aufrechthaltung der Ruhe Europa's nothwendig, hinzufügend jedoch: sein einziger Zweck sey, sich Rußlands Freundschaft zu erwerben.

Auch des Fürsten Potemkins Versicherungen konnten den Grafen über des Kaisers Plane und deren Erfolg vollkommen beruhigen. Es sey sehr natürlich, sagte Potemkin, daß man sich durch so einen Besuch geschmeichelt finde; dieß aber ändere an dem bisherigen Systeme nichts.

Unerachtet dieser übereinstimmenden Versicherungen hatten doch zwischen Katharinen und dem Kaiser persönlich vertrauliche Unterhandlungen und selbst Verabredungen stattgefunden, worüber man aber erst später Aufschlüsse erhielt. Joseph II wollte die Allianz Rußlands mit Preußen trennen, und sich der erstern Macht gegen die leztere versichern; Katharine II suchte Oesterreichs Allianz, um ihren Plan gegen das osmanische Reich auszuführen. Der erstere machte der Kaiserin den Antrag, er wolle die Pforte in den gehörigen Schranken halten, und ihr die Mittel nehmen, den Frieden und die Ruhe ihrer Nachbarn zu stören;

dagegen hätte die Kaiserin die nämliche Verpflichtung gegen Preußen zu übernehmen. Auf diesen Antrag ging die Kaiserin nicht ein, weil solches ihrer Allianz mit Preußen zuwider sey, vielleicht auch, weil sie besorgte, sie könnte dadurch in einen Krieg in Europa verwickelt, und in ihrem Vorhaben gegen die Pforte gehindert werden. Aber Katharine, welche allein und ohne Jemand zu Rathe zu ziehen, die Politik leitete, beschäftigte sich von nun an mit dem Plane, zu gleicher Zeit mit beiden Höfen alliirt zu seyn.

Es kam zwar während des Kaisers Aufenthalt in Rußland kein Traktat zu Stande, wohl aber eröffnete die Kaiserin ihrem Gaste die Aussicht auf Italien, wenn ihr gestattet werde, ihren Plan gegen die Pforte auszuführen; jedoch darüber, sowie über Oesterreichs Wunsch, Bayern durch einen Tausch gegen die Niederlande zu erwerben, wurden nur im Allgemeinen gegenseitige Zusicherungen wörtlich ertheilt *).

Mit des Kaisers Abreise von Petersburg nahte sich der Zeitpunkt, wo nach der genommenen Abrede Friedrichs II Neffe und Thronfolger, der Prinz, nachheriger König Friedrich Wilhelm, die Reise dahin antreten sollte.

Bei dieser Reise war der dabei nöthige Aufwand ein Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit für den Kö-

*) Dohms Denkwürdigkeiten. Erster Theil. S. 420.

nig, dessen Sparsamkeit zu jener Zeit den höchsten Grad erreicht hatte. Er ließ sich die Rechnungen über die früher vom Prinzen Heinrich nach Petersburg unternommene Reise vorlegen, und fand nun auf einmal, daß die Ausgaben auf derselben übertrieben hoch waren. Daher fing er damit an, alle Posten auf die Hälfte oder den vierten Theil herabzusetzen, und endigte damit, daß er für die ganze Reise dreißigtausend Thaler bestimmte.

Der Prinz, der schon dreißigtausend Franken nach Paris geschickt hatte, um für diese Sendung an einem prunkvollen Hofe seine Garderobe, und was dazu gehörte, in den seiner Würde angemessenen Stand zu setzen, sah das Unzulängliche der vom Könige bestimmten Summe ein, und entschloß sich, den unvermeidlichen größern Aufwand durch Anlehen auf eigene Rechnung zu decken. Mit einmalhunderttausend Thalern, erachtete der darüber befragte Graf Görtz, ließe sich derselbe, aber ohne die nöthigen Geschenke, bestreiten, doch sey außer jener Summe noch ein guter Kreditbrief nöthig, um auf unvorgesehene Ausgaben gefaßt zu seyn. Die Geschenke aber sah der Graf als einen Gegenstand an, bei dem lediglich keine Sparsamkeit stattfinden könne; denn jezt noch sage man, selbst ihm, jene, welche Prinz Heinrich gemacht habe, seyen kleinlich gewesen. Kaiser Joseph habe, nach seiner bekannten Sparsamkeit, anfänglich auch Geschenke von geringem

Werthe gegeben, z. B. dem General Soritz, welcher ihm auf seinen Gütern glänzende Feste gab, einen Ring von 3000 Rubeln u. s. w.; er habe jedoch auf erhaltene Winke sich bald freigebiger gezeigt, und dadurch einen sehr guten Eindruck gemacht.

Diese Bemerkungen veranlaßten den Prinzen, dem Rathe des Grafen von Görtz gemäß, ein Anlehen von einmalhunderttausend Thalern aufzunehmen, sich mit einem Kreditbriefe zu versehen, und außerdem mit dem Juwelier Baudisson der zu Präsenten nöthigen Prätiosen wegen eine billige Uebereinkunft zu treffen. Somit waren alle Vorbereitungen vollendet, um den Prinzen in den Stand zu setzen, die ihm zugedachte Sendung mit dem gehörigen Anstande übernehmen zu können.

Alles dieses geschah von dem Prinzen auf die bloße, jedoch aus zuverlässiger Quelle erhaltene Nachricht, daß ihm der König jene Sendung übertragen werde; denn dieser sprach mit ihm erst gegen Ende Junius davon. Aber auch dann noch beobachtete er gegen seine Minister darüber ein gänzliches Stillschweigen, so zwar, daß Graf Finkenstein, mit welchem der Prinz deshalb sprechen wollte, sich mit der Versicherung entschuldigte, der König habe ihm lediglich noch nichts gesagt.

Zu des Prinzen Begleiter hatte der König den Herrn von Wittinghoff, und wahrscheinlich aus einer

zarten Aufmerksamkeit für den Grafen von Görtz, dessen Bruder, den General, ernannt.

Die Ankunft des Prinzen in Petersburg sollte im September, alten Styls, erfolgen; allein durch Verwechselung des alten mit dem neuen Kalender geschah es, daß der König den Prinzen zu früh abreisen ließ.

Als die Kaiserin davon Nachricht erhielt, äußerte sie, ihn erst gegen den 25. August (6. September) zu erwarten. Die Ursache war, weil sie erst bis dahin vom Lande in die Residenz zurückkam, auch die dem Prinzen bestimmte Wohnung nicht früher zu seinem Empfange hergerichtet werden konnte. Daher mußte derselbe einige Zeit unterwegs verweilen, und Graf von Görtz, der ihm bis Narva entgegenreiste, benützte die Zeit, um denselben theils mündlich, theils schriftlich von Allem zu unterrichten, was ihm bei seinem Aufenthalte in Petersburg zu wissen nöthig oder nützlich seyn konnte.

Nicht unvorbereitet, sondern ganz bekannt mit allen Verhältnissen des russischen Hofes, kam also der Prinz an demselben an. Bei seiner ausgezeichneten Gestalt, in der Kraft des männlichen Alters, begabt mit einem gebildeten Geiste und einem sehr angenehmen Umgange im gesellschaftlichen Leben, in seinem ganzen Benehmen berathen und geleitet durch Görtz, war es dem Prinzen leicht, die Geneigtheit der Kaiserin und den Beifall ihrer Umgebungen zu erwerben. Alle Gro=

ßen überboten sich in Bezeigung ihrer Verehrung und Aufmerksamkeit für den erhabenen Gast. Dieser aber benahm sich gegen sie mit mehr Gefälligkeit, als Kaiser Joseph, indem er ihnen sogar Besuche in ihren Wohnungen abstattete, was der Kaiser, wenn gleich unter dem Inkognito eines Grafen von Falkenstein, nicht gethan hatte.

Die Kaiserin bezeigte dem Prinzen ein ausgezeichnetes Wohlwollen und großes Vertrauen; sie äußerte sich bei jeder Gelegenheit und laut über ihn auf die schmeichelhafteste Art, und gab durch persönliche Auszeichnungen und glänzende Feste zu erkennen, wie sehr sie sich seines Besuches freue.

Mit dem Großfürsten Paul, der von früher Jugend an durch den Grafen Panin in dem Interesse Preußens gebildet und bestärkt ward, und mit dessen Gemahlin, welche die Ergebenheit ihrer Familie für den König und sein Haus theilte, wurde eine sehr enge Freundschaft geschlossen, die auch in Zukunft Preußen die günstigsten Aussichten eröffnete.

Sehr schwierig war es, bei Potemkins und Panins persönlichen Verhältnissen diese beiden Männer gleich für sich zu gewinnen; bei des erstern und der Seinigen Anmaßung, und bei des leztern zu großen Reizbarkeit konnte man leicht unverschuldet sich dem einen oder dem andern abgeneigt machen, und dem Prinzen von Preußen mußte vorzüglich daran liegen, beide zugleich in

einer

einer guten Stimmung zu erhalten. Solches gelang auch durch kluges und würdevolles Benehmen; Potemkin bewies ihm nicht nur die größte Verehrung und Ergebenheit, sondern betheuerte ihm auch bei der Abreise, wie sehr er wünsche, seinen Beifall sich für die Zukunft zu erhalten; Panin aber versicherte, er betrachte die persönliche Bekanntschaft des Prinzen als eines der glücklichsten Ereignisse seines Lebens.

Unerachtet der großen Auszeichnungen, welche dem Prinzen zu Theil wurden, und unerachtet des allgemeinen Beifalls, den er sich zu erwerben wußte, konnte er doch den Hauptzweck seiner Reise nach Petersburg nicht erreichen; denn die Kaiserin hatte bereits in Geheim ein anderes, dem bisherigen entgegengeseztes System angenommen. Zwar beobachtete sie noch alle Formen des vorigen, und bezeigte die nämliche Freundschaft, wie früher, für den König von Preußen; aber des Prinzen Anwesenheit vermochte nicht, den Eindruck, den Kaiser Joseph gemacht hatte, zu schwächen, noch die Absichten der Kaiserin zu ändern. Sie war daher nicht zu bewegen, den im Jahre 1764 auf acht Jahre geschlossenen Allianz-Vertrag, wie solches im Jahre 1772 geschehen war, zu erneuern, unerachtet eben der Zeitpunkt dazu wieder vorhanden war. Ja, sie gab sogar bald zu erkennen, daß ihr der Besuch des Prinzen lästig falle, indem sie ihm unerwartet sagen ließ, alle Anstalten zu seiner Rückreise seyen bereits ge-

troffen, so daß derselbe nicht einmal, wie er gewünscht hatte, den nahen Geburtstag der Großfürstin noch am russischen Hofe zubringen durfte *).

So hatte denn der Prinz von Preußen, weniger glücklich als Kaiser Joseph, den Hauptzweck seiner mit großem Aufwand unternommenen Reise nicht erreicht. Nicht minder freigebig als der Kaiser zeigte sich der Prinz in Geschenken an Prätiosen und baarem Geld, und sie mußten sich schon deswegen um viel höher als jene des Kaisers belaufen, weil der Prinz nicht inkognito reiste, und ein zahlreiches Hofpersonal zu seiner Bedienung erhielt, **) wovon allen Individuen nach ihren verschiedenen Abstufungen Geldgeschenke im Betrag von 400 bis auf 20 Rubel gereicht wurden.

Bei des Prinzen Zurückkunft nach Potsdam bezeigte sich der König mit dessen Reise äußerst zufrieden, mehr zuverlässig aus Politik als aus Gefühl. Ue-

---

*) Dohms Denkwürdigkeiten. 2ter Theil. Zusätze und Berichtigungen XIX. XX.

**) Einen Hoffourier, einen Haushofmeister, einen Mundschenk, zwei Zuckerbäcker, einen Kellermeister, einen Küchenschreiber, einen Kaffeeschenk, zwei Kammerlaquaien, zwölf Hoflaquaien, vier Heiducken, zwei Laufer, einen Tafeldecker, fünf Köche, zwei und dreißig Bäcker- und Küchengehülfen, ein und dreißig andere Gehülfen, ein Kastellan, zehn Wascherinnen, zehn Frotteurs u. s. w.

der 2 Stunden unterhielt er sich mit demselben, befahl den Offizieren der Garnison, ihm die Aufwartung zu machen, um ihm zu seiner Rückkehr ihre Glückwünsche abzustatten, was für eine ungewöhnliche und sehr schmeichelhafte Auszeichnung galt, und entließ ihn erst am zweiten Tag.

Eine andere etwas später bekannt gewordene Reise des Großfürsten Paul von Rußland und seiner Gemahlin an verschiedene Höfe, und darunter insbesondere nach Wien, gab den Politikern neuen Stoff zu Konjekturen, und dem Grafen Görtz zu Besorgnissen. Manchem der ersten fiel der Name eines Grafen von Norden auf, worunter der Großfürst das Inkognito auf dieser Reise beobachten sollte, und das Siegel, welches zu dem Ende gefertiget wurde, den Polarstern enthaltend; sie zogen daraus die Folge, daß derselbe wohl auch eine ähnliche Bedeutung haben könnte wie der Morgenstern auf der bei des Großfürsten Konstantin Geburt geschlagenen Medaille. Den Grafen von Görtz aber beunruhigte die Entfernung des Großfürsten von dem Grafen von Panin, der noch dessen ganzes Vertrauen genoß, unerachtet er jenes der Kaiserin schon lange ganz verloren hatte; die Katharinen ganz ergebene Begleitung des Prinzen und seiner Gemahlin; derselben Aufenthalt in Wien, wo Kaiser Joseph voraussichtlich Alles anwenden würde, um sich des Geistes beider eben so gut zu bemächti-

gen, wie es ihm gelungen war, diese Absicht bei der Kaiserin zu erreichen; die vorherrschende Anhänglichkeit der andern Höfe, welche der Prinz zu besuchen gedachte, an den Wienerhof und deren Verbindungen mit demselben. Selbst die nachdrücklichsten Versicherungen, welche der Großfürst und dessen Gemahlin über die Unveränderlichkeit ihrer Gesinnungen für Friedrich II und ihre Anhänglichkeit an das bisherige System vor ihrer Abreise dem Grafen von Görtz ertheilen ließen, konnten denselben nicht ganz beruhigen, und der freilich erst in der Folge bekannt gewordene Umstand, daß die Kaiserin dem Großfürsten untersagt habe, auf ihrer Reise den König von Preußen zu besuchen, bestätigte die Richtigkeit der deshalb gehegten Besorgnisse.

Noch während des Aufenthaltes des Prinzen von Preußen in Petersburg war der bei der Reise des Kaisers verabredete Plan einer Vermählung des Prinzen, nachherigen Kaisers Franz von Toskana, mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, Schwester der Großfürstin von Rußland, bekannt geworden; auch von einer Vermählung des Herzogs von Würtemberg mit einer Prinzessin aus dem österreichischen Haus war die Rede. Kaiser Joseph wollte nämlich auch durch Bande der Verschwägerung die mit der Kaiserin von Rußland in Geheim verabredete Verbindung verstärken und befestigen. Katharine, gleiche Gesinnungen

hegend, hatte die Absicht, dem Großfürsten und seiner Gemahlin durch die Entfernung von Petersburg, und durch einen längeren Aufenthalt in Wien und an den mit Oesterreich verwandten oder verbündeten Höfen jene Vorliebe für das neue System einzuflößen, von welcher sie sich selbst durchdrungen fühlte. Nach einigen, wenn gleich nicht ganz zuverlässigen, Nachrichten wollte die Kaiserin überdieß noch den Großfürsten aus dem Grunde auf einige Zeit aus Rußland entfernen, damit sie sich um so ungehinderter mit ihrem Plan gegen die Pforte beschäftigen könne, der, wie sie wohl wußte, den Beifall des Prinzen keineswegs hatte.

Eben deswegen erregte diese Reise in dem Grafen von Görtz sehr gegründete Besorgnisse, und er sammelte daher sorgfältig alle über die hohen Reisenden nach Petersburg mitgetheilten Nachrichten. Was des Grafen Besorgnisse in etwas verminderte, war die noch im Jäner und Hornung 1782 von Panin wiederholt erhaltene Versicherung, der Großfürst bestehe auf dem Entschluß, seine Rückreise über Berlin zu nehmen; denn Görtz hielt sich überzeugt, seines Königs überwiegendes Genie werde dann alle für Preußen nachtheiligen Eindrücke, welche Paul auf seiner Reise erhalten haben könnte, zu verlöschen wissen.

Aber unerachtet der bei jeder Gelegenheit wiederholten Versicherungen des Grafen von Panin über die

Unabänderlichkeit der Gesinnungen des Großfürsten, wollte man doch in Berlin eine Erkaltung derselben bemerken, und schon im März schrieb Herzberg an Görtz, Niemand glaube mehr an den Besuch des Großfürsten in Berlin. Später erhielt Friedrich II über die Gesinnungen der Kaiserin, und über deren genaue Kontrole aller Schritte des Prinzen Aufschlüsse, welche ihn bewogen demselben zu erkennen zu geben: so sehr ihn sein Besuch freuen würde, so verzichte er doch auf dieses Vergnügen, weil er voraussehe, wie schwierig des Prinzen Stellung bei seiner Zurückkunft nach Petersburg seyn würde. Mit voller Ueberzeugung theilte der Prinz diese Ansicht und ließ dem König die oft wiederholte Versicherung erneuern: nie werde er von den angenommenen Grundsätzen abweichen.

So sehr und so laut sprach der Großfürst seine Gesinnungen noch auf seiner Rückreise nach Petersburg in Warschau aus; (November 1782) so bestimmt waren die Aufträge, die er noch dort dem preußischen Residenten Buchholz gab, daß dieser selbst fand, der Prinz habe sich zu weit herausgelassen, und er könnte sich deshalb sehr leicht mit seiner Mutter entzweien.

Wie aufmerksam die Kaiserin auf den Großfürsten während seiner Reise war, und wie genau sie von Allem unterrichtet seyn wollte, was ihm während derselben von Petersburg aus zukam, erhellt daraus, daß alle an ihn abgehenden Briefe eröffnet und ihr vorge-

legt werden mußten, und mit welcher großen Strenge darob gehalten wurde, mag folgende Anekdote beweisen.

Der Oberst Bibikof, Adjutant der Kaiserin, aber auch zugleich ein von dem Großfürsten durch Vertrauen und Wohlwollen besonders ausgezeichneter Offizier, vertrauter Freund des Grafen Panin und ihm ganz ergeben, wohl wissend, wie alle an den Großfürsten abgehenden Briefe behandelt wurden, suchte es immer dahin einzuleiten, daß die an denselben abgeschickten Kouriere aus den Offizieren seines Regiments genommen wurden, wozu er jedesmal diejenigen auswählte, auf welche er sich ganz verlassen konnte. Dieß war der einzige Ausweg, um mit dem Großfürsten und seinem Gefolge eine vertrauliche Korrespondenz zu unterhalten. Bibikofs Benehmen erregte endlich Verdacht und man wartete daher ab, bis ein dessen besonderes Vertrauen genießender Offizier von seinem Regiment an den Großfürsten abgeschickt wurde. Es wurde bemerkt, daß sich dieser Offizier vor der Abreise einige Stunden in dem Hause des Grafen von Panin aufhielt, und man ließ ihn dann ohne allen Anstand seine Kourierreise antreten. Der Gouverneur von Riga hatte aber bereits den Befehl, ihn bei seiner Ankunft durchsuchen zu lassen, und ihm Bibikofs Briefe abzunehmen und nach Petersburg einzuschicken. Sowie diese der Kaiserin vorgelegt wurden, erging der Befehl den Oberst festzusetzen, und in die Festung

zu bringen. Bibikofs Verbrechen bestund vorzüglich in einem Schreiben an den Fürsten Kurakin, worin von zwei Parteien die Rede ist, welche sich das Gleichgewicht halten, und worüber man lachen könnte, wenn nicht das Vaterland darunter litte; ferner in dem Beisatz: man könne sich nur der Hoffnung einer bessern Zukunft überlassen, und endlich in der Bitte, dem Großfürsten und seiner Gemahlin zu versichern, er sey zu jeder Stunde bereit, sein Blut für sie zu vergießen.

Bibikof, hierüber befragt, versicherte, unter den beiden Parteien habe er Potemkin und Lanskoy, und unter der bessern Zukunft den Zeitpunkt verstanden, wo die Kaiserin den Fürsten Potemkin von sich entfernen werde. Dieser Erklärung ungeachtet verlor er seine Adjutantenstelle und sein Regiment, und wurde nach Astrachan unter dem Befehl eines Obersten geschickt; der als Kourier abgeschickte Offizier aber, ein geborner Mömpelgarder, und von der Großfürstin protegirt, gab unter der Knute seinen Geist auf, weil Bibikof in seinem Brief sich auf dessen mündliche Ausrichtungen bezogen hatte, und man sich vergeblich bemühte, ihn zu einem Geständnisse zu bringen.

Achter Abschnitt.

Rußland und die Pforte.

Unter allen Planen, welche Katharinens großer Geist entwarf, war wohl keiner riesenhafter als jener der Vertreibung der Osmanen aus Europa und der Gründung eines griechisch-orientalischen Kaiserthums auf den Trümmern ihrer Besitzungen.

Ob dieser Plan ein Vermächtniß Peters des Großen war, ob er zuerst vom Feldmarschall von Münch entworfen und Katharinen vorgelegt wurde, oder ob er dieser Monarchin selbst sein Daseyn zu verdanken hatte, kann dahin gestellt bleiben; daß er aber wirklich bestand, daß er ein steter Gegenstand der Wünsche und des Strebens der Kaiserin war, daß sie dessen Gelingen durch alle ihrer Macht und Politik zu Gebote stehenden Mittel zu sichern suchte, daß sie den Werth der bestehenden und abzuschließenden Bündnisse vorzüglich nach dem Beistand abwog, der ihr dadurch in Ausführung desselben zu Theil werden könnte — unterliegt keinem Zweifel. Der Erfolg ihrer bisherigen Unternehmungen, die sichtbare und zunehmende

Schwäche der Pforte, der National= und Religions=Haß der Russen gegen die Türken, die übereinstimmenden Gesinnungen und der öffentliche Beifall von Staatsmännern und Gelehrten ermunterten und bestärkten Katharinen in ihrem Vorhaben. Von jenen hatte Herzberg schon bei der ersten Theilung Polens den Vorschlag gemacht, das griechische Kaiserthum unter der Garantie der großen Mächte herzustellen; unter die Gelehrten, welche Katharinens Plan hoch anpriesen und ihr für dessen Ausführung im Voraus die Krone der Unsterblichkeit verhießen, gehören vorzüglich: Voltaire und Choiseul Gouffier. Mehr jedoch als durch jede andere Betrachtung mochte sich die Kaiserin zur Ausführung jenes großen Plans durch ihre eigene Ruhmbegierde und durch die ihrer Eitelkeit schmeichelnde Aussicht, die Wiederherstellerin des orientalischen Kaiserthums zu werden, hingezogen fühlen. Sie wollte zwei ihrer Enkeln als Kaiser auf den Thronen großer und mächtiger, von ihr begründeter und erweiterter Reiche zurücklassen; Alexander sollte das russische, Konstantin das griechische Kaiserthum erhalten, und die Verbindung beider Brüder Rußlands Uebergewicht in Europa und Asien sichern und mehren.

Nach und nach wurde der Kaiserin anfänglich geheim gehaltener Plan bekannt, vorzüglich bei der

Geburt ihres Enkels Konstantins; und Katharine schien eben sowohl auf die Sorglosigkeit und Schwäche der Türken, als auf die aus Gefälligkeit, aus Interesse oder aus Achtung für Rußlands Macht zu erzielende Beistimmung der übrigen Monarchen Europa's zu zählen.

Außer den bekannten zum Theil in Dohms Denkwürdigkeiten angeführten Thatsachen, welche Katharinens Vorhaben kund gaben, dürften noch ein paar andere der Erwähnung werth seyn, da sie merkwürdig genug scheinen, um gekannt zu werden.

Im Jahre 1780 ließ Katharine eine Medaille schlagen, auf welcher ein Blitzstrahl die große Moschee zu Konstantinopel zerschmettert, und dem Titel der Kaiserin beigefügt ward: propugnatrix fidei. — Gleich bei der Geburt des Prinzen Konstantin wurde eine andere Medaille geschlagen, jedoch bald zurückgenommen, auf deren einen Seite sich die Büste der Kaiserin, und auf der andern ein kleiner aufgehender Stern, in der Mitte Rußland mit dem Kind, zwischen der Hoffnung, welche auf den Stern hindeutet, und der Religion, im Hintergrunde aber die Sophien-Kirche zu Konstantinopel abgebildet sind. Unten ist der Tag der Geburt des Prinzen, und oben in russischer Sprache ein Motto angebracht, welches so viel sagen will als: die Verbindung von Dreien. Der Kaiserin Absicht auf die europäischen Besitzungen der

Pfote ergibt sich insbesondere aus einer im Jahr 1783 verfaßten, wenn gleich nicht öffentlich erschienenen Karte, welche Katharine einem von ihr selbst für den Unterricht ihrer Enkel unter dem Titel: Fortsetzung der Grundsätze der Studien, verfaßten Werk in russischer Sprache beifügte. Unterhalb der Karte rechts siehet man ein Piedestal, welches mit dem russischen, von Lorbeeren umgebenen Wappen geziert ist, und auf dem die Worte: Griechenland und der Archipel zu lesen sind. Ein zur Seite des Piedestals aufrecht stehender Genius stützt mit der rechten Hand den russischen Wappenschild, und hält in seiner Linken einen Pfeil, Pferdeschweife, Fahnen mit dem Halbmond und andere Trophäen; in der Ferne ist ein russisches Schiff abgebildet, wie es ein türkisches in den Grund bohrt. Die Art, wie die auf der Karte dargestellten Länder durch Farben bezeichnet wurden, scheint anzuzeigen, welche derselben, das neugriechische Kaiserthum bilden sollten. Die Karte selbst fängt nordwestlich bei dem Gebiet von Ragusa an, und ist nördlich durch eine Linie vom venetianischen Meerbusen durch Scopia, Sophia, Philippopolis, Adrianopel bis an das schwarze Meer begränzt. Von dieser Linie bis an die südliche Spitze von Morea ist die Karte gelb illuminirt: die nämliche Farbe haben auch die jonischen Inseln, jene des Archipels, mit Einschluß von Mytilene und Samos, wenn gleich diese

lezten beiden von den Geographen zu Asien gerechnet werden. Gegen Abend sieht man einen kleinen Theil von Neapel und Sizilien grün bezeichnet; gegen Morgen einen Theil von Natolien, begränzt durch eine andere Linie, welche ein wenig nördlich von Pendaraschi (ehemals Heraklea) anfängt und in dem Meerbusen von Syrien endigt. Dieser Theil von Kleinasien und die an dessen Küste befindlichen Inseln sind roth illuminirt, desgleichen Candia, Lemnos und drei andere in dessen Nähe liegende kleine Inseln. „Die Karte“ — schrieb Herzberg an Görtz, der solche dem Ministerium beschrieben hatte — „gilt uns so viel als die „Kenntniß des Theilungs-Vertrags.“

So weit aussehend waren Katharinens Plane, daß sie mit Kaiser Josephs Hülfe in Europa zwei große Kaiserreiche, das orientalische und das occidentalische, errichten wollte. „Die Kaiserin“ — sagte dieser bei seinem Aufenthalte in Petersburg dem Großfürsten — „hat große Projekte; sie will mir Rom überlassen und „Konstantinopel für sich nehmen, um die alten Kaiserthümer des Orients und des Occidents wieder herzustellen; dieß wäre sehr gut, wenn wir allein Herr „auf dieser Welt wären.“

Seit dem Frieden von Rutschuk Kainardgi war Katharine mit den Mitteln zur Ausführung ihres großen Planes vorzüglich beschäftigt.

Rußland hatte zwar durch diesen Frieden der

Pforte ganz Beßarabien, die Städte Akierman, Kilia, Ismael und die Feste Bender nebst der Moldau und Wallachei und den in Besitz genommenen Inseln im Archipel zurückgegeben, allein die Festung Kinburn am Ausfluß des Dniepers, mit einem gut gelegenen Landstrich, die Stadt Aßow mit dem dazu gehörigen Gebiete, die große und kleine Kabardei war Rußland geblieben. Was daher dieses Reich gegen Westen der Pforte zurück gab, ward durch die vortheilhafteste Ausdehnung seines Gebiets gegen Osten hin reichlich ersezt. Meister der Ausflüsse des Dniepers in das schwarze und des Dons in das asowsche Meer, befugt innerhalb der neuen Gränze, wo es für gut erachtet ward, Festungen und Niederlassungen zu begründen, wurde dadurch Rußlands Schiffahrt und Handel auf dem schwarzen Meer noch besser als durch die ausdrücklichen Bedingnisse des Traktats gesichert. Auch umzingelten diese neuen Erwerbungen Rußlands einen Theil der östlichen Gränze der türkischen Staaten und versezten die russische Macht in die Nachbarschaft kriegerischer, die Oberherrschaft der Pforte nur mit Widerwillen ertragender Völker und Fürsten Asiens und des auf die Pforte stets eifersüchtigen persischen Reichs.

Sehr klug benüzte Katharine diese Vortheile. Kerson ward durch sie begründet, der Schiffsbau am schwarzen Meere mit großem Eifer und Aufwand be-

trieben, und bald bedeckten nicht nur russische Handelsschiffe, sondern auch Kriegsschiffe jenes Meer. In Georgien knüpfte Katharine mit dem Fürsten Heraklius von Kartalinien und Kachet, und mit dem Sultan Salomon von Imirette Verbindungen an, wußte von ihnen die Aufnahme russischer Truppen zu erhalten, versicherte sich ihres Beistandes gegen die Türken, und endigte damit, daß sie beide bewog, sich freiwillig dem russischen Scepter zu unterwerfen. Dafür wurden sie durch russische Orden und Uniformen gelohnt, auch mit reichen Kronen von Gold und Edelsteinen für die von den Vorfahren ererbten Zeichen ihrer Würde und Unabhängigkeit, worauf sie verzichteten, beschenkt.

Persiens nördliche Gränzen waren von den Tataren des Kaukasus und Dagestan bewohnt, einer unruhigen und raublustigen Nation, die von jeher an der russischen Gränze, insbesondere gegen die Karavanen von Astracan Unordnungen begangen hat. Seit dem Tod des Kerim Chan, wo Persien allen Gräueln einer gänzlichen Anarchie Preis gegeben war, wagten jene Völker häufigere Einfälle in das russische Gebiet.

Nach der Meinung aller, der Lokalitäten kundigen Militär-Personen würde ein Korps von 3 bis 4000 Mann hingereicht haben, diese Räuber im Zaum zu halten; man fand aber für gut, eine ganze Ar-

mee gegen sie zu schicken, die nöthigen Falls im Stande gewesen wäre, ganz Persien zu erobern. Die Veranlassung dazu war folgende:

Die Professoren Gmelin und Pallas, vor einigen Jahren beauftragt, den physischen und politischen Zustand der am kaspischen Meer gelegenen Provinzen zu untersuchen, glaubten wichtige Bemerkungen über die Möglichkeit einer Verbesserung jenes Zustandes gemacht zu haben, und legten solche der Regierung vor. Pallas insbesondere, ein gewandter und geschickter Mann, entwarf aus diesen Bemerkungen einen Plan, worin er unter Anderm darthut, daß, weil die erwähnten Tataren genöthigt seyen, mehrere Gegenstände des ersten Bedürfnisses wie z. B., Salz, aus Rußland zu beziehen, und solche bisher sich durch Einfälle mit bewaffneter Hand verschafften, es gut wäre, in jenen Gegenden Militärkolonien zu errichten, theils um sich gegen derlei Einfälle zu schützen, theils um die Naturprodukte jener Länder zu kultiviren oder zu benützen, und die Tataren durch ihre eigenen Bedürfnisse zu einem friedfertigen Benehmen zu zwingen; es sey jedoch nothwendig, die Ansiedlungen dieser Kolonie, ehe sie zu einem gewissen Bestand gelangt seyen, durch ein zahlreiches Truppenkorps zu decken, welches im Stande sey, den ganzen Lauf des Flußes Terek, welcher von dieser Seite die Gränze ausmacht, zu vertheidigen. Nun glaubte man die

Ueber=

Ueberzeugung erlangt zu haben, daß die zur Sicherung der Gränze verwendeten Truppen für den angeführten Zweck nicht genügten, wenn gleich das Beispiel des Generals Medem, der während eines mehrjährigen Krieges mit weniger als 4000 Mann diese Tataren im Zaum gehalten hatte, das Gegentheil bewies. Aber nach den Behauptungen unterrichteter Personen fanden die russischen Kommandirenden, welche jenem General nachfolgten, ihrem Interesse angemessener, die Einfälle dieser Völkerschaften zuzulassen und mit ihnen zu unterhandeln, als solche durch Gewalt zu verhindern.

Fürst Potemkin, dem als General-Gouverneur von Astrachan Pallas sein Projekt vorlegte, bewirkte, daß die Kaiserin die unnütze und kostspielige Maaßregel genehmigte, in jener Gegend eine zahlreiche Armee zu unterhalten. Dieß geschah ohne alle Mitwirkung des Ministeriums, welches davon nicht anders als durch öffentliche Nachrichten unterrichtet wurde.

Außer dieser Maaßregel schlug Pallas auch noch vor, eine kleine Flottille an die westlichen Küsten des kaspischen Meeres abzuschicken, um einen Stapelplatz für den russischen Handel mit Persien aufzusuchen. Auch diese Maaßregel erhielt die Genehmigung der Kaiserin. Bald zeigte der die Flottille kommandirende Offizier an, daß er zu Astrabath, südöstlich am kaspischen Meer, an's Land gegangen sey, und die

Bewilligung erhalten habe, dort ein Fort zu erbauen und eine Besatzung hinein zu legen.

Man wollte dem Fürsten Potemkin die Absicht beimessen, die von Pallas vorgeschlagene Maaßregel zu dem Zwecke begünstigt zu haben, um den Handel auf dem kaspischen Meere für eigene Rechnung zu betreiben und sich das Monopol desselben zu verschaffen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so erschien doch der Unterhalt einer großen Armee in jenen Gegenden, wenn man nicht den Beweggrund davon in größern Planen aufsuchte, um so unüberlegter, als dadurch jährlich ein beträchtlicher Aufwand, und wegen des ungesunden Klima's ein großer Verlust an Mannschaft verursacht wurde.

Katharine benuzte aber ihre dort aufgestellte Mannschaft nicht nur zur Beförderung des Handels nach Persien und nach dem übrigen Orient, sondern auch zur Begründung ihrer Oberherrschaft über das kaspische Meer, an dessen westlichem Ufer sie sich während der, nach dem Tod des Kerim Chans entstandenen innern Unruhen festsezte, um dem Abul-Fat-Chan zu Erlangung des persischen Throns zu verhelfen.

Dankbar dafür machte der neue Schah bald darauf die schon lange obschwebenden Gränzstreitigkeiten mit der Pforte wieder rege, und begünstigte Rußlands geheime Absichten gegen die Türken. So bedrohte Katharine die osmanischen Staaten von einer

Seite, wo man solche am meisten gesichert glauben konnte, und erregte der Pforte Feinde unter ihren Glaubensgenossen, von denen sie vielmehr Beistand erwarten durfte.

Auf einer andern Seite knüpfte Katharine geheime Verbindungen mit den Montenegrinern, den Albanesen und im ganzen Archipel an; in allen diesen Ländern verbreitete und unterhielt sie mit großem Aufwand Konsuln und Emissäre.

Unter den europäischen Mächten war zur Ausführung ihres großen Plans vorzüglich Oesterreichs Beihülfe nöthig; daher errichtete Katharine, wie wir an seinem Orte sehen werden, mit dem Kaiser Joseph ein enges Bündniß und opferte demselben die frühere Verbindung mit Preußen auf. Wie nahe die Kaiserin daran war gegen den Rath ihrer Minister, um des nämlichen Endzweckes willen, eine Allianz mit England zu schließen und dadurch sich in einen Krieg mit Frankreich und Spanien verwickelt zu sehen, wird unten erzählt werden; zwar durfte sie unter den damaligen Umständen von England einen thätigen Beistand nicht erwarten, aber sie hatte doch von dieser Seite auch keine Hindernisse zu besorgen, denn England, schon länger nach einer Allianz mit Rußland trachtend, erblickte in dem Vorhaben Katharinens und der durch dessen Ausführung bewirkten Umgestaltung des politischen Systems Europa's die Aussicht auf die

seinem Interesse sehr zusagende Erwerbung der Inseln des Archipels.

Mit Dänemark seit Jahren enge verbündet, war der Kaiserin, um eine Flotte nach dem mittelländischen Meere auslaufen zu lassen, noch ein Einverständniß mit Schweden nöthig, und auch dieses zu Stande zu bringen, war ihr, wiewohl vergebliches, Bestreben; nicht glücklicher waren der Kaiserin Unterhandlungen an den Höfen von Versailles und Madrid, um deren Einwendungen gegen das Erscheinen einer russischen Flotte im mittelländischen Meere zu beseitigen. Die Möglichkeit, daß diese in den Fall kommen könnte, in den Hafen von Lissabon einlaufen zu müssen, bewog Katharine mit Portugal diplomatische Verhandlungen anzuknüpfen und einen Gesandten dort zu akkreditiren.

Weiter noch gingen der Kaiserin Absichten mit den italienischen Staaten, denn sie strebte nach dem Besitz eines Hafens im mittelländischen Meer. Zuerst wurde bei der Republik Genua wegen dem Hafen Sechia unterhandelt, der gewünschte Zweck aber durch Frankreich vereitelt. Venedig schon früher einmal (1661 und 1662) mit dem Papst, Oesterreich, Frankreich und Spanien zum großen Bündniß gegen die Türken berufen, war auch jezt von Rußland und Oesterreich ausersehen, an der Ausführung des gegen die Pforte entworfenen Plans Theil zu nehmen, zeigte

sich aber nicht sehr geneigt, dieser Aufforderung zu entsprechen; der Turiner Hof aber wies solche ganz von sich. Es beruhte daher Katharinens Hoffnung, einen Hafen im mittelländischen Meere zu erlangen, vorzüglich noch auf den Unterhandlungen mit dem Hofe von Neapel, dessen Minister dem Kaiser Joseph, als dem Bruder ihrer Königin, ganz ergeben waren.

Diese Unterhandlungen waren theils wirklich schon eingeleitet, theils beschlossen, als Ereignisse in der Krimm Katharinen einen erwünschten, vielleicht durch sie selbst in Geheim herbeigeführten Anlaß gaben, den ersten ernstlichen Schritt zur Ausführung des großen Plans zu unternehmen.

Die durch den dritten Artikel des Friedens von Kutschuk Kainardgi festgesezte Unabhängigkeit der Tataren der Krimm, des Kubans und der Insel Taman entzog der Pforte weit ausgedehnte, am schwarzen Meer gelegene Landstriche und die Oberherrschaft über zahlreiche und kriegerische Völkerschaften, welche bisher einen Wall für die nördlichen Gränzen des osmanischen Reichs und in dessen Kriegen den rechten Flügel des Hauptheeres mit 100,000 Mann bildeten. Dieser Verlust wurde noch empfindlicher und folgenreicher dadurch, daß Rußland in der Krimm die Festungen Kertsch und Jenikale erwarb, und von diesen zwei wichtigen Punkten aus durch Unterhandlungen oder durch Gewalt auf die Tataren einwirken

konnte. Die Nachtheile dieser Stipulationen waren für die Pforte so unverkennbar, daß diese sich derselben zu entziehen wünschte, und daher im Jahr 1778 verschiedene Anstände über die Auslegung einiger Friedens-Artikel erregte, um deren Vollzug wenigstens zum Theil zu vermeiden. Es gelang ihr selbst durch geheime Intriguen im genannten Jahre zu bewirken, daß der Tatar-Chan der Krimm, Sahim Gerai, ein Anhänger des russischen Hofes, verjagt und statt dessen ein anderer der Pforte ergebener Chan gewählt wurde. Mit der Gewalt der Waffen sezte Rußland den vertriebenen Chan wieder in seine Stelle ein, und sicherte sich dadurch dessen Dankbarkeit und Ergebenheit. Solches erheischte Katharinens Politik, um das Haupt jener Völkerschaften vorerst in ihr Interesse zu ziehen, und dann, so wie es möglich wurde, vom russischen Reich abhängig zu machen, denn durch jene Länder ging der nächste und leichteste Weg nach Konstantinopel.

Frankreichs Vermittlung verhütete den nahen Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und der Pforte und bewirkte die Konvention von 1779, welche die wenigen, dem Großsultan besonders als Kalifen über seine Glaubensgenossen in der Krimm und im Kuban früher belassenen Rechte genauer bestimmte und — noch mehr beschränkte. Im nämlichen Verhältniß wie der Einfluß der Pforte auf diese Völkerschaften ver-

mindert wurde, mußte nothwendig jener von Rußland vermehrt werden, welches in dem Lande festen Fuß gefaßt und den Chan zum Anhänger hatte.

Sahim Gerai hatte von Petersburg, wo er früher des Tatar=Chans Gesandter war, in seine Steppen Vorliebe zu verfeinerten Sitten so wie die Bedürfnisse und Genüsse des Luxus gebildeter Nationen zurück gebracht, er hatte aber auch während seines Aufenthalts in der Hauptstadt des russischen Reichs die Vortheile und Wohlthaten der Civilisation kennen gelernt. Als ein lebensfroher Mann von ruhiger und sanfter Gemüthsart wollte er jener Genüsse sich freuen und diese Vortheile seinen Völkern verschaffen.

Daher nahm er viele Europäer in seine Residenz und in sein Gefolge auf; seinen Palast ließ er nach europäischer Art einrichten und verzieren; seine Küche wurde durch einen russischen Koch besorgt und seine Speisen in Silber aufgetischt. Anstatt wie seine Vorfahren in Begleitung seiner Mursen sich zu Pferde zu zeigen, sah man ihn in einer prächtigen, mit sechs Pferden bespannten Berline fahren, und seine Bedienung in Livree.

Aus seinen ungeregelten Horden zog er hinlängliche Mannschaft, um vier reguläre Regimenter zu errichten, welche alle zu Pferde dienten, und auf europäische Art gerüstet, exercirt und gekleidet waren; diese bildeten seine Leibgarde, unter der Benennung Beschlis.

Eine Kompagnie Artilleristen, Topschis, wurde in allen Kriegsübungen durch europäische Offiziere in russischer Sprache unterrichtet, und durch Erbauung einer großen Fregatte machte er den Anfang zum Schiffsbau. Er ordnete die Volkszählung an, und ließ von seinen Unterthanen Kopfgeld, jedoch mit Berücksichtigung ihrer Vermögensumstände, erheben; aus den alten tatarischen Münzen wurde in der neu angelegten Münzstätte Silber- und Kupfergeld nach russischem Gehalt geprägt; in den Schulen lehrte man europäische Sprachen, besonders die russische u. s. w.

Solche Neuerungen mißfielen den rohen, an der alten Sitte der Väter hängenden Tataren; mehr noch die dadurch kund gegebene Vorliebe für die Russen, welche sie seit Jahrhunderten als ihre Feinde betrachteten. Am meisten Mißvergnügen erregte es, als der Chan, seine Würde vergessend, um einen russischen Militärcharakter nachsuchte, und jenen eines Oberstlieutenants der Preobaschinskischen Leibgarde erhielt, in deren Uniform, mit dem St. Annen-Orden geziert, er sich seinem betroffenen Volk zeigte.

Im Mai 1782 brachen die ersten Unruhen aus, und der Chan sah sich genöthiget, mit dem bei ihm befindlichen russischen Minister nach Taganrog zu flüchten. Nicht nur die Tataren des Kubans, sondern beinahe die ganze Nation, wenigstens sechs oder

sieben ihrer stärksten Horden, waren im offenbaren Aufstand gegen ihren Beherrscher.

So wie die Nachricht hievon in Petersburg anlangte, wurden sogleich große Rüstungen veranstaltet; mehrere Regimenter auf den Marsch nach der Krimm beordert, und deren Anzahl bald vermehrt; die Kaiserin ernannte den Generallieutenant Grafen von Balmain zum Befehlshaber gegen die Kubanischen Tataren, und General Suwarow sollte als solcher gegen die Tataren der Krimm kommandiren.

Unerachtet man argwöhnte, die Pforte habe an den Unruhen in der Krimm geheimen Antheil, so wurde doch ein Kourier nach Konstantinopel abgefertigt, um sich mit dem Divan deshalb zu benehmen, und ihn aufzufordern, gemeinschaftlich mit Rußland zur Wiederherstellung der Ordnung und Unterstützung des Chans gegen seine rebellischen Unterthanen mitzuwirken.

Gleich in der ersten Konferenz des russischen Gesandten Bulgakof mit dem Reis-Effendi erklärte dieser: die Pforte nehme an den Vorfällen in der Krimm keinen Theil, sie schmeichle sich aber auch die Kaiserin werde sich mit solchen nicht befassen; denn die Beschwerden der Tataren gegen ihren Chan rühren daher, weil dieser ihre bürgerlichen und religiösen Gesetze verlezt habe, und die Kaiserin könne sich vermöge des Friedensschlusses in nichts mischen, was

die innere Verfassung der Tataren und ihrer Religionsangelegenheiten betreffe; die Pforte werde es gleichfalls unterlassen.

Mit dieser Erklärung war die Kaiserin, welche den Chan als ihre Kreatur und als ein blindes Werkzeug ihrer weitaussehenden Plane ansah, nicht zufrieden. Im Kabinet aber herrschten zweierlei Ansichten, einige riethen den Weg der Güte, andere gewaltsame Maaßregeln an; Potemkin war dieser leztern Meinung, und sie blieb die überwiegende.

Inzwischen waren die Tataren zur Wahl eines neuen Chans geschritten, und man erhielt in Petersburg Nachricht, daß sie eine Deputation an die Kaiserin abzusenden im Begriffe ständen, um derselben die Eröffnung davon zu machen und sich ihre Beistimmung zu erbitten. Sogleich ging durch Kouriere die Erklärung ab, die Kaiserin werde die Deputation nicht annehmen, sondern es solle vielmehr solche an den Gränzen zurückgewiesen und ihr bedeutet werden, die Kaiserin verlange die Wiedereinsetzung des alten Chans, den sie mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen entschlossen sey. Potemkin selbst äußerte sich: es würde gegen die Ehre der Kaiserin und des Reichs laufen, wenn Sahim Gerai seinem Schicksal überlassen werden sollte.

Daraus folgerte man, die Kaiserin sey nicht nur entschlossen, den Chan zu unterstützen, sondern auch die Ereignisse in der Krimm zu benützen, um die Ausfüh-

rung ihres Lieblingsplans zu beschleunigen, und zu dem Ende die Pforte dahin zu bringen, mit ihr zu brechen.

Es war daher natürlich, daß sich die Kaiserin über diese Vorfälle mit dem Kaiser Joseph in's Benehmen sezte, um zu erfahren, was er zu thun gedenke, wenn es wirklich zum Bruch mit der Pforte kommen sollte.

Dieser versicherte in einem eigenhändigen Schreiben der Kaiserin seine unwandelbare Freundschaft, aufrichtige Ergebenheit und Bereitwilligkeit, in allen Gelegenheiten in Uebereinstimmung mit ihr zu handeln, und ihr in Ausführung ihrer Plane beizustehen, hinzufügend: sie möge ihn als einen ihrer Generale ansehen, der stets bereit sey, ihren Feinden entgegen zu rücken.

Gegen das, was sonst üblich war, erhielt Graf Cobenzl kein Schreiben vom Kaiser, sondern nur ein Billet vom Kabinetssekretär, in welchem als Ursache davon eine Unpäßlichkeit des Monarchen angeführt und zugleich bemerkt ward, es sey ein besonderes Schreiben um so weniger nöthig, als des Grafen Instruktion ihn ohnehin anweise, alle Anlässe zu benützen, um die zwischen beiden Höfen bestehende Freundschaft zu befestigen.

Aber durch den nämlichen Kourier erließ der Fürst Kaunitz eine sehr lange und sehr wichtige Depesche an den Grafen, welche ganz mit des Kaisers Schreiben im Widerspruch stund. Darin ward gesagt: „nachdem

„die Verbindung der beiden Kaiserhöfe ruchbar geworden sey und ganz Europa denselben ehrgeizige Plane „beimesse, so sehe er sich bewogen, darüber eine umfassende Erklärung abzugeben, und der Graf habe das, „was er nun sagen werde, als die wahren und unveränderlichen Grundsätze seines Hofes zu betrachten. „Oesterreichs Verbindung mit Frankreich sey als das „vortheilhafteste System anerkannt, man habe sich bei „demselben immer gut befunden, der Kaiser selbst habe „sich von dessen Nutzen überzeugt; wenn daher dieser „Rußlands Freundschaft und selbst die Allianz mit dieser Macht vielleicht aus Absichten wünsche, die ihm „(Kaunitz) unbekannt seyen, so werde er doch „nie das gegenwärtige System zum Opfer „bringen, welches geschehen müßte, wenn sich Oesterreich in die weitaussehenden Projekte der Kaiserin „einlassen wollte; Projekte, die selbst dem Interesse „Rußlands entgegen seyen und Europa in eine gänzliche Verwirrung bringen würden, da es ohne solche „nicht möglich sey, das türkische Reich zu zerstören „und ein orientalisches Kaiserthum zu errichten; er „bemerke ihm (Cobenzl), daß der Kaiser das Interesse „seiner Staaten zu gut kenne, um sich in Projekte „einzulassen, welche eben so gefährlich für sie als „unverträglich mit dem gegenwärtigen System und „der Ruhe Europa's seyen; er zweifle zwar nicht, es „werde dem Kaiser gelingen, die Kaiserin davon abzu-

„halten, sollte es aber auch nicht seyn, so werde er „sich doch gewiß nie weiter einlassen, als das wahre „Interesse seines Reichs ihm gestatte; nach vierzig„jährigen, dem Staat zu dessen Nutzen und zur Zu„friedenheit des Kaisers selbst geleisteten Diensten, „glaube er erwarten zu dürfen, daß man ihm (Kau„nitz) Gehör schenken und sich nicht von Grundsätzen „entfernen werde, die er als die einzigen betrachte, „welche dem Wohl der Monarchie angemessen seyen; „daher trage er, als Minister und als Freund dem „Grafen auf, in seinem Benehmen, in seinen Aeuße„rungen, in Allem, was er mit den russischen Mi„nistern über diesen Gegenstand zu verhandeln haben „dürfte, mit größter Umsicht zu Werke zu gehen, „und sich nichts zu erlauben, was dieselben „zu dem Glauben berechtigen könnte, Oester„reich habe sich in die Plane der Kaiserin „hineinziehen lassen."

Man denke sich Cobenzls Verlegenheit über den Widerspruch in dem Schreiben seines Monarchen an die Kaiserin und in der Instruktion des Ministers! Ihm selbst, so wie den Wenigen, denen es gelang, diese wichtigen, sich so ganz widersprechenden diplomatischen Aktenstücke zu lesen — und darunter waren Ritter Harris und Graf Görtz — mußte sich nothwendig der Gedanke aufdringen, entweder seyen der Kaiser und sein alter Minister mit einander im Widerspruch oder

beide einverstanden, um nach Umständen handeln zu können.

Bald erhielt jedoch die erstere Meinung durch die Ankunft eines andern Kouriers die Oberhand, welcher ganz bestimmte, den Wünschen der Kaiserin entsprechende Versicherungen mit sich brachte, und seit dessen Eintreffen der Fürst Potemkin und Graf Cobenzl beinahe unausgesezt Konferenzen hielten.

Nun ordnete die Kaiserin so große Rüstungen an, daß es augenscheinlich war, sie fänden nicht um der Tataren willen statt, sondern es liegen denselben feindselige Absichten gegen die Pforte zu Grunde. Man sprach auch damals schon davon, es sey der Plan, die Tataren ganz auszurotten, oder sie in die entferntesten Gegenden Siberiens zu versetzen, und die Krimm mit Rußland zü vereinigen.

Zur nämlichen Zeit reiste Fürst Potemkin nach Kerson ab, und da dieses in der ungünstigsten Jahrszeit, bei ganz grundlosen Straßen, und während der Todeskrankheit seiner Lieblings = Nichte geschah, da man wußte, daß die Kaiserin auf seiner schleunigen Abreise bestanden, und die leztern Tage vor derselben, ja nur ein paar Stunden vorher, geheime und lange andauernde Unterredungen mit ihm gehabt habe, so war es natürlich, daß man bei dieser Reise einen wichtigen und geheimen Endzweck vermuthete. Potemkin aber versicherte, er unternehme solche nur um sein Gouver=

nement zu besuchen, und er werde in 29 Tagen zurück seyn; allerdings versammelten sich Truppen in der Ukraine, aber außer dem Tatar-Chan und den krimmischen Tataren werde sich Niemand dadurch beunruhigt finden. Man brachte indessen in Erfahrung, daß Fürst Potemkin, kaum wenige Tage vor seiner Abreise, gegen einige Vertraute von der Belagerung Oczakows als einer möglichen Sache gesprochen, demjenigen aber, der darauf bemerkte, daß folglich ein Krieg mit den Türken beschlossen scheine, erwiedert habe: o nein! dieß folgt keineswegs daraus, denn Oczakow liegt im Gebiet der krimmischen Tataren, und die Türken können nichts dagegen haben, wenn wir uns dieses Platzes bemächtigen. Allgemein war aber die Meinung, man werde mit den Tataren anfangen, um mit den Türken endigen zu können.

Die Kaiserin selbst suchte jedoch dem beinahe allgemein verbreiteten Gerücht von einem bevorstehenden Krieg den Glauben zu benehmen, indem sie unter Andern an öffentlicher Tafel sagte: man glaube in der Stadt, der Krieg sey unvermeidlich, ihre Meinung sey aber, man müsse sich zum Kriege rüsten, um den Frieden beizubehalten.

Wirklich kam auch Fürst Potemkin am Ende Oktobers wieder nach Petersburg zurück, und sogleich wurde ein Kourier nach Wien abgeschickt, um den Kaiser von der gegenwärtigen Lage der Angelegenheiten in

der Krimm in Kenntniß zu setzen, und zu erfahren, was derselbe nun für Rußland zu thun gedenke.

Inzwischen hatten die russischen Truppen die Linie von Perekop passirt und unter deren Schutz war der Chan Sahim Gerai wieder in seine Staaten zurückgekommen.

Von Konstantinopel erhielt man ungefähr zur nämlichen Zeit durch den Gesandten Bulgakof die Bestätigung der friedlichen Gesinnungen des Sultans und seines Divans, welche, so viel es von ihnen abhinge, den Frieden beizubehalten wünschten und sich geneigt erklärten, Rußland die Angelegenheiten der Krimm allein zu überlassen, daß jedoch die Ulemas und der Pöbel ganz andere Gesinnungen hegten, und es leicht geschehen könnte, daß durch sie der Großherr und der Divan zum Krieg gezwungen würden, sonderlich wenn in der Religion oder der Regierung jenes Landes irgend Veränderungen vorgenommen werden sollten. Uebrigens berichtete Bulgakof, daß nach Allem, was er habe in Erfahrung bringen können, der französische Gesandte die Pforte in ihren friedlichen Gesinnungen bestärke, und sie zu vermögen suche, sich mit den Angelegenheiten der Krimm nicht zu befassen.

Dieses bestätigten die einige Wochen später von Bulgakof eingelaufenen Nachrichten. Da die Depesche an den Vizekanzler adressirt war, und dieser solche öffnete, erhielt er die erste Kenntniß von den Noten,

welche

welche Bulgakof aus Auftrag der Kaiserin und der österreichische Inter-Nuntius im Namen seines Monarchen übergeben hatten, und wovon früher weder er, noch Jemand von seinem Ministerium Kenntniß hatte. Der Gesandte versicherte, die Pforte sey durch den hohen und drohenden Ton der Kaiserhöfe sehr betroffen und werde Alles, was nur immer möglich sey, thun, um einen Krieg mit denselben zu vermeiden. Die bald darauf erfolgte Absetzung des kriegerisch-gesinnten Großveziers bewies, wie sehr die Pforte den Frieden beizubehalten wünsche, und erregte in Petersburg sehr verschiedene Empfindungen; Fürst Potemkin verbarg gar nicht, wie unangenehm ihm die friedliche Stimmung des Divans sey.

Man glaubte dessen unerachtet so wenig an Beibehaltung des Friedens, oder stellte sich doch so, daß die Rüstungen mit verdoppeltem Eifer betrieben wurden. Sogar aus Liefland wurden unermeßliche Vorräthe von Fourage und Lebensmitteln aufgekauft, und wegen deren schnellen Verführung nach den südlichen Gegenden Rußlands Anordnung getroffen; man unterhandelte mit Kaufleuten um die Miethe von 50 Transportschiffen auf ein halbes Jahr, ohne sagen zu wollen, wohin solche bestimmt seyen; Artillerie, Fuhrwesen, Truppenabtheilungen, Offiziere vom Generalstabe, sogar die Kanzlei des Fürsten Potemkin erhielten den Befehl sich zur Armee zu begeben.

Jezt hatten die Angelegenheiten der Krimm eine so ernste Wendung genommen, daß sie die Aufmerksamkeit der europäischen Kabinete, denen Katharinens Absicht nicht verborgen war, erregen mußten. Diese glaubten das Benehmen der Kaiserin als den Anfang zu der Ausführung ihres großen Plans betrachten zu können, weil unerachtet der Nachgiebigkeit des Divans und unerachtet der Wiedereinsetzung des Chans die Rüstungen und Truppenmärsche eifriger als vorhin fortgesezt wurden.

Unter allen Mächten Europa's fand sich vorzüglich Frankreich durch seine Politik und durch das Interesse seines Handels aufgefodert, sich der Zertrümmerung des osmanischen Reichs zu widersetzen. Geschwächt durch den kaum beendigten Krieg, konnte aber das Kabinet von Versailles jene ernstlichen Maaßregeln nicht nehmen, die es vielleicht unter günstigeren Verhältnissen ergriffen hätte, und es mußte daher durch kluge Nachgiebigkeit auf der einen und durch geschickte Unterhandlungen auf der andern Seite seinen Endzweck zu erreichen suchen.

Der erste Wunsch desselben war: die Staaten des osmanischen Reichs ungeschmälert zu erhalten und dahin richtete es zuerst sein Bestreben. In dieser Absicht wurden vor Allem Unterhandlungen mit Oesterreich und Preußen eröffnet; mit ersterem, um ihm friedliche Gesinnungen gegen die Pforte einzuflößen, mit beiden,

um sie zu bewegen, gemeinschaftlich mit Frankreich die russische Kaiserin von einem feindseligen Unternehmen gegen die Pforte abzuhalten. *)

Ganz anders als die französischen Diplomaten betrachtete der Kabinetsminister Herzberg Rußlands und Oesterreichs Plan gegen die Pforte; freilich nahm er dabei vorzüglich das Interesse seines Hofes zum Augenmerk. In einem Schreiben an Görtz vom 28. Dezember 1782 äußert er sich in folgenden Ausdrücken: „Ich „gestehe, daß ich es als kein Unglück für uns ansehen „kann, wenn die beiden Kaiserhöfe ihr großes Projekt „gegen die Pforte ausführen, und zwar aus folgenden „Gründen. Wenn denselben ihr Unternehmen nicht „gelingt, und sie vielmehr von den Türken geschlagen „werden, wie ich von den Hülfsmitteln, der natürli„chen Tapferkeit und dem Fanatismus dieser Nation „und von den Schwierigkeiten sie anzugreifen erwarte, „so werden beide Mächte geschwächt, ihre gegenseitige „Freundschaft wird erkalten, und Rußland um so frü„her wieder zur Verbindung mit uns zurückkehren. „Gelingt es im Gegentheil dieser Macht, Griechenland „zu erobern und dort eine neue regierende Linie fest„zusetzen, so ist zu erwarten, daß früh oder spät der

*) Flassan a. a. O. 7ter Bd. S. 376 u. f. gibt über die Unterhandlungen des französischen Hofes sehr interessante Aufschlüsse.

„neue Souverän Preußens Freund und Alliirter und „Oesterreichs natürlicher Feind wird, weil diese Macht „ihm weit gefährlicher als die Pforte ist, und daß „der Wienerhof, von allen Seiten von Rußland und „Preußen umgeben, sich in einer ungleich weniger „vortheilhaften Lage befinden wird als früher; selbst „wenn derselbe die entvölkerten Provinzen von Ser„vien, Bosnien, Dalmatien und selbst Bulgarien „erhalten sollte. Dieß ist ganz unbezweifelt und „scheint auch der Grund zu seyn, warum der Fürst „Kaunitz sich der Ausführung des Projekts widersezt, „was seiner Staatsklugheit Ehre macht. Es kann „endlich noch ein dritter Fall eintreten, nämlich daß „die beiden Kaiserhöfe, wenn sie einmal begonnen ha„ben, zum gänzlichen Erfolg die Hülfe Preußens nö„thig finden, wie dieses bei der Theilung Polens ge„schah, und folglich uns Vortheile einräumen müs„sen, um Oesterreichs Vergrößerung zu kompensiren, „welche im Grunde von dieser Seite doch immer nur „scheinbar und für uns keineswegs gefährlich seyn „wird.“

Mit dieser Ansicht war Graf Görtz ganz einverstanden; „es sey selbst“ — äußerte er sich gegen Herzberg — „wünschenswerth, daß Rußland und Oester„reich nicht zögern, Hand an's Werk zu legen, denn „es möchten bald zwei Fälle eintreten, wo es für „Preußens Interesse sehr wünschenswerth wäre, ent-

„weder, daß die Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen „schon gebrochen sey, oder daß sie anderswo zu sehr „beschäftiget seyen, um auf solche ihre ganze Auf„merksamkeit zu richten; der eine dieser Fälle sey der „Tod des Kurfürsten von Pfalzbayern, der andere „jener des Königs von Polen; beide Fälle dürften bei „dem Alter und der Hinfälligkeit dieser Regenten „nicht weit entfernt seyn, und dann müsse man mit „Grund besorgen, das eine oder das andere dieser „Ereignisse könnte die verbündeten Kaiserhöfe in eine „feindselige Stellung, vielleicht gar in den Kriegs„zustand gegen Preußen, versetzen. Das Erstere, weil „Oesterreich dann zuverlässig den nur verschobenen, „nicht aufgegebenen Plan eines Ländertausches aus„zuführen trachten werde; das Letztere, weil Rußland „und Oesterreich den Einfluß Preußens auf die neue „Königswahl verhindern, und einem ihm ergebenen „Kandidaten zum Throne verhelfen werden."

Frankreichs dem Kaiser Joseph gemachte Eröffnung verfehlte bei demselben die gewünschte Wirkung nicht; denn er besorgte, käme es zum Krieg zwischen Rußland und der Pforte, so möchte es ihm wohl unmöglich werden, sein Bündniß mit Rußland beizubehalten, ohne jenes mit Frankreich aufzugeben, und beide erachtete er seinem Interesse angemessen. So sehr er auch mit Katharinens großem Plan einverstanden war, weil er durch dessen Gelingen Vergrößerung

seiner Staaten und andere Vortheile erwartete, so sehr mußte er wünschen, daß der Friede beibehalten werden möchte. Daher bemühte er sich, Katharinen zu bewegen, die Ausführung ihres Vorhabens günstigeren Zeiten vorzubehalten, und jezt auf ein Unternehmen zu verzichten, das schon bei dem ersten Beginnen so große Schwierigkeiten finde, die sich in dem Verhältnisse vergrößern würden, als sie in dessen Verfolg voranschritten.

Diese Vorstellungen verfehlten ihren Zweck nicht, und Katharine faßte nun den Entschluß, sich vorerst auf Erwerbung der Krimm und des Kuban zu beschränken; aber bei dessen Mittheilung an den Kaiser sprach sie ihre Hoffnung aus, er werde zu Erreichung ihres Endzweckes nach allen Kräften beiwirken.

Fest und unabänderlich auf ihrem Entschlusse bestehend, ordnete nun die Kaiserin mit größter Anstrengung Alles an, was sie den Verhältnissen angemessen erachtete.

Daher zogen sich immer zahlreichere russische Heerhaufen in der Krimm und am Kuban zusammen; auch in der Gegend von Chotzien und Bender sammelten sich Armee-Korps und neuerdings sprach man von dem Vorhaben, Oczakow zu belagern. In den ersten Tagen Aprils 1783 reiste endlich Potemkin von Petersburg nach Kerson ab. Von fremden Gesandten

sah er nur noch jenen Oesterreichs und Englands, gegen welche er sich äußerte: es dürften zwar schwerlich Feindseligkeiten stattfinden, indessen werde doch eine Art von Hauptquartier bestehen, wohin er seine Nichten einzuladen gedenke.

Bisher war den am Petersburger Hofe bevollmächtigten Gesandten über die Vorfälle in der Krimm, über Rußlands Zurüstungen und Plane von dem russischen Ministerium noch keine Eröffnung gemacht worden. Die erste geschah am 6/17 Mai an die Gesandten Preußens und Dänemarks, wegen der mit diesen Höfen bestehenden Allianz, und mit dem ausdrücklichen Ersuchen, solche den Gesandten anderer Höfe nicht mitzutheilen. Aus Auftrag der Kaiserin gab der Vicekanzler dem Grafen von Görtz nachfolgende offizielle Erklärung:

„Nach den Unruhen, welche im verflossenen Jahre „die Pforte durch einen damals in Kuban sich auf„haltenden Pascha habe erregen lassen, sey es der „Wunsch der Kaiserin gewesen, Mittel zu finden, um „die Angelegenheiten dieser Völker nach den Bestim„mungen des Friedens von Kainardgi zu schlichten, „damit dem Kaiserreich der Friede möge erhalten wer„den; sie habe daher vom Divan die bekannten drei „Punkte gefordert, welche auch bewilliget worden seyen. „Aber die Pforte habe sich auf die bloße Zusicherung „beschränkt, ohne bisher weder die Fermans ausferti-

„gen zu lassen, noch ihre Neigung, diese Punkte wirk„lich zu erfüllen, zu bethätigen. Inzwischen seyen „nicht nur die bisherigen Ränke von einem der türki„schen Pascha's in Kuban fortgesezt, *) sondern auch „in der nämlichen feindseligen Absicht Leute nach Ta„man geschickt worden. Als der Chan Sahim Gerai „einen der Seinigen an diesen Ort abgeordnet habe, „um die Einwohner in der Unterwürfigkeit zu erhal„ten, sey solcher in Ketten und Banden geworfen „und dann sagar hingerichet worden. Ein Benehmen „der Art, welches so augenfällig den deutlichen Be„stimmungen des Friedens von Kainardgi und den von „Seite der Pforte ertheilten Zusicherungen entgegen„laufe, überzeuge die Kaiserin, daß sie den Unru„hen, welche seit jenem Frieden ihr nicht nur das „kostbare Blut ihrer Unterthanen, sondern auch bereits „über zwölf Millionen Rubel kosten, nicht anders „ein Ende machen könne, als indem sie die entschei„dende, ihr abgenöthigte, Maaßregel ergreife, die „Krimm, den Kuban und Taman ihrem „Scepter zu unterwerfen; zu diesem Ende seyen „dem mit der Ausführung beauftragten Fürsten Po-

*) Es wurden zu jener Zeit Auszüge aus verschiedenen aufgefangenen Briefen eines türkischen Pascha an den Cadi von Taman und die angesehensten Tataren den Gesandten in Petersburg mitgetheilt, welche dieses zu bestättigen schienen.

„temkin die nöthigen Befehle zugegangen. Inzwischen „habe sich ein Ereigniß zugetragen, wovon Ihre kai„serliche Majestät vorgestern durch einen Kourier die „Nachricht erhalten haben, und welches wie voraus„gesehen erscheine. Es habe nämlich der Chan Sa„him Gerai bei den fortwährenden, sein Leben steter Ge„fahr aussetzenden, Unruhen die Partei ergriffen, sei„ner Souveränität zu entsagen und sich „Rußland in die Arme zu werfen; Ihre kai„serliche Majestät hofften, die Pforte werde sich dem „Schritt nicht widersetzen, wozu Sie keineswegs durch „die Absicht, ihr Reich zu vergrößern, bewogen sey, son„dern durch die Umstände und durch das Verlangen, des „immerwährenden großen Aufwandes enthoben zu seyn, „und Ihre Staaten vor den Ungelegenheiten zu „schützen, denen sie sicher wieder ausgesezt seyn „würden, wenn Sie Ihre Truppen aus der Krimm „zurückziehen wollte. Sie wünsche und hoffe den Frie„den mit der Pforte zu erhalten und jeden Anlaß zu „beseitigen, wodurch solcher in Zukunft gestört wer„den könnte; da indessen nicht vorauszusehen sey, wel„che Folgen sich ergeben möchten, so beeile sich die „Kaiserin, bei den zwischen ihr und dem Könige be„stehenden Banden der Freundschaft und Allianz dem„selben die Eröffnung hievon zu machen, überzeugt, „daß derselbe an Allem, was sie und ihre Staaten be„treffe, aufrichtigen Antheil nehme. Blos die Hoff-

„nung, daß sich diese wichtige Angelegenheit im Wege „der Güte ausgleichen lasse, habe die Kaiserin ab„gehalten, diese Eröffnung früher zu machen, sie glaube „aber nun nicht länger zögern zu sollen, dieselbe zur „Kenntniß ihrer Alliirten zu bringen. Sie schmeichle „sich, ihre Freunde und besonders der König werden „die Schritte, welche sie zu thun genöthiget worden, „gerecht finden, wobei Sie außer den angeführten „Beweggründen noch die Absicht leite, nach der für „die östlichen Provinzen ihres Reichs erzielten Ruhe „und Sicherheit, ihren wahren Freunden und Ver„bündeten, worunter Sie stets den König zähle, mehr „nützlich seyn zu können."

„Nun" — fuhr Graf Ostermann fort — „bis„her habe ich zu Ihnen aus Auftrag der Kaiserin ge„sprochen; jezt will ich zu Ihnen auch als Freund spre„chen. Ich fühle wohl, daß diese Sache große Sen„sation machen kann, daß die Feinde unseres Hofes „darüber schreien und ungehalten seyn werden; und „da Frankreich immer Alles gethan hat, was es „konnte, um uns zu kränken, so wird diese Macht „sicher den größten Lärm schlagen. Aber Frank„reich sollte wohl erwägen, daß wir ihm „in dem Kriege, durch den es England seine „Kolonien entzog, freie Hand ließen, „und daß es daher dem Hof von Versailles „übel anstehen würde, gegen das, was die

„Kaiserin jezt thut, etwas einwenden zu „wollen; da wir keine Vergrößerung, son„dern nur Sicherheit gegen einen Nachbar „suchen, auf dessen Treue und Glauben „man sich nicht verlassen darf.“

Bald bewährte sich, daß Ostermann Frankreichs Benehmen richtig vorausgesehen habe. Denn durch einen am 18. Junius von Paris an den Marquis von Verac abgeschickten Kourier, erhielt derselbe den Auftrag, dem russischen Hofe zu erklären: „mit Be„dauern vernehme der König, daß die Kaiserin ge„sonnen sey, sich der Krimm und des Kubans zu be„mächtigen, welches nicht zu berechnende Folgen bei „der Pforte haben würde. Se. allerchristlichste Majestät „seyen dadurch um so mehr betroffen, als sie geglaubt „hätten, alle Irrungen zwischen Rußland und der „Pforte seyen ausgeglichen, nachdem diese, Frank„reichs Rath befolgend, Alles, was Rußland verlangt, „bewilliget und durch den lezten Frieden die Krimm „für unabhängig erklärt habe. Die Veränderungen, „welche Rußland nun mit diesem Land vorzunehmen „gedenke, seyen nothwendig für die Pforte eine un„versiegbare Quelle von Besorgnissen; der König „erbiete sich daher, die Zwistigkeiten zwi„schen beiden Mächten durch seine Verwen„dung auszugleichen. Dieses Anerbieten habe den „nämlichen Grund, durch den sich die Kaiserin bewo=

„gen gefunden habe, ihre Vermittlung den Mächten „des Südens, welche nun Frieden geschlossen haben, „anzutragen."

Graf Ostermann erwiederte: „ohne nöthig zu ha= „ben, über die Antwort auf diese Eröffnung die Be= „fehle der Kaiserin einzuholen, beschränke er sich auf die „Bemerkung, daß der Entschluß seiner Monarchin, sich „der Krimm und des Kubans zu bemächtigen, fest „bestehe, daß in diesem Augenblick die Krimm wahr= „scheinlich bereits unterworfen und die Huldigung „geleistet sey, daß die Kaiserin, ohne ihre Würde zu „vergeben, keinen Schritt zurück thun könne, und „daß sie folglich genöthiget sey, über die= „sen Gegenstand die angebotene Vermitt= „lung abzulehnen."

Durch den nämlichen Kourier, welcher dem Marquis von Verac den erwähnten Auftrag überbrachte, hatte der französische Gesandte in Berlin Mittheilung davon mit der Weisung erhalten, dem preußischen Hofe Kenntniß davon zu geben, und ihn zu ersuchen, in diesem Sinn auf die russische Kaiserin einzuwirken; indem man von der Weisheit des Königs erwarte, derslebe werde die in Katharinens weittaussehendem Plane liegende Zerstörung des osmanischen Reichs in Europa nicht gleichgültig ansehen. Der König ließ darauf blos erwiedern: bei der dermaligen Lage der Sache würde es vergeblich seyn, der Kaiserin Vor=

stellungen gegen ihr Vorhaben zu machen, weil dessen Ausführung bereits zu weit gediehen sey.

In dem nämlichen Sinne wie in Petersburg ließ der französische Hof auch am Wienerhof eine Erklärung übergeben, und eben so seine Vermittlung anbieten; aber der österreichische Hof antwortete: „der „Kaiser erachte zwar seinem persönlichen und politi„schen Verhältnisse mit dem Könige von Frankreich „angemessen, gemeinschaftlich mit demselben der Kai„serin von Rußland die Vermittlung zu Ausgleichung „der Zwistigkeiten mit der Pforte anzubieten, allein „auf dem Punkte, wohin dieselben nun gediehen seyen, „würde solches vergeblich seyn; was daher der „Kaiser zum Besten der Pforte wünsche, „sey, daß Frankreich und alle mit ihr be„freundeten Mächte sie bewegen ruhig zu „bleiben, um ein ihr drohendes größeres „Unglück zu vermeiden."

Seine vorläufige Aeußerung bestätigte wenige Tage hernach Graf Ostermann dem französischen Gesandten auf erhaltenen Befehl der Kaiserin. „Diese" — sagte er — „erkenne in dem Anerbieten der Ver„mittlung einen Beweis der Freundschaft des Königs „von Frankreich, aber eben dieser Beweis gebe ihr „auch die Ueberzeugung, daß der König, von den Be„weggründen ihres Benehmens inzwischen unterrichtet, „solches unmöglich mißbilligen könne, indem sie selbst

„erst nach deren Prüfung beschlossen habe, sich die „Tataren zu unterwerfen; dieß sey bereits geschehen „und der Besitz ergriffen, welches schon den alliirten „Höfen angezeigt worden, und wovon die Kaiserin „nicht mehr abgehen könne. Diese unabhängigen ta„tarischen Fürsten seyen keineswegs Angehörige „der Pforte gewesen, und gehen sie nichts an; „sie habe daher nur sich ruhig zu verhalten, und dann „werde nach dem eigenen Wunsch der Kaiserin der „Friede aufrecht erhalten werden.“

Der französische Gesandte verlangte diese Aeußerungen schriftlich, was auch Ostermann zusicherte, jedoch bemerkte, daß dieses mehr Zeit erfodere, weil die Beweggründe auseinandergesezt werden müssen, daß er aber einstweilen das, was er ihm gesagt habe, seinem Hof als die Antwort der Kaiserin einberichten könne. Auf Verac's verschiedene Bemerkungen und Einwendungen gegen die geäußerten Grundsätze sagte Ostermann: „der Entschluß der Kaiserin sey unver„änderlich; sie betrachte die Sache als eine solche, „die nur allein sie und ihr Kaiserreich und keine an„dere Macht betreffe; sie habe sich weder in die An„gelegenheiten Frankreichs gemischt, als es England „den Verlust seiner Kolonien in Amerika zugezogen „habe, noch sich der Erwerbung von Korsika wider„sezt; der beste Rath, den man den Türken geben „könne, sey, sich ruhig zu verhalten.“

Der Marquis von Verac bemerkte darauf: keiner von diesen beiden Fällen könne als ein Präjudiz angeführt werden; Frankreich habe Amerika nicht genommen, und sey nicht wie Rußland gegen die Tataren, durch einen Traktat in Ansehung des politischen Zustandes der Kolonien gebunden gewesen; Korsika aber habe der Republik Genua gehört, deren Rechte Frankreich durch Kauf erworben habe.

Während dieser verschiedenen Ereignisse und Unterhandlungen war es Rußland gelungen, unerachtet seiner feindseligen Stellung gegen die Pforte, den schon lange gewünschten Handelsvertrag mit derselben zu Stande zu bringen, der am 21. Junius 1783 unterzeichnet wurde. Durch denselben erhielt Rußland die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und allen Flüssen des türkischen Gebiets, freien Handel zu Wasser und zu Land und solche Begünstigungen, wie sie noch keinem andern Staate bewilliget waren. Der russische Gesandte Bulgakof, der ihn unterhandelt hatte, äußerte sich selbst gegen den Grafen von Stakelberg: der Vertrag gleiche eher einem Handelskodex, den ein Souverän in seinen Staaten publizire, als einem Traktat zwischen zwei unabhängigen Mächten. Der Abschluß dieses Vertrags machte einen angenehmen Eindruck auf die Kaiserin, welche dabei bemerkte, daß es blos von der Pforte abhange, den Frieden beizubehalten.

Was Frankreich und andere Mächte vorzüglich beunruhigte, war, daß man in Erfahrung brachte, Rußland und Oesterreich haben in ihrer Allianz die vollkommenste Gleichheit ihrer beiderseitigen neuen Erwerbungen festgesezt, und als Grundsatz aufgestellt, daß eine Macht nicht mehr als die andere zu erwerben befugt seyn solle. Daraus wurde denn der Schluß gezogen, auch Oesterreich dürfte für die Vergrößerung Rußlands durch die Krimm und den Kuban türkische Provinzen als Aequivalent fodern, und dadurch die Pforte sehr empfindlich geschwächt werden.

So sehr Frankreich dieses zu verhindern wünschte, so sah es doch aus dem bisherigen Nichterfolg seiner Schritte die Unmöglichkeit davon ein. Wenn indessen durch solche Opfer weitere Unternehmungen gegen die Pforte gehemmt wurden, so war doch Zeit gewonnen; das türkische Reich bestand dann noch immer, wenn gleich etwas geschwächt fort, und in dem europäischen Staatensystem ging keine wesentliche Veränderung vor. Aber die Erhaltung des Gleichgewichts schien dann zu erheischen, daß Frankreich und Preußen auch ein verhältnißmäßiger Zuwachs an Macht zu Theil würde; Preußen einen solchen zu verschaffen, schien wegen dessen Angränzung an Oesterreich und Rußland nicht schwer, und für Frankreich würden die österreichischen Niederlande eine angemessene und gut gelegene Erwerbung bilden.

Diesem Systeme gemäß erklärte Frankreich (am 30. September) dem russischen Hofe: „man beruhige sich „mit der Versicherung der Kaiserin, daß sie ihre An„sprüche nicht weiter ausdehnen wolle, als auf die Er„werbung der Krimm und des Kuban, um so mehr, „als man hoffen dürfe, die Kaiserin werde bei dem „Wunsch, den Frieden beizubehalten, eben nicht strenge „auf dem ganzen Umfange der neuen Besitzungen be„harren und der Pforte die Bedingnisse zugestehen, „welche mit der Sicherheit jener Besitzungen vereinbar„lich seyen; der König habe daher seinem Ge„sandten in Konstantinopel den Auftrag ge„geben, gemeinschaftlich mit den russischen „zu Erreichung dieses Zweckes mitzuwirken."

Die Erklärung des französischen Hofes war für Katharine um so erwünschter, als auch Kaiser Joseph erklärte: er sey bereit, für sich auf jede Vergrößerung zu verzichten, wenn die Pforte die russischen Bedingungen annehme. Daher säumte nun Katharine nicht länger, durch ihren Gesandten Bulgakof in Konstantinopel dem Divan eröffnen zu lassen: sie sehe die Krimm und die in Besitz genommenen Provinzen als unwiderruflich mit dem russischen Kaiserreich vereiniget an, sie wünsche jedoch den Frieden mit der Pforte beizubehalten, und sey daher ganz geneigt, als natürliche Gränze dieser Erwerbungen den Fluß Kuban zu betrachten und keine Hoheit über die

jenseits desselben wohnenden Völkerschaften zu behaupten, ja selbst den Ansprüchen, welche der ehemalige Chan der Krimm auf dieselben haben könnte, zu entsagen.

Der Kaiserin Erklärung wurde von dem englischen und französischen Hofe zwar unterstüzt, man fing aber doch bald an, in die Aufrichtigkeit des leztern Zweifel zu setzen und denselben zu beschuldigen, er verwende sich nicht mit genugsamem Nachdruck, um die Pforte zur Annahme der russischen Vorschläge zu bewegen. Eine dem französischen Gesandten zu Petersburg in den lezten Tagen des Jahrs 1783 zugekommene Depesche des Ministers Vergennes schien den Verdacht zu bestätigen. Es war darin klar gesagt: so sehr der König sein Herr wünsche, der Krieg mit der Pforte möge vermieden werden, so erwarte dennoch Rußland von ihm zu viel, wenn es sich schmeichle, er werde der Pforte rathen, blindlings und ohne Modifikation die russischen Bedingnisse anzunehmen; das vom Gesandten Bulgakof dem Divan übergebene Memoire sey mit einem Stolz und einer Härte abgefaßt, welche wenig geeignet sey, ein freundschaftliches Einverständniß herbei zu führen, was man auch dem russischen Gesandten in Paris habe zu erkennen gegeben, wenn gleich es zu spät sey, der Sache abzuhelfen.

Dessen unerachtet ward der Friedensschluß unterm 8. Jäner 1784 zu Konstantinopel unterzeichnet. Rußland erwarb durch denselben auf ewige Zeiten die

Krimm, die Insel Taman und den Kuban; die Traktate und Konventionen von 1774, 1775 und 1779, so wie der Handelsvertrag von 1783 wurden, mit Ausnahme der drei Artikel der Konvention von 1779, welche sich auf die Unabhängigkeit der Tartaren beziehen, bestätiget; der Fluß Kuban sollte in Kuban die Gränzen beider Staaten bilden, und Rußland entsagte allen Ansprüchen auf die jenseits desselben gelegenen Tartaren, so wie auf jene, welche der Chan vormals auf die Festung Oczakow und Sudjak behauptete.

Schon im Anfange Februars eröffnete Graf Ostermann den fremden Gesandten die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden. Nicht minder groß als in Konstantinopel war darüber die Freude in Petersburg. Denn die neuen Erwerbungen boten Rußland große und unverkennbare Vortheile dar, theils wegen des Umfangs der von der Pforte abgetretenen Provinzen, theils wegen der Sicherheit der Gränzen, theils wegen der dadurch eröffneten neuen Handelsquellen. Man freute sich der Schwäche, welche die Pforte bei dieser Unterhandlung an den Tag gelegt hatte, und fand darin die Zuversicht, sie werde sich auch bei künftigen, mit gehörigem Nachdruck und durch gegenseitige Unterstützung der beiden Kaiserhöfe an sie ergehenden Anfoderungen eben so nachgiebig bezeigen.

Katharine überhäufte diejenigen, welche an den Unterhandlungen Theil genommen hatten, mit Beweisen

ihrer Freigebigkeit: Fürst Potemkin wurde zum Feldmarschall und General-Gouverneur von Katharinoslaw und Taurien (der ehemaligen Krimm) ernannt und erhielt ein Geschenk von 100,000 Rubeln; Besborodko erhielt außer der Geheimrathswürde den St. Alexander-Newski-Orden, und wurde mit 3000 Bauern, und 40,000 Rubeln, seine Kanzlei mit einer Gratifikation von 5000 Rubeln beschenkt; der Gesandte zu Konstantinopel Bulgakof wurde zum Staatsrath ernannt, erhielt ein Geschenk von 1500 Bauern, nebst 15,000 Rubeln Gratifikation für seinen Dollmetscher und 10,000 für die Kanzlei u. s. w. Auch die Minister und Geschäftsmänner fremder Staaten überhäufte Katharine mit Auszeichnungen und Geschenken. Dem österreichischen Internuntius Freiherrn von Herbert zu Konstantinopel machte die Kaiserin ein Geschenk von 20,000 Rubeln, eine reich mit Brillanten besezte Tabatiere mit ihrem Porträt, eine Brillanten-Schnur, einen Ring von großem Werth und einen Zobelpelz für seine Gemahlin; dem Grafen Cobenzl 12,000 Rubel und Präciosen nebst köstlichem Pelzwerk für seine Gemahlin; dem französischen Gesandten St. Priest und dem englischen Gesandten Ansley in Konstantinopel sehr reiche Tabatieren mit Porträt.

Die Kaiserin überzeugte sich nun das Erstemal von den großen Vortheilen ihres Bündnisses mit Oesterreich und fand sich dadurch in ihrem Systeme befestiget.

Aber auch in ihrem, mit dem Kaiser Joseph gemeinschaftlich entworfenen, großen Plane wurde sie dadurch bestärkt. Denn nun hatte sie die Schwäche der Pforte kennen gelernt, indem diese eben jene Provinzen an Rußland abtrat, deren Besitz die Ausführung desselben am meisten erleichtern konnte; auch Frankreichs, der Pforte treuesten Verbündeten, bewiesene, mit dessen ersten Eröffnungen in Widerspruch stehende Gefälligkeit, den Divan zu den von Rußland verlangten Zugeständnissen zu bewegen, vermehrte der Kaiserin Selbstvertrauen, und Hoffnung auf den erwünschten Ausgang ihres bei erster Gelegenheit zu erneuernden Unternehmens gegen die Türken.

Die Anzeigen davon waren, daß die nördlichen und westlichen Provinzen des Reichs auch nach geschlossenem Frieden von Truppen beinahe ganz enblößt blieben, daß sowohl die russischen als die österreichischen Truppen an den türkischen Gränzen, unter dem Vorwande stehen blieben, die dort aufgehäuften Magazine zu verzehren, und die bekannt gewordene Absicht Katharinens auch in der Folge immer 50,000 Mann in der Krimm stehen zu lassen; daß die Kaiserin selbst sich äußerte, sie müsse ihre Truppen dort belassen, weil sie nicht wissen könne, wie lang der Frieden bestehen werde, und weil sie den lezten Traktat mehr für einen Waffenstillstand, als für einen Friedensschluß ansehe; daß Befehle ertheilt wurden, Kriegsschiffe in den

Häfen der Krimm und der dortigen Gegend zu erbauen, und daß die Kaiserin die Aufsicht und den Betrieb nicht etwa dem Marine-Departement, welchem solche eigentlich angehörten, sondern dem Fürsten Potemkin übertrug u. s. w.

Lange mit Ausführung eines Planes zu zögern, lag an und für sich nicht in Katharinens Charakter, besonders wenn sie davon einen Zuwachs an Ruhm erwarten durfte, und der Pforte Schwäche, Frankreichs Erschöpfung, Englands Gefälligkeit und Oesterreichs Mitwirken zeigte ihr den Zeitpunkt, wo sie in dem, mit so gutem Erfolge begonnenen Unternehmen gegen die Türken fortfahren könnte, als sehr nahe, den auch Katharine um so mehr zu benützen entschlossen war, als ihr des Großfürsten Abneigung gegen ihren Plan nicht verborgen war.

Nach geschlossenem Frieden mit der Pforte unterstüzte Katharine die Schritte des Wienerhofs, um seine Gränzen gegen die Türken berichtigt und gesichert zu sehen, mit großem Nachdruck, aber ohne Erfolg. Denn die Strecke Landes, welche Oesterreich in Anspruch nahm, enthielt eine Bevölkerung von 70,000 Seelen, und wenn gleich der Divan, im Gefühle seiner Schwäche der österreichischen Foderung keinen Widerstand leisten konnte, so hielt ihn doch die Furcht vor dem gemeinen Volk ab, solche zu bewilli-

gen; daher wurden die Unterhandlungen im September aufgehoben.

Im Frühjahre 1785 verbreitete sich das Gerücht, die beiden Kaiserhöfe beschäftigen sich neuerdings mit der Ausführung des großen Plans; verschiedene Anstalten rechtfertigten den Glauben daran.

Man bemerkte eine außerordentliche Thätigkeit in des Fürsten Potemkin geheimer Kanzlei, einen ununterbrochenen Kurierwechsel mit Wien; man brachte in Erfahrung, daß die Kaiserin die Foderungen des Wienerhofes, worüber die Unterhandlungen aufgehoben wurden, als höchst billig ansehe, und solche kräftig unterstützen zu wollen, sich erkläre, daß selbst der russische Gesandte dieses bereits dem Divan erklärt habe; Potemkins baldige Abreise nach der Krimm war zum Tagsgespräche geworden, und gewann immer mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit; die Flotte zu Kronstadt wurde in segelfertigen Stand gesezt, und einundzwanzig Linienschiffe nebst sechs Fregatten hatten den Befehl, sich zum Auslaufen bereit zu halten und auf sechs Monate Lebensmittel einzunehmen; mit verschiedenen Fürsten Asiens, sonderlich mit Persien wurden Verbindungen unterhandelt; eine Armee von 50,000 Mann wurde zu Bezwingung der wilden und kriegerischen Völkerschaften am Kaukasus und Kuban verwendet; Fürst Potemkin, die Haupttriebfeder der gegen die Türken entworfenen Unternehmung, erhielt

einen kaiserlichen Ukas, wodurch ihm in seinem, an die Staaten der Pforte angränzenden Gouvernement beinahe souveräne Gewalt eingeräumt und zur freien Verwendung, theils für die innere Verwaltung, theils für Beförderung des Schiffbaues auf dem schwarzen Meere, sechs Millionen Rubel angewiesen wurden.

Unerachtet dieser Maaßregeln bestanden doch noch während des Aufenthalts des Grafen von Görtz in Petersburg die friedlichen Verhältnisse mit der Pforte fort, welche erst durch den im Jahr 1787 entstandenen Krieg unterbrochen wurden.

Neunter Abschnitt.

Rußland. Preußen. Oesterreich. Projekt eines bayerischen Ländertausches. Deutscher Fürstenbund.

Mehr vielleicht als die Staatsklugheit bewog Katharinen II persönliche Leidenschaft, die Allianz mit Friedrich II zu schließen. Dem Günstling der Kaiserin, Stanislaus Poniatowsky, war der Thron der Piasten bestimmt, und des Königs Gefälligkeit diese Absicht zu unterstützen, führte, unter des Grafen Panin eifriger Mitwirkung, das Bündniß zwischen Rußland und Preußen (11. April 1764) herbei.

Durch diesen auf acht Jahre geschlossenen Traktat, *) welcher zu jener Zeit die Grundlage des politischen Systems zwischen Rußland und Preußen bildete, versprachen sich beide Theile aufrichtige Freundschaft, gegenseitige Hülfsleistung und Garantie ihrer europäischen Besitzungen; vermöge eines geheimen Artikels verbanden sich die Kontrahirenden, das freie Wahl-

*) Wenck cod. jur. gent. rec. T. III. p. 481.

recht in Polen aufrecht zu erhalten, und die dortigen Dissidenten gegen die herrschende Kirche zu unterstützen. In Folge dieses Vertrags wurde Poniatowsky, von Rußland und Preußen gemeinschaftlich unterstüzt, am 7. September 1764 zum König von Polen erwählt, dann als solcher ausgerufen. Dadurch ward das neue Bündniß besiegelt.

Bald nach Abschluß des Traktats drangen Rußland und Preußen auf Wiederherstellung der polnischen Dissidentenrechte, nahmen die Konföderation des dissentirenden polnischen Adels und der Städte in Schutz, schlossen drei Jahre hernach (1767, 23. April) eine geheime Uebereinkunft wegen der Dissidenten, und nach mancherlei Ergebnissen fünf Jahre später (3. August 1772) im Einverständnisse mit Oesterreich den ersten Theilungstraktat von Polen. Bei dem im Jahr 1768 (Oktober) ausgebrochenen heftigen Krieg zwischen Rußland und der Pforte, versuchte Preußen, wiewohl vergeblich, auf dem Kongresse zu Fokschani (Juli 1772) als Friedensvermittler zu wirken, und während der Krieg mit erneuerter Wuth fortgesezt wurde, verbreitete im Innern des russischen Reichs Pugatschews Aufruhr Schrecken und Gefahr.

Bei diesen verschiedenen, größtentheils für Rußland sehr schwierigen Verhältnissen, bewies sich Preussen immer als Rußlands aufrichtigster und getreuester Verbündeter, und Katharine fühlte eben sowohl den

Werth ihrer Verbindung mit Friedrich II, als die Nothwendigkeit solche beizubehalten.

Als aber (1774 10/21 Juli) der Friede vom Kutschuck Kainardgi geschlossen und beinahe zu gleicher Zeit Pugatschews höchst gefährlicher Aufruhr unterdrückt ward, nahm Katharine, stolz auf den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen und dadurch in dem oben entwickelten Plane gegen die Pforte bestärkt, einen andern Ton und ein anderes Benehmen gegen Friedrich II, ihren getreuesten und erprobtesten Verbündeten, ein; die Beweise davon findet man in den verschiedenen seit jener Zeit zwischen beiden Höfen statt gefundenen Verhandlungen wegen Polen und der Stadt Danzig, und vorzüglich in der Abneigung der Kaiserin, den Allianz-Vertrag vom Jahr 1764 bei dessen Ablauf im Jahr 1777 zu erneuern. Vergebens waren durch mehrere Monate des Königs Schritte, vergebens Panins Mitwirken; längere Zeit verfloß im fruchtlosen Zuwarten, und nicht ohne Mühe gelang es endlich, die Erneuerung des Vertrags auf acht folgende Jahre zu erzielen.

Ueber die Verhandlungen wegen Polen und der Stadt Danzig, ist es aus dem Grunde nothwendig, etwas umständlicher zu seyn, weil man daraus am richtigsten das damalige Verhältniß und die in Katharinens Gesinnungen gegen den König vorgegangene Veränderung entnehmen kann.

Gleich in der ersten Zeit der Anwesenheit des Gra-

fen Görtz in Petersburg gaben die Oesterreich beigemessenen geheimen Absichten auf den polnischen Thron, Preußen einen Anlaß zu Besorgnissen, und Görtz erhielt den Auftrag, deshalb sowohl, als über Oesterreichs Bestreben, Unruhe und Unzufriedenheit in Polen zu erregen, dem russischen Kabinet eine Denkschrift zu übergeben, und die Nothwendigkeit fühlen zu machen, sich wegen dieses in den Verträgen zwischen Rußland und Preußen nicht vorgesehenen Falls durch eine neue Uebereinkunft zu verständigen. Darauf ging aber Katharine nicht ein, sondern sie erklärte sich vielmehr auf eine etwas bittere Art in einem eigenhändigen Billet (6/17 Dezember 1779) an den Grafen von Panin.

„Nichts kann" — so lautet dasselbe, „alle „Kabalen und Umtriebe in Polen so leicht „scheitern machen, als wenn der König von „Preußen den Klagen der Polen über die „Beeinträchtigung ihres Handels abhelfen wird. Graf Panin kann diese Wahrheit dem „Grafen von Görtz nicht fühlbar genug machen, denn „das Wohl beider Höfe ist dabei betheiligt."

Diese Beschwerden waren von mehrfacher Art, und es läßt sich nicht verkennen, daß Friedrich II sowohl gegen seine, durch die erste Theilung Polens erworbenen, neuen Unterthanen, als gegen das noch bestehende Königreich Polen selbst, mit einer Strenge

und Anmaßung verfuhr, welche die vielfältig darüber entstandenen Klagen rechtfertigen.

Vor allem fand sich Danzig beschwert. Diese Stadt verdankte es blos dem Interesse, welches sie Katharinen II einzuflößen gewußt hatte, daß sie nicht schon in der ersten Theilung Polens an Preußen überlassen wurde; auch nach derselben fuhr die Kaiserin fort, vorzüglich wegen des Handels ihrer Unterthanen an dem Schicksale Danzigs lebhaften Antheil zu nehmen und dieser Stadt ein besonderes Wohlwollen zu beweisen; Friedrich II hingegen beeinträchtigte sie in ihren theuersten Interessen. Sogleich als er den ihm angefallenen Theil von Polen in Besitz nahm, bemächtigte er sich auch des noch allein fahrbaren Theils des Danziger-Hafens, welcher auf einem dem Kloster Oliva gehörigen, von diesem an die Stadt abgetretenen Gebiet angelegt war; Katharine ließ es damals, unerachtet der gegründeten Gegenvorstellungen von Danzig, geschehen. Nun fing aber der König auch an, die bisher von der Stadt Danzig bezogenen Zoll- und Hafengefälle zu erheben und selbst die Zollsätze zu erhöhen; die Stadt jedoch fuhr fort, auch ihrer Seits jene Abgaben zu beziehen, sah aber dessen unerachtet ihre Einkünfte und den Handel der eigenen und fremden Kaufleute durch Preußens Maaßregeln sehr beeinträchtiget. Der König, wohl fühlend, daß bei den Gesinnungen der Kaiserin für die Stadt

Danzig wiederholte Beschwerden, womit sich wegen beeinträchtigten Handels auch jene der russischen Unterthanen vereinigten, auf das gute Einverständniß mit Rußland einen ungünstigen Einfluß haben konnten, hatte dem Grafen von Görtz den Auftrag ertheilt, diesen Stein des Anstoßes zu beseitigen; allein er wollte dabei eben so wenig nachgeben als etwas verlieren.

Eine andere Beschwerde verursachte der König durch Anlegung eines Zolles zu Fordon an der Weichsel, wo alle nach Danzig gehenden Schiffe zwölf Prozent entrichten mußten, dagegen denjenigen, welche nach Elbing gingen, nur zwei Prozente abgenommen wurden. Durch den Zoll zu Fordon litt die Schiffahrt auf der Weichsel den empfindlichsten Schaden, und der überspannte Tarif desselben war nicht nur Preussens Politik, sondern selbst dessen Interesse entgegen, weil das Getreide, welches bisher auf der Weichsel verführt wurde, mit geringern Kosten auf der Achse und auf dem Dniester verführt werden konnte. Auch verminderten sich die Zollerträgnisse so sehr, daß der König die Ursachen davon untersuchen ließ, welche ihm dann der Wahrheit gemäß vorgelegt wurden.

Zu vielen andern Klagen gab des Königs Benehmen gegen jene polnischen Gutsbesitzer und Grundeigenthümer Anlaß, welche in dem Königreich Polen, und in den davon an Preußen gefallenen Antheil zu=

gleich begütert waren, und welche von ihm sowohl wegen der persönlichen Unterthans-Verhältnisse, als im Bezuge ihrer Einkünfte auf mancherlei Art gedrückt und beeinträchtigt wurden. Mehreren Privaten hatte der König sogleich bei der Besitznahme seines Antheils von Polen ihre Güter eingezogen, unter dem Vorwand, es seyen Starosteien, obschon sie diese Eigenschaft nicht hatten. Dadurch entstand die harte, aber nicht ungegründete Beschuldigung: der König habe nicht einmal Achtung für Privat-Eigenthum.

Mit vieler Freimüthigkeit machten sowohl der preußische Geschäftsträger Buchholz in Warschau, als Graf Görtz dem König über dieses sein Benehmen Vorstellungen, und riethen zu dessen Abänderung, aber es gelang ihnen erst in der Folge, ihren Anträgen Rücksicht zu verschaffen.

Graf von Görtz, höchlich bestürzt über die Art, wie sich die Kaiserin aus Veranlassung dieser Beschwerden auf seinen wiederholten Antrag, den bestehenden Allianz-Traktat auf einen in demselben nicht vorhergesehenen Fall auszudehnen, äußerte, sprach darüber sogleich mit dem Fürsten Potemkin, dessen Gesinnungen gegen die Polen ihm schon früher bekannt waren.

Der Fürst beruhigte den Grafen über das Billet der Kaiserin, welches er der Einwirkung des Fürsten Repnin zuschrieb, der Verbindungen in Polen habe,

und sich wichtig zu machen bestrebe; er versprach die Kaiserin von ihrer vorgefaßten Meinung über die Beschwerden der Polen zurück zu führen. Ueber die Erneuerung und Erweiterung der Allianz beider Höfe versicherte der Fürst: er habe deshalb die Kaiserin gesprochen und sie ganz damit einverstanden gefunden, er glaube daher Graf Panin habe aus Trägheit und Arbeitsscheue die Sache auf sich liegen lassen; gut würde seyn, wenn der König seine Ideen hierüber an Görtz gelangen ließe, um bei guter Gelegenheit sogleich Gebrauch davon zu machen; er hoffe auf diese Art solche ausführen zu können.

Nie hatte sich bisher der Fürst Potemkin mit so vieler Offenheit gegen den Grafen geäußert, und dieser schöpfte daraus nun Hoffnung, den Zweck des Königs zu erreichen, aber das Billet der Kaiserin hatte ihm deren persönliche Gesinnungen auf eine Art enthüllt, die ihm gegründete Besorgnisse einflößte, und er fühlte die Nothwendigkeit, Katharinen in dem bisherigen Systeme zu erhalten, so lebhaft, daß er den König dringend bat, ihm die Mittel dazu an Handen zu geben.

Drei Jahre nach der Erneuerung des Traktats von 1764 (nämlich 1780) wurde bei der Zusammenkunft des Kaisers Joseph mit der russischen Kaiserin der erste Grund zum Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland gelegt. Die Bewegursache dazu haben wir aus dem vorhergehenden Abschnitte kennen gelernt.

Von

Von dem Augenblicke an, wo Oesterreichs Monarch der Kaiserin seine Zustimmung und Mitwirkung zu ihrem großen Plan versicherte, betrachtete sich Katharine eben sowohl mit Oesterreich als mit Preußen verbündet. Aber durch die zwischen Joseph II und Friedrich II vorherrschende feindliche Stimmung fand sie sich gewissermaaßen in einer gezwungenen, mehrmal an Verlegenheit gränzenden Stellung gegen beide, und wünschte daher, um den oben erwähnten Zweck zu erreichen, deren gegenseitige Gesinnungen geändert zu sehen. Wie dieses zu bewirken seyn dürfte, war nicht nur ein Gegenstand ihres eigenen Nachdenkens und Bestrebens, sondern sie foderte auch über die Art, wie zwischen beiden Monarchen ein gutes Einverständniß hergestellt werden könnte, im Frühjahr 1782 von einem Staatsmann schriftlichen Vortrag.

Dem zwischen Katharine und Joseph persönlich verabredeten Bündnisse fehlte noch die nöthige Förmlichkeit. Der wenige Monate nach des Kaisers Zurückkunft aus Rußland erfolgte Tod seiner Mutter (29. November 1780) ließ ihm freie Hand in den fernern Unterhandlungen mit Rußland, und Graf Cobenzl ward damit beauftragt.

Dieser übergab in der ersten Hälfte Jäners 1781 eine Note, worin im Wesentlichen gesagt ward: „Seit „dem Zeitpunkte, wo seinem Monarchen das Glück „zu Theil geworden sey, die russische Kaiserin per-

„sönlich kennen zu lernen, habe sich seine hohe Ach=
„tung für dieselbe noch vermehrt, und ihm den Wunsch
„eingeflößt, mit ihr durch einen Traktat in nähere
„Verbindung zu treten; wohl sey dem Kaiser
„die zwischen ihr und Preußen bestehende
„Allianz und der Entschluß, solche beizu=
„behalten, bekannt; aber auch von seiner
„Seite bestehe ein Vertrag mit Frankreich,
„den er ebenfalls als unauflöslich betrach=
„te und nie aufzugeben gedenke; jedoch
„glaube er ein bloßer Freundschaftsver=
„trag zwischen ihm und der Kaiserin, wel=
„cher eine gegenseitige Garantie der bei=
„derseitigen Staaten enthalte, werde je=
„nen Allianzen keinen Eintrag thun, und
„die Kaiserin so wenig als ihn verhindern,
„die dadurch übernommene Verbindlich=
„keiten zu erfüllen."

Katharine nahm diesen Antrag mit Wohlgefallen auf, und sah keine Ursache, welche sie hindern konnte, darauf einzugehen. Sie sprach zuerst mit Ostermann darüber, und dieser gestand selbst, daß kein wesent=liches Hinderniß dagegen bestehe, daß jedoch so eine Allianz dem König von Preußen nicht angenehm seyn könne, und daß sich derselbe dadurch wahrscheinlich beunruhigt finden dürfte. Auf dieses erwiederte die Kaiserin: „sie sey fest entschlossen, ihrer

„Verbindung mit Preußen eben so unver„änderlich treu zu bleiben, als der Kaiser „der seinigen mit Frankreich treu bleiben „zu wollen sich erklärt habe; sie glaube „selbst, durch die vorgeschlagene Allianz „können ihm die Hände gebunden werden, „und solche werde zugleich für Rußland den Vortheil „haben, daß dessen Gränzen gegen die Pforte ge„sichert seyen; übrigens könne ja auch Preußen zum „Beitritt eingeladen werden."

Anders sah Graf Görtz die Sache an. Er besorgte nämlich, des Kaisers Absicht sey nur, mit Rußland eine Verbindung einzugehen, um dadurch vorerst jene, die zwischen dieser Macht und Preußen bestehe, zu schwächen, bis sich Zeit und Umstände ergeben, solche ganz zu zerstören; er fand, wenn gleich nicht mit Grund, daß streng genommen eine Allianz zwischen Rußland und Oesterreich mit dem zweiten Artikel des Vertrags zwischen Rußland und Preußen vom Jahre 1764 nicht vereinbarlich sey, weil darin festgesezt werde, keine der beiden kontrahirenden Mächte könne Verbindungen eingehen, welche jenem Vertrag entgegenlaufen; er besorgte endlich, Kaiser Joseph dürfte ein Bündniß mit Rußland benützen, um über die Türken, Venedig, den Papst und alle Staaten herzufallen, die für seine Erwerbungslust einen Reiz haben könnten. Nicht einmal des Königs Beitritt zu

so einer Allianz wollte dem Grafen gefallen; denn er glaubte vorauszusehen, daß dadurch das Mißtrauen aller Mächte gegen die neue Allianz vergrößert, und der König das Ansehen verlieren würde, welches er sich durch sein Benehmen in der baierischen Erbfolge-Angelegenheit erworben hatte. Daher meinte Görtz, für den Fall, als doch jene Allianz zu Stande kommen sollte, dürfte es rathsamer seyn, wenn aus Veranlassung derselben eine geheime Uebereinkunft zwischen Katharine und Friedrich geschlossen würde, in welcher man sich über die Maaßregeln verstünde, um den neuen Vertrag für Preußen so wenig nachtheilig als möglich zu machen, und zu verhindern, daß derselbe der seit 1764 bestehenden Allianz zwischen Rußland und Preußen nicht schade.

Panin und Ostermann suchten die Besorgnisse des Grafen von Görtz zu beschwichtigen; ersterer insbesondere versicherte demselben, „daß Oesterreichs Absichten, weit entfernt den bestehenden Verhältnissen „zwischen Rußland und Preußen zu schaden, vielmehr „zur Anerkennung führen werden, solche seyen auf so „dauerhafte Grundlagen gestützt, daß sie nichts erschüttern könne; unerachtet Katharinens Vorliebe für „Oesterreich gedenke sie doch keineswegs die Verbindung aufzugeben, welche seit dem Anfange ihrer Regierung zwischen Rußland und Preußen bestanden „habe, von deren Nutzen sie in mehrern Fällen über-

„zeugt worden sey, und welcher sie die schöne Rolle, „die sie bisher in den Angelegenheiten Europa's im „Allgemeinen, und Deutschlands insbesondere gespielt „habe, verdanke; aber ihre Eitelkeit dürfte wahrschein„lich eine neue Nahrung in der an sich so wenig ver„träglichen gleichzeitigen Verbindung mit Oesterreich „und Preußen finden, welche voraussichtlich beide Höfe „veranlassen möchte, sich in Gefälligkeiten gegen sie „zu überbieten; so befolge Katharine ihre Grundsätze „und Handlungsweise im Privatleben, auch in der „Politik, seitdem sie diese allein zu leiten übernom„men habe. Es sey nicht zu mißkennen, daß Jo„seph II und seine Minister sich keineswegs gewöhn„licher Waffen bedienen, um Rußlands Verbindung „mit Preußen aufzulösen, es sey jedoch am gerathen„sten, im Bewußtseyn des eigenen Werths und der „treuen Erfüllung der übernommenen Verbindlichkei„ten, ruhig das Weitere abzuwarten, in dem bisheri„gen Betragen nichts zu ändern, und sonderlich keine „Besorgnisse zu zeigen, weil dadurch nur der Kaiserin „Eitelkeit vermehrt werden könnte. Vielmehr solle „eben jezt der König das größte Vertrauen in die Ge„sinnungen der Kaiserin und auf ihre Gewissenhaftig„keit die bisherige Verbindung fortzusetzen, beweisen, „weil sie dadurch am zuverläßigsten in dem bisherigen „System erhalten werden könne.“

Auch der Großfürst drückte seine Gesinnungen

auf eine sehr bestimmte Art aus; er gestand zwar, daß er sich gegenwärtig nur auf Wünsche zu beschränken vermöge, daß er aber in der Folge mehr thun zu können hoffe; „er sey jezt“ — sagte er — „27 Jahre „alt und werde wahrscheinlich noch eben so viele Jahre „leben, um solche ganz der Freundschaft, die er für „den König hege, zu widmen, und dadurch die Standhaftigkeit in seinen Gesinnungen zu bethätigen; die „Idee, eine glorreiche Rolle zu spielen und sich in „die Mitte zwischen Preußen und Oesterreich zu stellen, um in gewisser Art die „Schritte beider Mächte zu leiten, und der „romanhafte aber unausführbare Plan eines griechischen Kaiserthums liege dem Vorhaben der Kaiserin, sich auf ein Bündniß mit Oesterreich einzulassen, vorzüglich zu Grunde.“

Alles dieses vermochte nicht, den Grafen von Görtz zu beruhigen; das, was der Großfürst äußerte, nicht, weil sich die Wirkung seiner Vertröstung erst in einer ungewissen, wahrscheinlich sehr entfernten Zukunft zeigen konnte, indem Katharine ihrem Sohn nicht den mindesten Einfluß auf die Gegenwart einräumte, und selbst eifersüchtig darauf war, daß ihm ein solcher von Niemand beigemessen werde; das aber, wodurch die Minister des Grafen Besorgnisse zu beseitigen suchten, aus dem Grunde nicht, weil die Kaiserin seit einiger Zeit gewohnt war, nach eigener Ansicht zu

handeln, und ihre Minister weder im voraus zu fragen, noch sie von dem, was geschehen war eher, als sie es für gut fand, in Kenntniß zu setzen.

Selbst Potemkin hatte keinen entscheidenden Einfluß auf die Politik im Allgemeinen, und jener war eigentlich blos auf das beschränkt, was der Kaiserin Lieblings-Projekt, die Gründung eines griechisch-orientalischen Kaiserthums, betraf. Dadurch glaubte er wahrscheinlich seinen Hauptzweck zu erreichen, und ihm schienen alle übrigen politischen Verhältnisse ziemlich gleichgültig zu seyn, weniger vielleicht, weil er sich nicht Talent genug zutraute, um darauf einzuwirken, als weil er, vorzüglich mit Gründung seines und der Seinigen Glück beschäftigt, solche für seinen Zweck von untergeordnetem Interesse erachtete.

Bei diesen Verhältnissen und bei Katharinens Stimmung sah Görtz voraus, daß seine Ansichten, so richtig sie auch seyn mochten, den gewünschten Eindruck nicht machen, und folglich die Abschließung einer Allianz mit Oesterreich nicht verhindern würden. Die einzige Hoffnung eines Erfolges beruhte nun noch darauf, wenn es gelänge, der Kaiserin die Ueberzeugung beizubringen, daß ein Bündniß mit Oesterreich weder Rußland einigen Vortheil bringen, noch für die Ausführung ihres Lieblings-Plans förderlich seyn werde. „Es

sey" — äußerte sich der Graf, da wo er es zweckdienlich fand, besonders gegen Potemkin und Ostermann — „es sey eine der Politik der mächtigen Monarchin des größten Reichs nicht angemessene Behauptung, die Verbindung mit Oesterreich wäre für „Rußland vortheilhaft, um ihre Staaten gegen die „Unternehmungen der Türken zu sichern. Rußlands „eigene Kräfte seyen ohne allen fremden Beistand „mehr als hinreichend, um es mit der ganzen Macht „der Pforte aufzunehmen. Bei dem verheerten Zustand der Krimm könne solche voraussichtlich lange „nicht mehr zum Kriegsschauplatz dienen, und es genüge Kertsch und Jenikale in Vertheidigungsstand zu erhalten, um von jener Seite sicher zu seyn. „Eine einzige Armee von fünfzigtausend Mann regelmäßiger Truppen, bei Eröffnung eines Feldzuges gegen Oczakow, und in der Folge gegen die Moldau „vorgerückt, könne alle Streitkräfte der Osmanen im „Zaum halten. Vergeblich erwarte die Kaiserin, daß „ihre Verbindung mit Oesterreich allein sie in den „Stand setzen werde, ihren Lieblingsplan gegen das „osmanische Reich auszuführen, vergeblich, daß sie „dadurch den andern Staaten Europa's, welche ein „Interesse haben sich ihren Absichten zu widersetzen, „imponiren könne, denn gerade so eine Verbindung „müsse deren Eifersucht und Besorgnisse in einem „Grade erregen, welcher der Ausführung jenes Plans

„unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen werde. Und „wer würde am Ende gewinnen, wenn die Trümmer „des türkischen Reichs mit einer Macht getheilt wer„den sollten, welche für Rußland furchtbarer sey, als „es die Türken je werden könnten?"

„Wolle man auch unbeachtet lassen, welche Fol„gen eine Verbindung mit Oesterreich auf den Ein„fluß Rußlands in Polen und anderswo herbeifüh„ren dürfte, so sey doch unverkennbar, daß jeder Zu„wachs an Macht des Wienerhofes das Fortschrei„ten des russischen Uebergewichts hemmen werde. Und „darauf sey eben Kaiser Josephs tief durchdachter „Plan gerichtet, er wolle sich eines Bündnisses mit „Rußland bedienen, um Katharinen die erhabene „Rolle einer Schiedsrichterin von Europa zu entreis„sen, und sich selbst solche zuzueignen."

Aber auch diese Gründe brachten die gewünschte Wirkung nicht hervor. Denn Katharine, die ganze Politik nach ihren eigenen Ansichten leitend, hatte schon länger den ihrem hohen Geist angemessenen aber schwer auszuführenden Plan entworfen, die Eifersucht und Abneigung zwischen Oesterreich und Preußen zu heben, und beide Mächte aufrichtig mit einander auszusöhnen. Sie fand dazu kein sicherer's Mittel, als sich mit beiden zu verbinden, um beiden als Vertraute und Vermittlerin zu gelten, und die eine wie die andere Macht

durch die mit ihr eingegangene Allianz in den Schranken halten zu können. Dadurch sicherte sie deren gegenseitiges gutes Einverständniß, sich aber in vorkommenden Fällen den Beistand beider, selbst in Ausführung ihres Planes gegen die Pforte. Bei dieser geheimen Absicht konnten alle gegen ihre Verbindung mit Oesterreich vorgebrachten Gründe auf sie keinen Eindruck machen, sondern solche mußten sie vielmehr in ihrem Vorhaben bestärken, weil sie in dessen Ausführung das sicherste Mittel zu Erreichung ihres Endzweckes wahrzunehmen glaubte.

In dem ersten, von dem Grafen Cobenzl übergebenen Entwurf wurde der Vertrag von 1746 als Grundlage der neuen Allianz zwischen Oesterreich und Rußland vorgeschlagen, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß solche auf keine Weise den zwischen Rußland und Preußen bestehenden Verbindungen, deren Fortbestand anerkannt werde, präjudizirlich seyn solle. Die mit der Unterhandlung beauftragten russischen Minister Panin und Ostermann bemerkten dem Grafen Cobenzl: sie hätten nach seinen ersten Eröffnungen nicht erwartet, daß der Kaiser den Vertrag von 1746 dermal, wo das System von Europa geändert sey, zur Grundlage einer Defensiv-Allianz vorschlagen würde, und sie sähen sich daher außer Stande, darüber der Kaiserin einen Vortrag zu machen. Aber Graf Cobenzl erwiederte: er habe hier-

über so bestimmte Instruktion erhalten, daß er davon nicht abgehen könne, und die russischen Minister legten nun den ersten Entwurf der Kaiserin vor.

Diese fand solchen keineswegs nach ihrer Erwartung, sie war vielmehr mit demselben unzufrieden, nicht nur weil sie glaubte, Oesterreich suche sie weiter zu führen, als in ihrer Absicht lag, sondern auch, und zwar vorzüglich, weil der Entwurf nichts enthielt, was ihr Oesterreichs Beistand gegen die Türken sicherte. Hier die eigenen Worte der Kaiserin: „Diese Vorschläge sind sehr verschieden von denjenigen, „die ich erwartete. Meine Absicht war eine freundschaftliche Verbindung zu schließen, die an und für „sich gleichgültig wäre, und wobei ich höchstens die Absicht hatte, dieselbe nöthigenfalls gegen die Türken „zu benützen. Es scheint aber, man habe die Absicht „mich weiter zu führen, und zugleich mir darüber bestimmte Verpflichtungen festsetzen zu wollen; wann „dem also ist, so wird aus der Sache nichts.“

Daher erklärte die Kaiserin die gemachten Propositionen für unannehmbar, trug jedoch ihren Ministern auf, einen Gegenentwurf zu verfassen und vorzulegen.

Dieß geschah und zwar in der Art eines gewöhnlichen Freundschafts-Vertrags, worin jedoch bestimmt ausgesprochen ist, daß solcher den ältern Verbindungen und Verträgen Rußlands mit andern Höfen keineswegs präjudiziren solle.

Des Allianz-Vertrags von 1746 durfte keine Erwähnung geschehen, und die Dauer des Vertrags war, nicht wie Oesterreich vorgeschlagen hatte, auf ewige Zeiten, sondern nur auf acht Jahre festgesezt. Vermöge eines auf der Kaiserin ausdrücklichen Befehl beigefügten geheimen Artikels sollte Oesterreich Rußland alle seine Traktate mit der Pforte, und namentlich den lezten Friedensschluß garantiren, und sich verpflichten, in dem Fall, wo die Pforte einen Artikel desselben in seiner ganzen Ausdehnung zu erfüllen sich weigern würde, seine Streitkräfte mit jenen Rußlands zu vereinigen, und sie durch die Gewalt der Waffen dazu zu zwingen; dagegen verpflichte sich Rußland, den Belgrader Frieden Oesterreich zu garantiren. Mit diesem Gegenentwurf schickte Graf Cobenzl im Anfange des Februars einen Kurier nach Wien ab.

In Erwartung neuer Instruktionen aber machte Cobenzl vorläufig einen Ceremonielstreit rege, der den Diplomaten viel zu schaffen gab, und in der Folge auch dem formellen Abschluß des Vertrags hinderlich war. Er äußerte sich nämlich gleich nach Abgang des Kuriers, daß bei Ausfertigung des Traktats keine Alternation beobachtet werden dürfe, sondern daß durchaus dem Kaiser der Rang vor der Kaiserin eingeräumt werden müsse. Diese, sehr em-

pfindlich über einen Anspruch dieser Art, ließ dem Grafen Cobenzl erklären: solcher sey ganz und gar unzulässig, und sie werde nur dann die Unterhandlungen fortsetzen lassen, wenn eine vollkommene Gleichheit beobachtet werde; er solle darüber an seinen Hof Bericht erstatten und sich andere Instruktionen ausbitten, bis zu deren Einlangung bleiben alle fernern Unterhandlungen suspendirt.

In der zweiten Hälfte des Monats März kam der, vom Grafen Cobenzl nach Wien geschickte Kurier zurück. Außer einem langen Schreiben des Kaisers an die Kaiserin überbrachte derselbe dem Gesandten die Instruktion: den russischen Gegenentwurf ohne alle Einwendung anzunehmen, aber zugleich auch zu erklären, es sey dem Kaiser unmöglich wegen des Vorrangs nachzugeben, weil dieß ihn gegen das deutsche Reich verantwortlich machen, und ein Präjudiz rücksichtlich aller andern Mächte nach sich ziehen würde.

Diese Erklärung sezte die Kaiserin in eine sichtbare Verlegenheit; ihrer Eitelkeit widerstrebte es nachzugeben, und ihrem Interesse, ihre Plane aufzugeben. Daher ließ die Kaiserin alle Gründe auffsuchen und zusammenstellen, welche beweisen sollten, daß der Kaiser den Vorrang nicht behaupten könne.

Einige dieser Gründe waren von sonderbarer Art. So wurde behauptet: „die katholischen Könige räumen

„dem Kaiser den Vorrang nur um deßwillen ein, weil „er Schutzherr ihrer Kirche sey, und vom Papst als „das weltliche Oberhaupt derselben angesehen „werde; daher habe Frankreich beim westphälischen „Frieden dem Kaiser den Vorrang bestritten, weil „er vom Papst nicht gekrönt worden sey; einen auf „diesen Grund gestüzten Vorrang könne die Kaiserin, „als Oberhaupt der griechischen Kirche, welche keinen „Papst zulasse, nicht anerkennen. Der Kaiser habe „von der Pforte nie erlangt, anders als auf den Fuß „der vollkommensten Gleichheit behandelt zu werden und „die Kaiserin könne ihm nicht mehr einräumen als „der Großherr; so gut als dieser die vormaligen grie- „chischen Kaiser, könne Rußland das griechische Reich „vorstellen, und es finden sich einige Beispiele, daß „der gleiche Rang der russischen Czaare und der grie- „chischen Kaiser anerkannt worden sey, was auch schon „einer der Vorfahren Peters des Großen behauptet „habe.“ Außer diesen und andern Gründen der Art bezog sich die Kaiserin auf ihre Erklärung bei Gelegenheit der mit Frankreich wegen des Kaisertitels entstandenen Irrung, nämlich: sie anerkenne den gleichen Rang aller gekrönten Häupter, werde aber auch selbst keinem derselben nachstehen; darauf müsse sie auch jezt, um sich selbst nicht zu widersprechen, fest bestehen.

Diese Gründe ließ die Kaiserin zur Hälfte Aprils

nach Wien abgehen, und fügte denselben ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser bei. Darin wurde als Auskunftsmittel vorgeschlagen, der Kaiser solle den Vertrag mit Hinweglassung des Kaisertitels, als König von Ungarn und Böhmen unterschreiben, was schon Kaiser Leopold bei dem im Jahr 1683 mit Polen geschlossenen Vertrag gethan habe. Durch den nämlichen Kurier sendete auch die Kaiserin ein großes mit eigener Hand geschriebenes und besiegeltes Packet an ihren Gesandten in Wien, den Fürsten Gallitzin, ab. Von dessen Inhalt konnte man nichts Zuverläßiges erfahren, vermuthete aber, solcher beziehe sich auf das Lieblingsprojekt der Kaiserin, weil sie sich einige Tage zuvor alle auf die Pforte Bezug habenden Papiere und die Karten und Plane der türkischen Provinzen hatte vorlegen lassen.

Der zu Beseitigung des Rangstreites beantragte Ausweg fand in Wien keinen Beifall, und nun wurde dem Kaiser vorgeschlagen, jeder Theil solle eine besondere Urkunde ausstellen. Inzwischen hatte man in den russischen Archiven neue Gründe aufgefunden, um auf der vollkommenen Gleichheit mit dem kaiserlichen Hof zu bestehen. Schon der Czaar Iwan Basilowitsch behauptete gegen denselben und gegen die Pforte, Rußland repräsentire das griechische Kaiserthum und nahm daher eine vollkommene Gleichheit des Ranges in Anspruch; man wollte einen Vertrag,

wo der Wienerhof diese Gleichheit wirklich beobachtet hatte und einen Fall aufgefunden haben, wo durch die Weigerung es zu thun, Unterhandlungen zwischen beiden Höfen abgebrochen wurden.

Aber Kaiser Joseph bestand, unerachtet aller Gründe Katharinens, auf dem Vorrang. Der im Anfange des Monats Junius von Wien zurückgekommene Kurier brachte im Wesentlichen folgende Aeußerung des Kaisers mit: „er könne unmöglich einem Vorrang „entsagen, welcher von allen Mächten anerkannt sey, „und welchen alle seine Vorfahren in den verschiedenen „mit Ludwig XIV geschlossenen nachtheiligen Friedens„traktaten stets behauptet haben; er würde sich daher „dem Tadel aussetzen, wenn er jezt bei einer der gegen„seitigen Konvenienz willen freiwillig abzuschließenden „Uebereinkunft darauf verzichten wollte.“

Während dieser Ungewißheit und der Unruhe über den Fortbestand der engen Verbindung zwischen Preußen und Rußland ergab sich ein Zufall, den Graf Panin sehr geschickt, wenn gleich vergeblich, zu einem Versuch, um die Kaiserin in dem bisherigen Bündniß mit Preußen zu bestärken, zu benützen wußte. Der Chef der deutschen Kanzlei, Namens Krook, hatte seine Pension genommen, und fand bei den geheimen Papieren des Grafen Panin ein räsonnirendes Memoire dieses alten Ministers, welches er der Kaiserin bei Anfang ihrer Regierung übergeben hatte, und worin sich

alle

alle Gründe gesammelt und entwickelt finden, welche für eine Allianz des russischen Hofes entweder mit Oesterreich oder mit Preußen sprechen, und woraus der Schluß gezogen wird, daß es gegen Rußlands Interesse sey, sich in eine Allianz mit Oesterreich einzulassen. Krook aus alter Anhänglichkeit an den Grafen Panin fragte denselben, was er mit dem Memoire thun solle, und dieser gab ihm den Rath, bei der Kaiserin durch Besborodko darüber anfragen zu lassen. Solches geschah und Krook erhielt den Auftrag, die Denkschrift Besborodko einzuhändigen, welcher solche mit ihm aufmerksam durchlas und deren Gründlichkeit das größte Lob ertheilte. Die Kaiserin selbst erhielt Kenntniß davon und ließ Krook für die Aufbewahrung danken. Doch eine Aenderung in ihren Ansichten wurde nicht bewirkt.

Durch die verschiedenen Nachrichten über die Unterhandlungen zwischen Rußland und Oesterreich und die fortgesezte Weigerung der Kaiserin den Traktat mit Preußen zu erneuern, wurde der König über seine eigene Stellung zu Rußland so sehr in Zweifel gesezt, daß er dem Grafen von Görtz den sonderbaren Auftrag gab: ihm zu berichten, ob er mit Rußland noch in Allianz stehe oder nicht? worauf dieser die nicht weniger sonderbare Antwort ertheilte: man fahre fort, ihn dessen zu versichern.

Durch den Rangstreit, von Oesterreich, vielleicht

zur Unzeit erregt, wurden zwar die ministeriellen Unterhandlungen zu Abschließung einer Allianz unterbrochen, aber die Bedingnisse derselben blieben dessen unerachtet durch beiderseitiges Einverständniß auf die angeführte Art festgesezt, und es fehlte nur die Förmlichkeit des Abschlusses und die Ausfertigung. Diese ersezte das fortwährende vertrauliche Benehmen zwischen dem Kaiser Joseph und der Kaiserin Katharine durch unmittelbare, ohne Mitwirkung, selbst ohne Wissen der russischen Minister, geführte Korrespondenz; und die Verbindung beider Höfe, die ihrem ganzen Inhalte nach bisher nirgends bekannt gemacht worden ist, bestand schon im Sommer 1781. Aber erst im Junius 1783 machte Graf Ostermann über deren Absicht und Bedingungen dem russischen Gesandten Fürsten Dolgoruki in Berlin und dem Grafen von Görtz nachfolgende ministerielle Eröffnung:

Nachdem im Eingange derselben kurz der Unterhandlungen erwähnt wird, welche im Jahre 1781 zwischen beiden Höfen statt fanden, und wegen eines Rangstreits ohne Erfolg blieben, wird fortgefahren: „Unerachtet dieses Hindernisses des wirklichen und for„mellen Abschlusses haben die kaiserlichen Minister den „Auftrag erhalten, die beiden Höfe als durch Freund„schaft und persönliche Verbindungen alliirt zu be„trachten; beide Höfe haben von dieser gegenseitigen „Freundschaft und Verbindung für ihre Reiche die

„vortheilhaftesten Folgen wahrgenommen, und durch „die unmittelbare Korrespondenz beider Souveräne „sich endlich über eine Allianz folgenden wesentlichen „Inhaltes vereiniget: daß durch die unmittel- „bare Korrespondenz Ihrer Kaiserlichen „Majestäten die alten, zwischen den Höfen „von Wien und Petersburg bestandenen „Verbindungen in Ausdrücken erneuert „worden seyen, welche die gegenseitige „Garantie ihrer Besitzungen und eine De- „fensiv-Allianz in der Art, wie zwischen „Rußland, Preußen und Dänemark be- „stehe, festsetzen; daß diese Verträge so „wie der Traktat von Teschen in ihrer „ganzen Integrität aufrecht erhalten wer- „den; daß endlich die Stipulationen der „russischen Allianz mit Oesterreich sich dar- „auf beschränken, die ottomanische Pforte „in den gebührenden Schranken zu halten, „und ihr die Mittel zu benehmen, den „Frieden und die Ruhe ihrer Nachbarn zu „stören."

Graf Görtz bemerkte dem Vicekanzler: diese Eröffnung sey von so hoher Wichtigkeit, daß er sich nicht erlauben könne solche zu erwiedern, sondern die Aufträge seines Hofes erwarten zu müssen glaube; inzwischen nehme er sich doch die Freiheit zu fragen:

ob, da von Erneuerung alter Verbindungen zwischen den Höfen von Wien und Petersburg die Rede sey, der Traktat von 1746 darunter verstanden werde, indem, so viel ihm bekannt, derselbe die Grundlage jener Verbindung ausgemacht habe, übrigens aber offensiv gewesen sey? Der Vicekanzler versicherte: die neue Allianz sey keineswegs offensiv, sondern nur defensiv, seine Monarchin habe ausdrücklich ihre Allianz mit Preußen und Dänemark vorbehalten, und sich dieses in der neuen Verbindung ausbedungen; der Kaiser aber, der diese Allianz kenne, habe es zugegeben.

Sonach bemühte sich Ostermann, den Grafen von Görtz durch alle erdenklichen Gründe zu überzeugen, daß beide Allianzen sehr wohl mit einander verträglich seyen, und äußerte sich: er wünsche, es möge ihm gelungen seyn. Görtz aber entgegnete: er müsse dem König überlassen darüber zu urtheilen; er aber könne nicht bergen, daß dieß ein ganz neuer Fall sey, daß es öfter Verlegenheiten erregen könnte, sich in Allianz mit zwei Höfen zu befinden, deren Interessen manchmal im Widerspruch stehen, und daß Veranlassungen möglich seyen, wo selbst bei der größten Unparteilichkeit eine Vorliebe für den einen oder den andern dieser Höfe eintreten dürfte. — Der Fall einer Allianz mit zwei Mächten, welche ein

verschiedenes System haben, sey nicht neu, entgegnete Ostermann, denn Rußland sey schon zu gleicher Zeit mit Schweden und mit Dänemark verbündet gewesen. — Wahrscheinlich, bemerkte Görtz darauf, habe dann doch die eine oder die andere dieser Mächte mehr Begünstigung erhalten. Schlüßlich fragte er: ob die neue Allianz auf eine bestimmte Zeit geschlossen sey? worauf aber Ostermann antwortete, dieß könne er nicht sagen, indem Alles durch die unmittelbare Korrespondenz der Souveräne verabredet worden sey.

Weder der englische noch der französische Gesandte in Petersburg hatten von dieser Allianz Kenntniß, und sie waren höchlich verwundert, als Görtz ihnen solche vertraulich eröffnete.

In der Folge fragte Görtz den Vicekanzler, ob der Vertrag zwischen beiden Kaiserhöfen ein Datum habe, wie dieses bei Traktaten gewöhnlich sey? Auch darauf, versicherte der Vicekanzler, könne er nicht antworten, denn er wisse nicht mehr, als er bereits gesagt habe; er fügte nur noch bei, der Kaiser habe es übernommen, Frankreich, dessen Allianz er sich ebenfalls vorbehalten habe, von der Verbindung mit Rußland in Kenntniß zu setzen; daß derselbe übrigens der Kaiserin seinen Vertrag mit Frankreich eben so wenig mitgetheilt habe, als die Kaiserin jenen mit Preußen dem Kaiser.

Besborodko, an den Görtz einige Tage später sich wendete, um das Datum des Vertrags zu erfahren, versicherte solches nicht sagen zu können, gab jedoch zu verstehen, daß derselbe einige Monate nach der zuerst abgebrochenen Unterhandlung dürfte geschlossen und zu Stande gekommen seyn; eine Aeußerung, die das Ministerium, als es davon Kenntniß erhielt, Besborodko aus dem Grund zum Vorwurf machte, weil es wünschte glauben zu machen, die Allianz mit Oesterreich sey erst ganz kürzlich geschlossen worden.

Auf diese Art bestand also dieses auf eine ganz eigene Art und mit Nichtbeachtung aller diplomatischen Formen geschlossene Bündniß schon eine geraume Zeit, ehe die russischen und vielleicht auch die österreichischen Minister davon Kenntniß hatten!

Der Großfürst gab dem Grafen Görtz über den Fortbestand der Allianz zwischen Rußland und Preußen, und über die Unveränderlichkeit seiner persönlichen Gesinnungen stets die beruhigendsten Versicherungen. Sogar aus Katharinens eigenem Munde vernahm Graf Görtz Worte, die den Werth, welchen sie auf die Verbindung mit seinem König legte, klar zu erkennen gaben. Als er nämlich ihr gegen Ende Jäners in einer erhaltenen Audienz das Notifikationsschreiben des Königs von der Geburt des dritten

Sohnes des Prinzen von Preußen überreichte, trug sie dem Grafen auf, dem König in ihrem Namen zu versichern: „ihre Freundschaft für ihn sey unver„änderlich, und noch eben so, wie im Anfange ihrer „Regierung, und sie werde immer die nämliche treue „Freundin und Verbündete bleiben; sie wünsche nur" — fügte sie mit besonderm Nachdruck bei — „daß „der König dessen vollkommen überzeugt seyn möge."

Auf die vorerwähnte Eröffnung des Grafen Ostermann erhielt Görtz vom König die Weisung zu erforschen und bestimmt zu berichten: ob der Traktat von 1746 unter jenen ältern Verträgen begriffen sey, deren Erneuerung Rußland und Oesterreich sich gegenseitig zugesichert haben? Ostermanns Antwort auf die hierüber wiederholt an ihn gestellte Frage war ausweichend; „die damaligen Verhältnisse" — erwiederte er — „seyen von den gegenwärtigen ganz ver„schieden gewesen, wenn daher auch die Stipulatio„nen jenes Traktats gegen Preußen gelautet haben, „so können solche nicht in der erneuerten Verbindung „beider Höfe begriffen seyn, weil in diesem aus„drücklich festgesezt werde, daß die Allianz zwischen „Rußland und Preußen so wie der Teschner Friede „aufrecht zu erhalten, und daß dieses geschehe, der „feste Entschluß der Kaiserin sey."

Diese fuhr auch fort dem König Versicherungen

ihrer stets gleichen Gesinnungen für ihn zu geben, die ihn beruhigen konnten. So ließ die Kaiserin dem König ihre aufrichtige Theilnahme an den Unannehmlichkeiten bezeigen, welche der Statthalter der vereinigten Niederlande und seine Gemahlin, Nichte Friedrichs II, von ihren Gegnern zu ertragen hatten, und wünschte zu wissen, in welcher Art sie den König in den deshalb unternommenen Schritten unterstützen könne? — Bald darauf erklärte bei einem andern Anlaß der Vicekanzler dem Grafen von Görtz auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin: „sie könne „nie die Idee haben, irgend etwas dem Interesse „Preußens Zuwiderlaufendes zu unternehmen; schmer„zen würde es sie, wenn der König sie dessen fähig „glauben könnte, denn während ihrer ganzen Regie„rung habe sie stets mit Vergnügen jede Gelegenheit „gesucht und benützt, um ihm Beweise ihrer Freund„schaft und der Anerkennung des Werthes der mit „ihm bestehenden Allianz zu geben, welcher stets treu „zu bleiben sie entschlossen sey; sie hoffe durch diese „offene Erklärung werde alles Mißtrauen in die „Aufrichtigkeit und Unveränderlichkeit ihrer Gesin„nungen gegen den König verschwinden und dieser „von dem Gewicht überzeugt seyn, das sie seiner „Allianz und Freundschaft beilege.“

Aber dessen unerachtet gelang es dem Grafen von Görtz nicht, die Erneuerung des Vertrags zwi-

schen Rußland und Preußen zu erzielen. *) Daher war ihm die Abschließung der vorerwähnten besondern Konvention mit Rußland wegen des Seehandels der Neutralen so sehr erwünscht, weil sie doch sich auf die innige Freundschaft und Verbindung beider Höfe ausdrücklich bezog und solche als fortwährend bestehend bezeichnete.

Gegen Ende des Jahres 1784 und im Anfange des folgenden Jahrs äußerte sich die Erkaltung Katharinens gegen den König von Preußen bei verschiedenen Anlässen auf eine sehr auffallende Art. Das Benehmen der russischen Minister gegen den Grafen von Görtz war kalt; man vermied beinahe jede Unterredung mit ihm, selbst, so zu sagen, sich ihm zu nähern, und behandelte ihn als den Gesandten einer Macht, mit der man voraus siehet, nicht mehr lange in den bisherigen freundschaftlichen Verhältnissen zu bleiben; man verweigerte Preußen die früher auf jedesmaliges Ansuchen zugestandene Erlaubniß,

---

*) Herr von Leutsch behauptet a. a. O. S. 339, solches sey am 30. August 1781 geschehen. So eine bestimmte Versicherung mag ihren Grund haben; indessen findet sich in den Papieren des Grafen von Görtz keine Spur davon; auch Martens und Schöll schweigen hierüber, und Herr von Dohm sagt (a. a. O. I. Th. S. 428), jener Traktat sey nicht erneuert worden, weil Katharine wußte, daß dessen Erneuerung dem Wiener-Hof mißfallen würde.

Remontpferde in den russischen Provinzen aufkaufen zu dürfen; man bewies eine unter befreundeten Höfen nicht gewöhnliche Gleichgültigkeit auf die Beschwerde wegen des beleidigenden Betragens des russischen Gesandten Simolin in London gegen den preußischen Gesandten Lusi, wo ersterer gegen diesen äußerte: Preußen habe kein Recht sich auf Verträge zu berufen: indem es keine zu halten gewohnt sey. Dem Grafen von Görtz sagten seine vertrauten Freunde: sie müßten sich von ihm entfernt halten, um sich nicht zu schaden.

Bald aber geriethen die seit so langen Jahren verbündeten beiden Höfe, wegen eines Gegenstandes, worüber unten das Nöthige vorkommen wird, in eine offenbare Opposition, und dieß war der gefährlichste Zeitpunkt für das ohnehin schon so sehr geschwächte gute Einverständniß, der jedoch vorüberging, ohne jenes noch der Form nach aufzuheben.

Unter diesen Umständen hatte der Graf von Görtz die einzige Beruhigung, daß der Großfürst seinen Grundsätzen und Gesinnungen rücksichtlich dieser Allianz treu bleibe. Aber mit der größten Behutsamkeit mußte Görtz fortwährend eine geheime Verbindung mit diesem Prinzen unterhalten, damit davon nicht das Mindeste bekannt wurde. Auch mit dem König unmittelbar stand der Großfürst im vertraulichen Briefwechsel, wodurch sich Friedrich über

seine Stellung zu Rußland besonders der Zukunft halber ungleich mehr beruhiget fand, als durch die Versicherungen der Kaiserin und ihrer Minister.

Von der österreichisch = russischen Allianz hatte, wie wir oben gesehen haben, in den mit der Pforte entstandenen Irrungen Katharine allein Vortheil gezogen, weil Kaiser Joseph, unter der Bedingung, daß die Pforte in die von Rußland verlangten Gebietserwerbungen einwillige, für sich auf jede Vergrößerung Verzicht leistete. Da in jener Allianz der Grundsatz festgesezt war, daß eine Macht nicht mehr als die andere zu erwerben befugt seyn solle, was durch den Verzicht des Kaisers bestätiget wird, so konnte kein Zweifel obwalten, daß sich Kaiser Joseph durch ein geheimes Einverständniß mit Katharinen, einen Ersatz dafür bedungen hatte. Worin dieser bestehen sollte, darüber waren die Kabinete anderer Mächte in Ungewißheit; denn daß er auf die Unterstützung der österreichischen Unterhandlungen wegen der Gränzberichtigung beschränkt seyn möchte, hatte keine Wahrscheinlichkeit, weil dieser Gegenstand zu unverhältnißmäßig war, und auch zu leicht aufgegeben wurde, als der Divan auf Oesterreichs Ansprüche nicht eingehen wollte. Man vermuthete daher, es bestehe eine geheime Verabredung zwischen der Kaiserin und dem Kaiser, um diesem anderwärts einen angemessenen Ersatz zu verschaffen.

Als gegen Ende des Jahres 1784 bekannt wurde, Kaiser Joseph suche sein nie aufgegebenes Projekt eines Ländertausches mit Bayern auszuführen, und es sey darüber bereits eine Uebereinkunft mit dem Kurfürsten Karl Theodor getroffen worden, da wollte man darin jenen Ersatz finden, und diese Vermuthung wurde durch das Benehmen des russischen Gesandten Grafen von Romanzow in Zweibrücken bestärkt. Dieser unterstüzte nicht nur im Jäner 1785 aus Auftrag der Kaiserin jenes Tauschprojekt bei dem Herzog nachdrücklich und zwar mit der Drohung, daß im Fall derselbe seine Einwilligung binnen acht Tagen nicht gebe, man dessen unerachtet voranschreiten werde, sondern er ersuchte auch denselben, die gemachte Eröffnung vor dem König geheim zu halten.

Man glaubte nun, der Tausch der vom Hauptstaat getrennten Niederlande gegen die demselben angränzenden bayerischen Staaten sey, was Joseph II durch seine Gefälligkeit gegen seine neue Verbündete zu erzielen gesucht und worüber sich beide während der lezten Unterhandlungen verstanden hätten. Eben jezt schienen die Umstände Oesterreich zur Ausführung mehr als je günstig; der Kaiser konnte durch seine Allianz mit Rußland auf die kräftige Unterstützung dieser, zum Garanten des westphälischen und des Teschner-Friedens erhobenen Macht, und wo nicht auf

jene der mit ihr verwandten oder verbündeten deutschen Höfe, doch auf deren Passivität rechnen. Im deutschen Reich hingen ohnehin die meisten geistlichen Stände Oesterreich an; unter den weltlichen war von dem bei so einem Tausch vorzüglich betheiligten, auf die Stimme des südlichen Deutschlands einen großen Einfluß behauptenden Würtemberg kein Widerspruch zu besorgen, und die andern bedeutenden Stände vereinzelt und ohne gesetzlichen oder konventionellen Vereinigungspunkt war man gewiß, entweder zu gewinnen oder zu paralysiren.

Kein völkerrechtlicher Vertrag steht — so dachten wenigstens die, welche den Austausch wollten — dem freiwilligen Austausch Bayerns gegen die Niederlande entgegen, einem Austausche, der schon durch den 18. Artikel des Badner-Friedens (7. September 1714) als möglich vorausgesehen wurde, und wogegen sich Frankreich jedes Widerspruchs begeben hat. Wenn Oesterreich im Teschner-Frieden gegen die darin festgesezten Erwerbungen auf alle Ansprüche an Bayern verzichtete, so liegt darin kein Verzicht auf die Erwerbung der bayerischen Staaten durch freundschaftliches Einverständniß oder Tausch, worüber sich der Kaiser sowohl als der Kurfürst die Hände nicht binden ließen, noch solche sich binden zu lassen je gesonnen seyn konnten. Die pfalzbayerischen Hausverträge sichern zwar diesem Hause seine sämmt-

lichen Besitzungen, sie behalten aber dem jeweiligen Regenten die Veräußerung in Nothfällen oder zur Verschaffung bessern Nutzens vor. Wenn nun Karl Theodor ohne im vorgesehenen Nothfall zu seyn, sich durch den Tausch seiner Besitzungen einen bessern Nutzen verschaffen kann, oder verschaffen zu können glaubt, wer vermag gegen so einen Tausch, vorausgesezt, daß dabei alle gesetzlichen Rücksichten beachtet werden, rechtlich eine Einwendung zu machen? Niemand als nur der Nachfolger.

Es schien daher, nachdem der Kaiser Joseph und der Kurfürst Karl Theodor über die Hauptbedingnisse des Tausches einverstanden waren, nur noch darauf anzukommen, die Genehmigung des Herzogs von Zweibrücken als des präsumtiven Nachfolgers in die bayerischen Staaten zu erhalten. Die Hauptbedingnisse aber waren: die Abtretung von ganz Ober- und Nieder-Bayern, der Oberpfalz, der Landgrafschaft Leuchtenberg und der Herzogthümer Neuburg und Sulzbach an Oesterreich, wogegen dieses an das Haus Pfalzbayern die österreichischen Niederlande, mit Ausnahme des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Namur, und zugleich alle von der Republik Holland (wegen verschiedener ältern Ansprüchen) zu erwartende Vortheile überlassen würde. Außerdem versprach Oesterreich dem Kurfürsten, dem Herzog und dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken

bedeutende Geldsummen im Betrage von drei Millionen auszahlen zu lassen, für den auf eine Million Gulden jährlich berechneten Mehrertrag der abgetretenen Niederlande keinen Ersatz zu fordern, und sich zu verwenden, daß mit deren Besitz der Titel eines Königs von Burgund verbunden und anerkannt werde. Der Austausch selbst sollte unter Garantie von Rußland und Frankreich geschehen. Auf solche Art glaubte man alle Interessen befördert, alle Hindernisse beseitigt zu haben.

Aber der Herzog von Zweibrücken verweigerte nicht nur auf die vorerwähnte Eröffnung des russischen Gesandten dem Tausch altväterlicher Erblande gegen andere seinem Hause fremde Besitzungen die Zustimmung, sondern besorgend, seine Weigerung könnte nicht beachtet werden, suchte er Preußens Unterstützung nach, der er schon so viel verdankte.

So wie das neue Tauschprojekt Oesterreichs in Berlin bekannt wurde, schickte Herzberg, der sich beinahe nicht mehr getraute, dem König etwas vorzuschlagen, auf eigene Kosten den Legationssekretär Ganz von Regensburg nach München, um sich mit der Herzogin Marianna zu besprechen, für welche er ihm ein Schreiben mitgab. In Berlin selbst war die Stimmung über diese Nachricht sehr verschieden; Herzberg und diejenigen, die mit ihm gleich dachten, behaupteten, die Ehre des Königs und das Ansehen des Staats for-

dern, daß man sich dem Tausch auf's Aeußerste widersetze und sich durch keine Nebenbetrachtung davon abbringen lasse; Andere sprengten aus, die ganze Nachricht sey eine Erfindung von Herzberg und Hofenfels, um den König gegen Oesterreich aufs Neue zu reizen; der König selbst benahm sich bei der Sache mit großer Mäßigung, und ließ dem Herzog von Zweibrücken für sein Vertrauen mit der Versicherung danken, daß er Alles thun werde, um Frankreich und Rußland die Augen zu öffnen.

Eben die Gründe, aus welchen Friedrich II sich, bei Eröffnung der bayerischen Erbfolge, der Zerstückung der bayerischen Staaten, und bei den stattgefundenen Unterhandlungen einem Austausch derselben widersezt hatte, bewogen ihn auch jezt Alles aufzubieten, um Oesterreichs Absichten zu vereiteln.

Diesem zufolge erhielt Graf Görtz die Weisung, dem russischen Hof gegen den Tausch die dringendsten Vorstellungen zu machen. Das Nämliche geschah von dem Herzog von Zweibrücken durch Schreiben an die Kaiserin unmittelbar und durch eine ihrem Ministerium überschickte Denkschrift, worin die Folgen dieses Tausches für das pfälzische Haus so wie die Gründe des Herzogs sich ihm zu widersetzen, ausführlich dargestellt wurden.

Der erhaltenen Instruktion gemäß entwickelte Görtz dem Ministerium in Petersburg den nachtheiligen

ligen Einfluß, welchen die Ausführung des österreichi=schen Projekts für Deutschlands, Preußens und selbst Rußlands Interesse haben würde, und erklärte dann: der König hoffe, die Kaiserin werde sonach, unerachtet der Schritte ihres Gesandten in Zweibrücken, den vorgeschlagenen Tausch nicht billigen; der König sey entschlossen, sich solchem mit allem Nachdruck zu widersetzen und er beschwöre die Kaiserin, einen Plan nicht gut zu heißen, welcher den von ihr so glorreich vermittelten Teschner Frieden zerstören würde.

Diese Erklärung mißfiel dem russischen Hof, und Graf Görtz, welcher solche dem Vizekanzler noch persönlich wiederholte, wurde von diesem äußerst kalt aufgenommen und behandelt. „Es sey nicht einzu„sehen" — sagte Ostermann — „warum der Herzog „von Zweibrücken über eine bloße Proposition, „die er annehmen oder zurückweisen könne, „so beunruhigt seyn möge; der Teschner Frieden werde „übrigens keineswegs gebrochen werden, noch können „die Garanten desselben eine Einwendung machen, „wenn durch ein freundschaftliches Einverständniß „ein Tausch zwischen Oesterreich und Bayern statt„finde." Darauf entgegnete Görtz: „wohl mit Grund „sey der Herzog in Erinnerung an das, was bereits „geschehen, beunruhigt, weil man ihm nicht nur zur „Abgabe seiner Einwilligung einen Termin gesezt, „sondern selbst gedroht habe, nach dessen Umfluß auch

„ohne solche zu handeln; ein Kurfürstenthum könne „nicht veräußert, noch vertauscht werden, und dieses „sey in Ansehung Kurbayerns durch die im Teschner „Frieden garantirten Familien-Verträge dieses Hauses „noch insbesondere als unzulässig erklärt worden; da- „her wäre solches eine offenbare Verletzung des Teschner „Friedens, zu dessen Aufrechthaltung der König ver- „pflichtet sey; voll Vertrauens in die Versicherung der „Kaiserin, daß deren Bündniß mit Oesterreich in den „Stipulationen des Teschner Friedens und den durch „denselben übernommenen Verpflichtungen der Kaiserin „keine Veränderung hervorbringe, zweifle der König „keineswegs, die Kaiserin werde bei einsichtsvoller Wür- „digung der vorwaltenden Verhältnisse sich mit größ- „tem Nachdruck verwenden, den Kaiser von seinem „Vorhaben zurückzuführen.“

Diesen Vorstellungen begnügte sich Ostermann zu entgegnen: „Der Herzog habe die ganze Sache „zu ernst genommen, und sich zur Unzeit dar- „über beunruhigt gefunden; es sey schwer zu „begreifen, wie man dem bloßen Vorschlag eines Tau- „sches eine so große Wichtigkeit beimessen könne; man „dürfe ja nur sagen, man wolle nicht tauschen, und „dann sey Alles vorüber; man habe den Herzog übel be- „rathen, so großen Lärmen zu schlagen, und dadurch „sich und andern Unruhe und Mühe zu verursachen.“

Mit mehr Offenheit äußerte sich Besborodko ge-

gen den Grafen von Görtz: „man habe“ — sagte er — „das ganze Projekt blos aus dem Gesichts„punkte betrachtet, daß solches sämmtlichen Be„theiligten annehmbar seyn könnte; wäre aber die„ses nicht, so ändere sich Alles.“ Dabei bezeigte Besborodko eine große Verwunderung, wie Graf Romanzow sich erlauben durfte gegen den Herzog von Zweibrücken die Sprache zu führen, deren er beschuldiget werde, und äußerte endlich, daß nachdem der Tausch keinen Beifall finde, man solchen als nicht vorgeschlagen betrachten müsse.

Unerachtet dieser Aeußerungen eines Mannes, der damals den entscheidendsten Einfluß im russischen Kabinet hatte, glaubte Graf Görtz vorauszusehen, daß die Kaiserin Katharine sowohl, als Kaiser Joseph entschlossen seyen, das Vorhaben, wäre es auch mit Gewalt, auszuführen, wobei erstere vorzüglich auch beabsichtige, Oesterreich von der französischen Gränze zu entfernen, wo dessen Staaten für den Fall bedroht seyn möchten, als es Rußland in Ausführung des großen Projektes gegen die Pforte, wogegen man Frankreichs Abneigung kannte, behülflich seyn würde.

Um so mehr drang Graf Görtz, unerachtet der beruhigenden mündlichen Aeußerungen Ostermann's und Besborodko's, auf eine bestimmte und offizielle

Erklärung des russischen Ministeriums. Aber diese ward ihm nicht zu Theil, sondern der russische Hof gab solche durch seinen Gesandten in Berlin, den Fürsten Dolgoruki, ab. Dadurch wurde dem Grafen von Görtz die amtliche Einwirkung auf diesen wichtigen, ihm wegen früherer Verhältnisse persönlich am Herzen liegenden Gegenstand entzogen; mit Recht deshalb entrüstet, stellte er bei diesem Anlaß (2. (13.) Februar) dem König anheim, ob es dessen Interessen angemessen seyn könne, ihn, nachdem er am Petersburgerhof kein Vertrauen mehr habe, länger dort zu belassen.

Die Erklärung, welche der Fürst Dolgoruki in Berlin abgab, lautete im Wesentlichen wie folgt:

„Ihre Kaiserliche Majestät können nicht umhin, „dem König die Bemerkung zu machen, daß, nachdem „der Vorschlag des Tausches einerseits dem freiwil„ligen Einverständnisse der betheiligten Par„teien anheimgestellt, andererseits auf unverkennbare „Vortheile gegründet sey, welche der Kaiser dem „pfälzischen Hause durch ein beträchtliches Opfer an „Einkünften zugedacht habe, die Kaiserin keineswegs „gegen ihre aufhabenden Verpflichtungen zu handeln „glauben konnte, wenn sie auf der einen Seite ihren „Alliirten, auf der andern ihren Schutzgenossen in „Ausführung eines, beiden Theilen vortheilhaft schei„nenden und dem Fortbestand der übernommenen Ga=

„rantie keineswegs nachtheiligen Vorhabens eben so „behülflich wäre, wie dieses bei dem Teschner „Frieden durch gütliche Verwendung zu „Gunsten Preußens und für die Vereini= „gung der beiden Markgrafthümer in Fran= „ken mit der kurbrandenburgischen Primo= „genitur geschehen sey. Da aber der Herzog „von Zweibrücken die Sache anders ansehe, so ver= „stehe sich von selbst, daß von solcher nicht wei= „ter die Rede seyn werde; auch Oesterreich „werde darauf nicht ferners bestehen."

In der Fassung dieser Erklärung läßt sich eine gewisse Empfindlichkeit des russischen Hofes nicht verkennen.

Nicht so bestimmt wie in Petersburg gab Fried= rich II dem französischen Hof seine Gesinnungen über den Ländertausch zu erkennen, sondern es fand dar= über nur eine Erklärung in allgemeinen Ausdrücken ge= gen den französischen Gesandten in Berlin, Grafen von Esterno statt, wovon der preußische Gesandte Frei= herr von Golz in Paris durch eine kurze Depesche ver= ständiget wurde. Von diesem erhielt man bald die vorläufige Nachricht, daß der Minister Vergennes den Tausch für das Haus Pfalz sowohl als für Frank= reich, als vortheilhaft ansehe. Erst am 8. Februar 1785 las Graf von Esterno den königlich preußischen Ka= binetsministern eine vom französischen Ministerium er= haltene Depesche vor, des Inhalts: „der Graf von

„Mercy habe dem Grafen von Vergennes das Pro„jekt eines bayerischen Ländertausches oberflächlich er„öffnet und beigefügt, Frankreichs Einwilligung dazu „sey bereits durch den Badner Frieden von 1714 „ertheilt, vermöge dessen es sich des Widerspruches be„geben habe, wenn das Haus Bayern einen Länder„tausch für gut finden sollte; Graf Vergennes Ant„wort hierauf sey ausweichend gewesen, und er habe „geäußert, Frankreich könne sich über die Sache nicht „erklären, ehe es nicht die Gesinnungen der bei der„selben interessirten Theile, besonders Rußlands und „Preußens, wisse." — Graf von Esterno verlangte nun solche vom Berlinerhof, und erhielt zur Antwort: zu so einem Tausch setze der Badner Frieden die Einwilligung aller Glieder des bayerischen Hauses voraus, übrigens sey aber jener durch den Frieden von Teschen, welcher die Unveräußerlichkeit Bayerns festsetze, außer Anwendung gekommen. Da bald darauf der Kaiser sich erklärte, er gebe das Vorhaben auf, so bezog sich der französische Hof blos darauf, ohne sich über die Sache selbst weiter gegen den preußischen zu äußern. Doch las einige Zeit hernach Graf von Esterno den preußischen Ministern noch eine Depesche seines Hofes vor, in welcher dieser eingesteht, nicht ganz sicher zu seyn, daß der Kaiser nicht auf sein Vorhaben zurückkomme, daß aber die Grundsätze, welche Frankreich angenommen habe, dem

König von Pre[illegible] Bürge seyn könnten, daß der französische Hof [illegible] nze Aufmerksamkeit und Bemühung dahin ri[illegible] werde, daß der gegenwärtige Zustand Deutschlands unverändert bleibe.

So erwarb sich denn der Herzog von Zweibrücken zum zweitenmal den Ruhm, durch sein muthvolles Betragen mit Hintansetzung seines persönlichen und pekuniären Interesses, unter Friedrichs II nachdrücklicher Unterstützung, Bayern seinem alten Herrscherstamm erhalten zu haben! Und Graf Görtz war so glücklich, dazu wie das erstemal in Bayern selbst, so jezt in Petersburg mitwirken zu können.

Hätte Kaiser Joseph, die unfreundliche Stimmung Katharinens gegen Preußen benützend, ohne sich durch des Königs Widerspruch und dessen bei mehrern deutschen Höfen bewirkte Bewegungen zurückhalten zu lassen, sein Vorhaben verfolgt, so würde Katharine, nachdem sie sich nicht nur für dasselbe erklärt, sondern es auch bereits öffentlich unterstüzt hatte, in den Fall gekommen seyn, mit Oesterreich gemeinschaftlich gegen Preußen zu handeln, und die ohnehin mehr dem Schein als der Wirklichkeit nach bestehende Allianz zwischen Preußen und Rußland wäre dadurch ganz aufgelöst worden. *)

*) Ein neuer Schriftsteller, Graf Segür, bezweifelt in seinen wiederholt angeführten Memoiren, daß es Katharine wirklich Ernst gewesen sey, den Kaiser Joseph in seinem

Oesterreichs erneuerter Versuch, Bayern durch Tausch zu erwerben, wenn gleich nun aufgegeben, erregte bei dem König von Preußen Besorgniß, ein solcher Plan könnte bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder erneuert werden; selbst des französischen Hofes vertrauliche Aeußerung, deren oben erwähnt ist, bestärkte ihn in dieser Besorgniß. Daher beschäftigte sich Friedrich nun ernstlicher als früher mit Ausführung eines Vorhabens, welches bereits seit länger als einem Jahr ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit war, nämlich mit Errichtung des, unter der Benennung deutscher Fürstenbund seiner Zeit so bekannten Bündnisses deutscher Reichsstände zu Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung.

Schon im März 1784 hatte der König, fort-

Tauschplan zu unterstützen, weil sie besorgen mußte, die Ausführung desselben werde Oesterreichs Uebergewicht im deutschen Reich vergrößern, und Rußland verhindern dort den gewünschten Einfluß zu behaupten. — Flassan behandelt diesen Gegenstand kürzer und oberflächlicher als es seine Gewohnheit ist, und führt an, der Tausch sey vom Kabinet zu Versailles eben so sehr den Interessen Frankreichs als jenen Deutschlands und Italiens entgegen gesezt erachtet worden. Dieß war aber wenigstens Anfangs nicht die Meinung Vergennes, wie seine oben angeführte Aeußerung beweist. — Dohm in seinen Denkwürdigkeiten bezweifelt die Angabe Flassans und behauptet dagegen, der französische Hof habe nie seine dem Tausch ertheilte Zustimmung in Abrede gestellt, sondern nur seine Gesinnungen darüber geändert.

während beunruhigt über Kaiser Josephs Plane und zunehmenden Einfluß auf Deutschland, seinen Ministern aufgetragen, auf die Mittel zu denken, wie unter den deutschen Ständen ein Bund nach dem Beispiel jenes, der seiner Zeit zu Schmalkalden geschlossen wurde, zu Stande gebracht werden möge. Herzberg stellte damals vor, die Zeit sey gegenwärtig dazu nicht günstig, weil die österreichische Partei in Süd-Deutschland zu stark sey, und wenn des Königs Absicht zu früh bekannt würde, man einen mächtigen Gegenbund zu besorgen habe, wie zur Zeit Gustav Adolphs und Ferdinands II. Nach Herzbergs Ansicht würde Preußen immer Freunde und Verbündete im deutschen Reich finden, sobald es sich in bedenklichen Fällen darnach umsehen wollte, ohne daß es nöthig wäre, seine Nebenbuhler aufzureizen. Er fand aber auch, daß derlei wichtige Geschäfte nicht dnrch Residenten, die der König zu Ersparung der Kosten in Deutschland unterhielt, und denen es zum Theil an den nöthigen Eigenschaften, durchaus aber am erforderlichen Gewicht fehle, zu behandeln seyen, sondern daß man dazu eines geschickten, thätigen und gut besoldeten Ministers bedürfe.

Der Fall, den Herzberg zu Unterhandlung eines Bundes mit andern deutschen Fürsten als geeignet ansah, war mit Oesterreichs Absicht auf einen Länder-

tausch eingetreten, und sogleich hatte sich der König mit einigen derselben sowohl über jene Absichten als über das Mittel, die deutsche Verfassung gegen die dem Kaiser Joseph beigemessenen weitaussehenden Plane zu schützen, vertraulich benommen. Dieses Benehmen wurde auch fortgesezt, nachdem der Tauschplan wirklich aufgegeben war; denn Preußen befand sich eben damals rücksichtlich aller europäischen Höfe in einer zweifelhaften, man möchte sagen, in Bezug auf die politischen Verhältnisse gegen dieselben in einer isolirten Lage, und der König fühlte daher die Nothwendigkeit, sich in Deutschland um einen Stützpunkt umzusehen, den ihm nur ein Bündniß mit dessen mächtigsten Ständen gewähren konnte. Es war folglich nicht etwa nur Friedrichs Sorge für die Erhaltung der deutschen Verfassung und Unabhängigkeit, es war seine eigene höhere Politik, die ihn bewog, den Abschluß des Fürstenbundes auch dann noch mit dem größten Eifer zu betreiben, nachdem die erste Veranlassung dazu bereits gehoben war.

Preußens politische Verhältnisse in dieser lezten Zeit, sowie der geheime Gang der damaligen Unterhandlungen, lassen sich am besten aus einem vertraulichen Schreiben entnehmen, welches der Minister von Herzberg am 1. April 1785 an den Grafen von Görtz erlassen hat, und worin es heißt:

„Ich schreibe E. E. nichts über unsere Verhält-

„nisse mit dem russischen Hof, weil Sie bereits „Alles wissen, was ich Ihnen darüber sagen könnte, „und darf also unterlassen, Ihnen Bemerkungen über „die gegenseitige Stellung beider Höfe mitzutheilen.“

„Der Hauptzweck des Königs unter den gegen„wärtigen Umständen ist, zu verhindern, daß der „Kaiser seine Absichten auf Bayern, worauf er sicher „nur zum Schein und ad tempus verzichtet hat, nicht „ausführen könne.“

„Die Verhandlungen mit Frankreich über den „bayerischen Ländertausch kennen E. E. Der König „erwartet von Frankreich nichts weiteres, vielmehr „wird die Verbindung dieser Macht mit Oesterreich „noch enger geschlossen werden, er rechnet auch wenig „auf die Allianz mit Rußland, und glaubt nicht, „daß England sobald auf den Kontinent „einzuwirken im Stande seyn werde. Da„her will er ganz bestimmt ein Bündniß im deut„schen Reich zu Stande bringen, und er hat mich „deshalb nach Potsdam berufen. Ich habe ihm ei„nen, in allgemeinen Ausdrücken verfaßten Entwurf „vorgelegt, gegen den im Grund der Kaiser selbst „keine Einwendung machen könnte. Der König hat „sich darauf kalt geäußert, der Entwurf sey ganz „gut, und man könne solchen schicken, wohin man „für gut finde, aber man müsse auf den bald mög„lichsten Abschluß des Bündnisses dringen. Wir ha-

„ben sonach das Projekt zuerst dem Kurfürsten von „Sachsen übersendet, der sich aber vorläufig ent= „schuldigte, indem er gegenwärtig neutral bleiben, „aber auf unsere Vorschläge eingehen wolle, wenn „der Kaiser auf das Projekt zurück kommen sollte; „ob der Kurfürst durch die wiederholten dringenden „Vorstellungen auf andere Gesinnungen gebracht wer= „den dürfte, stehet dahin. Der König von England „als Kurfürst von Hannover zeigt sich ganz be= „reit, unsern Plan anzunehmen, und legt den größten „Patriotismus an den Tag, gestehet jedoch, England „könne für den Augenblick nichts thun. Herr von „Seckendorf ist bereits in Gotha, Weimar, Ans= „bach gewesen, und wird an andere deutsche Höfe „gehen, wir können beinahe auf alle weltlichen Reichs= „fürsten rechnen, und haben selbst einige Hoffnung „rücksichtlich des Kurfürsten von Mainz und ande= „rer geistlichen Fürsten. Ihr Herr Bruder ist „nach Kassel geschickt worden, hat aber bisher nur „unbestimmte Aeußerungen berichten können."

„Während wir uns bemühen, eine Vereinigung „zu erzielen, befiehlt uns der König, von dem Her= „zog von Zweibrücken zu verlangen, daß er öffentlich „gegen einen Ländertausch reklamiren und den Bei= „stand sämmtlicher Reichsfürsten gegen den Anschlag „des Kaisers auf Bayern anrufe. Wir haben dage= „gen vorgestellt, dieser Schritt sey zu voreilig, er

„werde zu früh unser Vorhaben verrathen, der Her„zog von Zweibrücken könne gegen keinen Anschlag re„klamiren, den der Kaiser nach Frankreichs Versiche„rung aufgegeben habe, er würde dadurch ohne Nu„tzen dem Unwillen des Kaisers und Frankreichs aus„gesezt, unser Projekt habe die nämliche Wirkung, „weil es deutlich gegen den Tausch gerichtet sey. Al„les dieses hat auf den König keinen Eindruck gemacht, „und er hat uns ernstlich befohlen, den Herzog zu „dieser Reklamation aufzufordern. Man muß nun „sehen, welche Folgen es haben wird. Auch den „französischen Hof haben wir über den Plan des Für„stenbundes befragt, und darauf zur Antwort erhal„ten: er könne ein reichsverfassungsmäßiges Bünd„niß nicht mißbilligen, allein da er mit dem Kaiser „verbündet sey, so habe er seinem Minister befohlen, „sich neutral zu verhalten und unsere Unterhandlun„gen nicht zu durchkreuzen. Dieß ist die allgemeine „Darstellung der neuen Lage, in der wir uns hier be„finden.“

Die ungewisse Stellung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen-Kassel war schon in der ersten Hälfte Aprils gehoben; der erstere erklärte sich bereit, in den beabsichtigten Bund zu treten, und der leztere, dem Beispiel Hannovers folgen zu wollen.

Von diesem Hof ging nun der Vorschlag aus, zuerst einen Verein zwischen den drei Kurfürsten von

Brandenburg, Sachsen und Hannover zu schließen, und dann die andern deutschen Fürsten und Stände zum Beitritt einzuladen; zu dem Ende schlug Hannover einen Zusammentritt Bevollmächtigter in Nordhausen vor; Preußen aber wünschte, daß solcher in Berlin statthaben möchte. Dieß geschah dann auch, und dort wurde am 23. Julius der Bundesvertrag von den Ministern der vorerwähnten drei Kurfürsten unterzeichnet. *)

Der Petersburgerhof konnte einen Bund, der so offenbar gegen seinen Alliirten gerichtet und Rußlands Einfluß auf das deutsche Reich nachtheilig war, unmöglich gerne sehen, und er wendete in Verbindung mit dem österreichischen Hof Alles an, um ihn zu hintertreiben. Mit dem Grafen von Görtz wurde darüber in Petersburg nichts verhandelt, aber mit den Gesandten von England und von Sachsen.

So wie die Nachricht von den Negoziationen in Berlin zu Petersburg ankam, und ehe solche noch beendigt waren, sprach Graf Ostermann mit dem englischen Gesandten Fitzherbert, wenn gleich angeblich ohne besondern Auftrag und nur aus persönlichem Ver-

---

*) Da Dohm, Herzberg, Müller u. a. m. über den deutschen Fürstenbund ausführliche Notizen gaben, so glaubt man über diesen Gegenstand sich auf sie berufen zu dürfen.

trauen, und äußerte sein großes Befremden, daß das hannöverische Ministerium sich bereit zeige in ein Bündniß zu treten, welches gegen den Kaiser gerichtet zu seyn scheine, und wovon weder die Nothwendigkeit noch der Nutzen einzusehen sey. Aber darauf erwiederte der englische Gesandte ebenfalls ohne Instruktion seines Hofes und nur aus persönlicher Ueberzeugnng: er habe von der Sache keine Kenntniß, müsse aber zugleich gestehen, daß der König von England als Kurfürst von Hannover gar wohl Verbindungen eingehen könne, wovon man dem englischen Gesandten keine Kenntniß gebe; seine persönliche Ueberzeugung sey übrigens, das Interesse Rußlands sowohl, als jenes von England erheische, daß weder das Projekt des bayerischen Ländertausches, noch irgend ein anderes, welches der deutschen Verfassung Eintrag thun könnte, zur Ausführung komme.

Bestimmter als gegen Fitzherbert äußerte sich der Vicekanzler gegen den kursächsischen Gesandten von Sacken, dem er unter ausdrücklicher Berufung auf den Befehl der Kaiserin mit einem gewissen Ton von Bitterkeit sagte: „Die Kaiserin hätte erwartet, der Kurfürst würde eine „weniger unbestimmte und mehr befriedigende Antwort „auf die ihm zugegangene Erklärung wegen des bayerischen Ländertausches und der deutschen Angelegenheiten geben, und diese Erklärung, welche in „der Absicht ertheilt worden sey, um den

„Abschluß des deutschen Bundes zu verhin-
„dern, würde auf den Kurfürsten eben den Eindruck
„wie auf andere deutsche Fürsten hervorbringen; sie
„habe daher mit Befremden vernommen, daß S. K. D.
„ihren Gesandten in Berlin mit Vollmachten versehen
„haben, um wegen jenes Bundes in Unterhandlungen
„zu treten, und ihn daselbst zu unterzeichnen; ein
„solcher Schritt, der ein offenbares Mißtrauen gegen
„die Versicherungen der beiden Kaiserhöfe anzeige, könne
„nicht anders als denselben sehr mißfällig und belei-
„digend seyn, denn dieß heiße so viel als sich gegen
„Oesterreich und Rußland erklären; so ein
„Schritt sey ganz und gar unverträglich mit dem
„Neutralitätssystem, welches der Kurfürst angenom-
„men habe, und daher hoffe die Kaiserin, S. K. D.
„werden das begonnene Werk um so weniger durch
„ihren Beitritt vollbringen helfen, als sie sich von
„keinem Hof so wesentliche Vortheile versprechen kön-
„nen, wie von dem russischen, welcher durch seinen
„überwiegenden Einfluß wesentlich zum Besten Sach-
„sens beitragen und die nämlichen Gesinnungen den
„deutschen Kreisen einflößen könne."

Graf Ostermann nahm von Sacken das Verspre-
chen ab, diese Eröffnung vor dem Grafen von Görtz
geheim zu halten, der von ihr auch erst in der Folge
durch eine Depesche seines Hofes Kenntniß erhielt.

Bei solchen Gesinnungen der Kaiserin gegen den
durch

durch Friedrich II zu Stande gebrachten Fürstenbund war zu erwarten, daß die offizielle Nachricht davon ihr mißfallen werde. Auf die Mittheilung derselben äußerte Graf Ostermann gegen Görtz ganz kurz, aber in einem gelassenen Ton, er werde solche der Kaiserin vorlegen und ihre Befehle darüber einholen. Einige Tage hernach suchte der Vicekanzler, nach den gewöhnlichen Komplimenten und unter Versicherung des fortwährenden großen Werthes, den die Kaiserin auf die Beibehaltung der bisherigen Verhältnisse zu dem preußischen Hofe lege, dem Grafen von Görtz in ziemlich dunkeln Ausdrücken zu beweisen, daß dieser deutsche Bund ein Mißtrauen unter den deutschen Reichsständen erregen könne, und daß Verträge, deren Inhalt man nicht kenne, immer über die Absicht derselben Unruhe einflößen. Görtz schloß daraus, daß der russische Hof den Vertrag selbst zu lesen wünsche, da er aber nicht beauftragt war, solchen mitzutheilen, so beschränkte er sich auf allgemeine Versicherungen, wie sehr dem König daran liege, das gute Einverständniß mit dem russischen Hof beizubehalten, und welchen großen Werth derselbe der Freundschaft der Kaiserin beimesse u. d. g.

Zehnter Abschnitt.

Rußland und Großbritannien. — Unterhandlungen zu Abschließung einer Tripel-Allianz zwischen Rußland, Großbritannien und Preußen. — Rußland, Dänemark und Schweden.

Großbritannien, seit dem Versailler Frieden (1762) außer besonderer Verbindung mit den Kontinentalmächten, fühlte in dem Krieg, den es gegen Frankreich und Spanien und gegen seine insurgirten Kolonien in Amerika zu führen hatte, mehr und mehr das Bedürfniß eines mächtigen Verbündeten. Der Erreichung dieses Endzweckes stand aber bei Oesterreich die Verbindung mit Frankreich, und bei Rußland jene mit Preußen entgegen, und selbst abgesehen davon war es höchst schwierig eine Allianz in einem Zeitpunkte zu unterhandeln, in dem sie die Theilnahme an Englands noch unentschiedenem schweren Kampf zur Folge haben konnte. Unter allen Mächten des Kontinents schienen Rußland und Oesterreich diejenigen zu seyn, deren Allianz am vortheilhaftesten wäre; da aber durch den

Versailler Vertrag Oesterreich Frankreichs Verbündeter war, so blieb vorerst und bei dem damaligen System des englischen Ministeriums gegen Preußen nur auf eine Allianz mit Rußland einige Aussicht und Hoffnung übrig.

Daher erhielt der englische Gesandte in Petersburg, Ritter Harris, den Auftrag, den Versuch dazu zu unternehmen, und als ein eben so gewandter als unternehmender Diplomat, dem außerdem auch alle zum Zweck führenden Mittel zu Gebote standen, suchte er den erhaltenen Auftrag zu erfüllen.

Sehr bald überzeugte sich Harris, daß er dabei auf Panin's Beifall und Unterstützung nicht rechnen könne, weil dessen persönliche Gesinnungen, seine Anhänglichkeit an die Allianz Rußlands mit Preußen, seine Ueberzeugung von den Vortheilen, welche daraus seinem Hofe zufließen, seine natürliche Vorliebe für ein System, als dessen Schöpfer er sich ansah, endlich sein persönlicher Charakter, sein Alter, die Scheue vor Arbeit, und vielleicht mehr, als alles dieses, das Verlangen, Rußland den Frieden zu erhalten, den er für dessen erstes Bedürfniß hielt, mit dem Wunsche des Lond'nerhofes im Widerspruch stehen mußten.

Allein diese Schwierigkeiten schreckten den Ritter nicht ab; sie feuerten vielmehr seinen Eifer an, und wahrnehmend, daß Panin's Einfluß und mit demselben Katharinens Vorliebe für die bisherigen Verhältnisse

mit Preußen abgenommen habe; daß die Kaiserin im Widerspruch mit dem friedliebenden System ihres Ministers sich mit einem Angriffsplan gegen das osmanische Reich beschäftige, dessen Ausführung höchst wahrscheinlich einen weitaussehenden Krieg zur nothwendigen Folge haben dürfte; daß endlich Potemkin der Kaiserin Absichten theile und sie darin bestärke, suchte Harris mit Katharinen und ihrem mächtigen Günstling und Vertrauten unmittelbar, und mit Beseitigung des Ministers zu unterhandeln.

Bald wußte sich Harris mit dem Fürsten Potemkin auf einen freundschaftlichen und vertrauten Fuß zu setzen, und es gelang ihm in seinem engern, andern fremden Gesandten beinahe ganz unzugänglichen Cirkel Zutritt zu erhalten. Ohne Zweifel hatte er es dem Fürsten zu verdanken, daß die Kaiserin ihm im Sommer 1779 zwei geheime Zusammenkünfte, die eine in Petershof, die andere in dem Landhaus der Gräfin Narischkin bewilligte. Mit vieler Feinheit und Beredtsamkeit benützte Harris solche, um der Kaiserin Weihrauch zu streuen ihrem Riesenplan die höchste Bewunderung zu zollen, und ihr die Aussicht auf Englands Beistand in Ausführung desselben auf den Fall hin zu eröffnen, als eine enge Allianz zwischen beiden Höfen zu Stande kommen würde. Die Kaiserin, den Werth jeder Verbindung nach dem Nutzen, der daraus für ihren großen Plan hervorgehen könnte, beurtheilend, erklärte bei der

zweiten Zusammenkunft ihre Geneigtheit, mit England in's Bündniß zu treten, und foderte den Ritter auf seinem Hof zu berichten: „wenn derselbe ein Bündniß mit „ihr gegen die Pforte und auf die Angele„genheiten des Orients ausdehnen wolle, „so wünsche sie, daß Harris ermächtiget werde, ihr „den förmlichen Antrag einer Allianz zu machen und „damit jenen einer bewaffneten Vermittlung Rußlands „in dem Krieg Englands mit Frankreich, Spanien und „den Kolonien in Amerika zu verbinden, welche sie, „die Kaiserin, anzunehmen keinen Anstand finden „werde."

Diese unmittelbare Eröffnung war den Wünschen des Lond'nerhofes so angemessen, daß Ritter Harris sehr bald die verlangte Instruktion erhielt. Er theilte solche sogleich durch den Fürsten Potemkin der Kaiserin mit, und sie ward beiden Wünschen entsprechend gefunden. Aber da nun die wirkliche Unterhandlung und Abschließung des beabsichtigten Vertrags in der gehörigen Form geschehen mußte, so war es nöthig, solche durch das Ministerium gehen zu lassen. Daher übergab der Gesandte dem Grafen Panin eine Note, worin dem russischen Hof der förmliche Antrag einer Allianz gemacht, und derselbe um seinen Beistand in dem für England so verderblichen Krieg ersucht wird. „Rußland und England" — so heißt es im Eingang der Note — „fest überzeugt, daß sie

„durch gleiche Interessen und durch eine natürliche „Vorliebe mit einander vereiniget sind, haben stets „in allen Angelegenheiten ein Benehmen beobachtet, „welches ein gegenseitiges Vertrauen und eine auf„richtige Freundschaft bezeichnen; wenn daher zur „Zeit noch keine Allianz abgeschlossen worden sey, so „liege die Ursache davon keineswegs in Abneigung „oder Widerwillen gegen eine solche, und beide Höfe „haben sich auch stets bestrebt, die Schwierigkeiten „zu heben, welche sich der Erreichung dieses so wün„schenswerthen Zweckes entgegen sezten; während der „ganzen Dauer der gegenwärtigen Regierung Ruß„lands haben alle englischen Minister diesem Grund„saze angemessene Instruktion erhalten, und jene, „womit der dermal am russischen Hofe beglaubigte „Gesandte versehen sey, laute eben so; ihm aber sey „auch noch besondere Vollmacht zugekommen, Alles „zu unterschreiben, was die Verbindung bei„der Kronen befestigen könne, und es sey be„kannt, daß er davon im lezten Winter, wiewohl „vergeblich, Gebrauch gemacht habe."

„England habe stets so zuversichtlich auf die gu„ten Gesinnungen der Kaiserin gerechnet, als wenn „beide Höfe durch die feierlichsten Verträge vereini„get wären; daher habe der Lond'nerhof sich zuerst „an die Kaiserin gewendet, als die Empörung in Ame„rika ausgebrochen sey, und Frankreich sich zu Gun=

„sten der Rebellen erklärt habe, und wenn auch von
„Ihrer kaiserlichen Majestät nicht für dienlich erach-
„tet worden, England den gewünschten Beistand zu
„leisten, so verlasse sich doch dieses dessen unerachtet
„auf die freundschaftlichen Gesinnungen der Kaiserin,
„und schenke denselben vollkommenes Vertrauen, über-
„zeugt, daß nur besondere Staatsursachen sie zu die-
„sem Benehmen bewogen haben und daß England im
„Augenblick der Gefahr bei dem Petersburgerhof stets
„eine Unterstützung finden werde, welche es, in Ver-
„bindung mit den eigenen Kräften, über alle Ereig-
„nisse erheben müsse."

Nach diesem wird die kritische Lage, in welcher sich England gegenwärtig befinde, geschildert, und dann die Note in folgenden Ausdrücken geschlossen:

„Rußland ist die einzige Macht, welche England
„aufrecht erhalten kann; alle andern Mächte, entwe-
„der durch Drohungen abgeschreckt oder durch Frank-
„reichs verfängliche Sprache gewonnen, scheinen dem
„gränzenlosen Ehrgeiz dieses Hofes keine Hindernisse
„entgegen setzen zu wollen. Es ist einer eben so
„mächtigen als erleuchteten Regentin würdig, andern
„mit dem Beispiel voranzugehen, und sie kann nie
„auf eine ihrer Seelengröße angemessenere Art han-
„deln, als indem sie durch ihre Dazwischenkunft
„die Uebel abwendet, wodurch Europa in dem Fall be-
„droht ist, wenn dem Haus Bourbon gestattet bleibt,

„länger einen Krieg fortzusetzen, der, wenn er den „von ihm gewünschten Ausgang hat, eine gänzliche „Veränderung in den Verhältnissen dieses Welttheils „hervorbringen muß.“

Man sieht, daß diese Note eben sowohl in dem Sinn der Kaiserin abgefaßt war, als sie für die Unterhandlung selbst den nöthigen Spielraum darbot. Die Versicherung, ermächtiget zu seyn, Alles zu unterschreiben, was die Verbindung beider Kronen zu befestigen vermöge, bezog sich auf die Angelegenheiten der Pforte und des Orients, und die nachgesuchte Dazwischenkunft der Kaiserin auf deren bewaffnete Vermittlung. Auf diese Art war denn der Auftrag, welchen diese dem Ritter Harris ertheilt hatte, ohne daß es kund gegeben wurde, erfüllt, und die Grundlage der Unterhandlungen angegeben.

So wie die Sache zum Ministerium kam, nahm sie eine dem Ritter Harris, nach den von der Kaiserin und vom Fürsten Potemkin erhaltenen Versicherungen, höchst unerwartete Wendung. Graf Panin entwickelte die Folgen, welche eine Allianz mit England in den gegenwärtigen Umständen haben müßte, und den Nachtheil, welcher dadurch Rußland zugehen würde, mit so großem Scharfsinn, er sezte die Gründe, welche die Kaiserin bewegen sollten, das bisherige System nicht aufzugeben, so überzeugend auseinander, daß sie densel-

ben ihren Beifall nicht versagen konnte, und ihren Minister ermächtigte, nach seiner Ansicht die Note des englischen Gesandten zu erwiedern.

Dieser erhielt nun eine ganz andere Antwort, als er sich versprochen hatte. Panin erklärte im Namen der Kaiserin: „bei den freundschaftlichen Gesinnungen „für den König von England und die englische Nation „bedaure sie sehr, daß sie sich außer Stand sehe, die „Eröffnungen und Anträge des Lond'nerhofs mit ihrer „Denkungsart und ihrem Verlangen nach baldiger Wie„derherstellung des Friedens zu vereinigen; sie sey über„zeugt, daß die Schritte, welche in der leztern Absicht „von der englischen Regierung vorgeschlagen werden, „sicher eine ganz entgegengesezte Wirkung hervorbrin„gen, England noch mehrere Feinde zuziehen, und den „Krieg über den ganzen Kontinent verbreiten würden. „Was die vorgeschlagene Allianz betreffe, so werde der „König nicht mißkennen, daß der Kriegszustand, wor„in sich Großbritannien befinde, zum Abschluß einer „solchen kein schicklicher Zeitpunkt sey. Wenn übrigens „der Lond'nerhof eine Grundlage zur Aussöhnung der „kriegführenden Theile vorzuschlagen wisse, und die „Mitwirkung der Kaiserin seinem Interesse angemessen „finde, so werde diese solche mit der größten Bereit„willigkeit eintreten lassen, und dabei den Eifer und „die Aufrichtigkeit einer Freundin und natürlichen Ver„bündeten des Königs an den Tag legen."

Diese Rückäußerung würde jeden andern weniger thätigen Unterhändler, als Ritter Harris, und vielleicht auch ihn entmuthiget haben, wenn er nicht vom Fürsten Potemkin, und wahrscheinlich von der Kaiserin selbst deßhalb beruhigende Zusicherungen erhalten hätte. Daher gab er die Hoffnung nicht auf, bei irgend einem günstigen Ereigniß dennoch zum Ziel zu gelangen, aber da er nun überzeugt war, daß Panin demselben entgegen strebe, und dieser Minister unerachtet seines Alters, seiner Kränklichkeit, seines abnehmenden Kredits bei der Kaiserin, und Potemkins Abneigung gegen ihn, noch immer einen großen Einfluß auf die Geschäfte ausübe, so verdoppelte er seine Bemühungen, demselben bei der Kaiserin zu schaden, und ihm wo und wie er konnte, Unannehmlichkeiten und Gegner zu erregen.

Wir haben (oben 7ter Abschnitt Seite 153) gesehen, mit welcher Gewandtheit der Ritter Harris das unkluge Benehmen Spaniens rücksichtlich einiger russischen, nach den Küsten des mittelländischen Meeres bestimmten Schiffe zu benützen wußte, um die Kaiserin zu Maaßregeln zu bewegen, welche, ohne Panin's Dazwischenkunft, die Erreichung Großbritanniens lang ersehnten Endzweckes herbeiführen konnten. Dieser wurde zwar für damals vereitelt, aber er blieb doch fortwährend der Wunsch und das Streben Katharinens sowohl als des englischen Kabinets.

Seit der im englischen Ministerium vorgegangenen Veränderung benahm sich der englische Minister Harris in Petersburg gegen den Grafen von Görtz auf eine Art, die zum Beweis diente, daß derselbe bereits unterrichtet sey, seine Regierung habe ihr System gegen Preußen geändert. Denn er fing an den Grafen aufzusuchen, und mit ihm von Geschäften zu sprechen, was er die ganze Zeit hindurch, sonderlich seit der Reise des Kaisers sorgfältig vermieden hatte. Ostermann und Bakunin gaben dem Grafen zu verstehen, sie erwarten, das neue Ministerium werde sich eifrig bestreben, Verbindungen auf dem Kontinent anzuknüpfen, und sonderlich trachten, Preußens Freundschaft zu erwerben.

Graf Görtz sah eine Allianz Preußens mit England nicht nur für vortheilhaft, sondern selbst für nothwendig an, und eröffnete seine Ansicht darüber dem Grafen von Herzberg. So wichtig es für Preußen sey, sagte er, die enge Verbindung mit Rußland beizubehalten, so widerrathe doch die Klugheit, mit dieser Macht allein alliirt zu seyn, weil man die möglichen Ereignisse nicht vorauszusehen vermöge, welche entweder Rußlands Allianz aufheben, oder sie für Preußen unnütz machen könnten. Daher werde es nöthig, sich noch um die Allianz mit einer großen Macht umzusehen, und dieß könnte nur Frankreich oder England seyn. So groß aber die Vortheile wären, die man

sich von einer Allianz mit Frankreich versprechen dürfte, so sey Frankreich bereits mit demjenigen Hof verbunden, wegen dessen Preußen einen Alliirten nöthig habe, mit Oesterreich nämlich, und außerdem dürfte auch nach allem Anschein diese Allianz mit der russischen nicht verträglich seyn. Es bliebe also nur England übrig, welches zwar durch den gegenwärtigen Krieg erschöpft, aber doch noch mächtig und Rußland für seinen Handel wichtig sey, und folglich biete eine Verbindung zwischen Preußen und England den weitern Vortheil dar, daß eben dadurch auch jene zwischen Rußland und Preußen befestiget werde. England aber könnte wohl auf dem ganzen Kontinent keine Macht finden, deren Allianz ihm vortheilhafter wäre, als jene mit Preußen, wovon es bereits die Erfahrung gemacht habe; davon liefere seine Geschichte den Beweis, denn sie enthalte keine ruhmvollere Epoche, als jene, wo England mit Preußen verbunden war.

Mit diesen Ansichten stimmten jene des englischen Ministeriums überein, und es fanden nicht nur darüber Eröffnungen desselben an den preußischen Gesandten in London statt, sondern Ritter Harris erklärte dem Grafen: er habe den Auftrag erhalten, sich um die Freundschaft des preußischen Ministers zu bewerben, indem Preußen unter den Kontinentalmächten diejenige sey, für welche der König und die Nation die höchste Achtung und das größte

Vertrauen haben, und deren Allianz für England am wünschenswertheſten erſcheine; in Folge dieſer Geſinnungen ſey er angewieſen, Preußen ſo viel als möglich am ruſſiſchen Hof nützlich zu ſeyn, indem England die Allianz Rußlands mit Preußen für ſich ſelbſt als ſehr vortheilhaft anſehe.

In Petersburg ſah man das freundſchaftliche und vertrauliche Benehmen der Miniſter von Preußen und England ſehr gerne, und ſelbſt Potemkin äußerte ſich darüber auf eine Art, die bewies, wie erwünſcht Rußland eine Annäherung der Höfe von London und Berlin ſey.

Jezt entſtand bei Friedrich II der Gedanke an eine Tripel-Allianz zwiſchen Preußen, Rußland und England. Denn die Abſicht, ſeine Verbindung mit Rußland durch Frankreichs Beitritt zu verſtärken und dadurch die Allianz dieſer Macht mit dem Wienerhof wo nicht aufzulöſen, doch wenigſtens zu ſchwächen, war durch die Verbindung Rußlands mit Oeſterreich und durch die Abneigung Frankreichs, der Kaiſerin Plan gegen die Pforte zu unterſtützen, unausführbar geworden. Ehe jedoch der König Schritte thun wollte, trug er dem Grafen von Görtz auf, darüber ſeine Anſicht zu äußern.

Dieſer erachtete ſo eine Verbindung für Preußens Intereſſe äußerſt vortheilhaft und ſah ſie als das ſicherſte Mittel an, Katharine von ihrer Vorliebe zu Oeſter-

reich zurückzubringen. England, durch die Verbindung mit Preußen in eine unfreundliche Stellung zu Oesterreich versezt, würde dann — so meinte er — ein größeres Interesse haben, Rußlands engerer Verbindung mit dieser Macht, als Frankreichs Alliirten, entgegenzuarbeiten und jene zwischen Preußen und Rußland zu befestigen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, hielt Görtz für nothwendig, daß sich der König zuerst mit England verstehe und dann erst gemeinschaftlich mit diesem Alliirten die Kaiserin zum Beitritt einlade. Außerdem, besorgte Görtz, würde Oesterreich von des Königs Absicht zu frühe Kenntniß erhalten, und Alles aufbieten, um die Erreichung derselben zu verhindern. Uebrigens bemerkte der Graf dem König wiederholt: nach der erlangten genauen Kenntniß des russischen Hofs wäre es nicht gut, sich auf solchen als einzigen Alliirten zu verlassen.

Dieser Ansicht schenkte Friedrich II seinen Beifall, und ertheilte seinem Gesandten, dem Grafen Lusi in London, den Auftrag, den Minister Fox über eine nähere Verbindung zwischen beiden Höfen, und insbesondere darüber auszuforschen, ob die zwischen Rußland und Preußen bestehende Allianz als ein Hinderniß des Abschlusses einer solchen zwischen England und Preußen angesehen werden dürfte? — „Weit entfernt“ — antwortete darauf Fox dem Grafen — „daß solche ein Hinderniß wäre, mache sie vielmehr

„England eine Allianz mit Preußen wünschenswerth, „denn alle Vortheile, die man sich von solcher verspre= „chen könne, werden durch den Beitritt Rußlands „vergrößert; eine Tripel=Allianz zwischen diesen bei= „den Höfen sey unstreitig der gegenwärtigen Lage Eu= „ropa's am angemessensten; die Verhältnisse, worin „sich der König von Preußen befinde, seine Allianz „mit Rußland, die große Klugheit, die ihn so sehr „auszeichne, Alles vereinige sich, England das Ver= „langen einzuflößen: es möge daher dem König ge= „fällig seyn, die nöthigen Einleitungen zu treffen, „um ein für die drei Höfe so wünschenswerthes Er= „eigniß herbeizuführen.“

Der König, sich durch diese Aeußerungen über= zeugend, daß England noch eifriger als er selbst die vorgeschlagene Tripel=Allianz wünsche, wollte sich mit der ersten Einleitung zu derselben am Petersburger= hofe nicht befassen, sondern ließ dem Minister Fox er= wiedern, England möge dieselbe übernehmen.

Ungefähr zur nämlichen Zeit benützte Görtz eine Unterredung mit dem Grafen Ostermann, um dessen Ansichten von der Sache zu erforschen. Ostermann sprach nämlich mit Görtz über die Vermittlung des Friedens zwischen den bourbonischen Höfen und Eng= land; er äußerte sich bei dieser Gelegenheit: da der Lond'nerhof Preußens Freundschaft zu suchen scheine, so zweifle er nicht, der König werde den Wunsch be=

gen, es möchten England die möglichst geringen Opfer auferlegt werden. Görtz nahm keinen Anstand dieses zu bejahen, und äußerte zugleich als eine persönliche Vertraulichkeit und als eigene Idee, daß eine Tripel-Allianz zwischen Rußland, Preußen und England nicht nur für diese Staaten, sondern für ganz Europa von großem Nutzen seyn könnte; er fragte hiebei Ostermann: ob er glaube, die Kaiserin könnte geneigt seyn, auf diese Idee einzugehen? Ostermann erwiederte: außer Stand zu seyn hierüber etwas zu sagen, wenn nicht verlangt werde, hierüber die Gesinnungen der Kaiserin einzuholen, denn seine persönlichen Ansichten von der Sache entscheiden nichts.

Bald nach dieser Unterredung erhielt aber, in Folge der vorerwähnten Aeußerung des preußischen Hofes, der Ritter Harris die Weisung, in Petersburg zu sondiren, wie man dort über die beabsichtete Tripel-Allianz denke.

Dieß geschah dann auch in der Hälfte des Monats Julius. Harris erklärte dem Grafen Ostermann: „England bringe durch Anerkennung der Grundsätze der „bewaffneten Seeneutralität ein Opfer, welches der „Nation schwer falle, daher wünsche sein Hof, Rußland möge dieses durch Beweise von Freundschaft „erwiedern.“ — Auf Ostermanns Frage: worin solche bestehen könnten? erwiederte Harris: „darin, daß man

suche,

„suche, in Europa ein System herzustellen, an dem „es seit zwanzig Jahren ganz mangle; das beste Mit„tel hiezu könnte seyn, wenn sich Rußland deshalb „mit seinen Alliirten Preußen und Dänemark „benähme; England sey bereit, sich zu Allem, was man „verlangen könne, herbei zu lassen; dadurch würde der „Norden ein System erhalten, welches derselbe der Kai„serin zu verdanken hätte, und wodurch sich diese mit „Ruhm bedecken würde.“ — Graf Ostermann bemerkte dagegen: „es sey schwer, in Kriegszeiten Systeme zu „bilden, man müsse, um solches zu thun, Friedenszei„ten abwarten;“ worauf Harris erwiederte: „die in „Friedenszeiten geschlossenen Allianzen werden meistens „beim Ausbruch eines Kriegs vergessen.“

Auch dem Fürsten Potemkin machte Harris ungefähr die nämlichen Eröffnungen, und erhielt von ihm die unumwundene Aeußerung: das vortheilhafteste System für Rußland sey eine Allianz mit England und Preußen, die man noch durch Dänemark verstärken könnte; diese drei Mächte seyen die wahren Verbündeten Rußlands, da sie ihm von Nutzen seyn können, ohne daß man befürchten dürfe, sie würden solches zu hintergehen oder zu gefährlichen Schritten zu verleiten suchen; überzeugt hievon, werde er recht gern Alles thun, um die Kaiserin zur Annahme dieses Systems zu vermögen; er wolle jedoch wohl seine, keineswegs aber seiner Mo-

narchin Gesinnungen verbürgen, deren Vorliebe für Oesterreich Harris ja selbst bekannt sey.

Einige Zeit hernach kam Harris von seinem Hofe die Instruktion zu, Alles aufzubieten, um die freundschaftlichen Gesinnungen Rußlands zu erhalten und zu befestigen, und diesen Hof zu überzeugen, welchen unschätzbaren Werth England auf dessen Freundschaft lege. Damit solle Harris aber auch die Versicherung verbinden, wie sehr England, nach Vollendung des gegenwärtigen Kriegs, wünsche, mit Preußen eine Allianz zu schließen, darauf die Gemüther vorbereiten und versuchen, den russischen Hof zu vermögen, Preußen diese Allianz vorzuschlagen, und selbst Rußland zu einer Quadripel-Allianz mit Preußen, England und Dänemark geneigt zu machen. Durch so eine Allianz würde die Kaiserin im Stande seyn, für die Zukunft ein Achtung gebietendes System zu begründen und dadurch den höchsten Gipfel des Ruhms erreichen.

Als der Ritter Harris diese Instruktion erhielt, hatten die Ereignisse in der Krimm bereits solche Verhältnisse herbeigeführt, daß er nicht für gerathen fand, die Ansichten und Wünsche seines Hofes offiziel bekannt zu machen; daher beschränkte er sich darauf, nur den Fürsten Potemkin darüber zu sprechen, der ihm versicherte: er habe fortwährend die nämliche

Ueberzeugung von den großen Vortheilen einer Allianz der Art; auch die Kaiserin finde, dieses System könne nach dem Frieden festgesezt werden, weil dadurch eine mächtige Allianz im Norden gebildet werde; daß sie aber dabei sich geäußert habe, sie könne für den Augenblick nichts thun, weil sie gegenwärtig in Unternehmungen verwickelt sey, deren Ausgang sie selbst nicht vorauszusehen vermöge. — Potemkin sagte bei diesem Anlasse dem Gesandten die merkwürdigen Worte: „Sie sehen, auf welchem Punkte wir stehen, wenige „Wochen werden entscheiden; benützen Sie diese Zeit, „um uns zu schmeicheln; sind wir dann im Kampfe „begriffen und es finden widrige Ereignisse statt, so „kann England und Preußen mit uns machen, was „sie wollen."

Somit blieb es bei den bisherigen Unterhandlungen, und solche hatten keinen Erfolg.

Seit Katharinens Thronbesteigung bestand zwischen Rußland und Dänemark eine enge Verbindung; denn mit Peter III waren des russischen Hofes feindselige Gesinnungen und Plane gegen Dänemark erloschen, und beide Höfe fanden sich seit 1765 durch mehrere, zum Theil nicht bekannt gewordene Verträge verbunden. Das Geheimniß, womit einige derselben umhüllt blieben, gab zur Vermuthung Anlaß, es bestehe in solchen Bedingungen, welche die Kontrahi-

renden der öffentlichen Kenntniß zu entziehen besondere Ursachen haben. Als derlei Bedingungen glaubten einige, wohl unterrichtete Personen jener Zeit (darunter auch Graf Görtz) die von Dänemark Rußland im Falle des Angriffes von einer andern Macht zugesicherte Hülfe von zwölf Linienschiffen und sechzehntausend Mann Truppen annehmen zu dürfen; — andere, daß Dänemark in Anerkennung der großen, ihm von Rußland in den kund gewordenen Traktaten eingeräumten Vortheile, sich durch unauflösliche Bande an diese Macht geknüpft und insbesondere die Verpflichtung übernommen habe, ohne deren Beistimmung mit keiner andern Verbindungen einzugehen. Ein neuerer Schriftsteller *) hingegen behauptet, der Traktat von 1773 sey von dem dänischen Hof durch Intriguen und Nebenwege erzielt worden. Jeden Falls, und selbst abgesehen von den Gebietserwerbungen, welche der dänische Hof dem Verzicht des russischen auf Schleßwig und Holstein verdankte, konnte Dänemark bei seiner geographischen Lage, dem Mangel an hinreichenden eigenen Kräften, seinem Hasse gegen Schweden und seinen Besorgnissen über des Königs Gustav III unruhigen und unternehmenden Geist — die Vortheile und selbst das Bedürfniß einer Allianz mit dem mächtigen Rußland nicht verkennen. Dieses,

*) Castera a. a. O. Th. 3. S. 14.

hievon überzeugt, wußte sich zu jener Zeit auf den Hof von Koppenhagen einen so entscheidenden Einfluß zu verschaffen, daß solcher mehr von Rußland abhängig, als mit solchem verbündet zu seyn schien.

Ganz anders und von schwieriger Art waren die Verhältnisse Schwedens zu Rußland; Karls XII und Peters I feindliche Gesinnungen waren nicht nur auf ihre Nachfolger, sondern selbst auf ihre Nationen übergegangen, und von Gustav III durfte man nicht erwarten, daß er vergessen würde, sein Anherr sey Peters erster Lehrer in der Kriegskunst gewesen, und habe darüber vier seiner schönsten Provinzen verloren.

Als daher 1782 die Unruhen in der Krimm vorfielen, erregte Schweden die besondere Aufmerksamkeit, sogar das Mißtrauen der Kaiserin. Denn sie erfuhr, Frankreich habe dem Könige drei Millionen Livres außerordentliche Unterstützung, und zwar einen Theil davon zur Vollendung des Festungsbaues in Finnland, auszahlen lassen. Deswegen besorgte sie, Frankreich, mit der Pforte und mit Schweden verbündet, könnte sich der leztern Macht bedienen, um zu Gunsten der erstern bei Ausbruch eines Krieges mit Rußland eine Diversion zu machen. Die Reise des Herzogs von Südermanland nach Finnland, um den neuen Festungsbau einzusehen, die Arbeiten zu betreiben und die Gränze zu besichtigen, vermehrte die Besorgniß. Daher ließ

Katharine im September die bereits aus Liefland nach der Krimm beorderten Regimenter plötzlich und in so lange Halt machen, bis sie durch andere in jener Provinz ersezt waren.

Einige Monate später erhielt man in Petersburg die Nachricht, der König versammle in Finnland ein Lager, und werde sich in Person dahin begeben; nun zweifelte man nicht mehr an dessen feindseligen Absichten gegen Rußland. Dieses bestätigte sich jedoch keineswegs und der König äußerte sich selbst darüber auf eine ganz beruhigende Art gegen den Fürsten Gallitzin, welcher sich eben damals in Stockholm befand, um das Beileid des russischen Hofs über den Tod der Königin zu bezeigen. Gustav bediente sich dabei einiger, für die Kaiserin sehr schmeichelhaften Ausdrücke, wodurch er den Wunsch, Katharine wieder einmal zu sehen, zu erkennen gab.

Es bedurfte nicht mehr, um diese bei des Fürsten Gallitzin Zurückkunft in Petersburg zu veranlassen, eine persönliche Zusammenkunft mit dem König einzuleiten, denn lange schon hegte sie den Wunsch, ein gutes Benehmen mit Schweden zu begründen, um von dieser Seite bei ihren Unternehmungen gegen die Pforte gesichert zu seyn.

Gegen Ende Junius fand die Zusammenkunft in Friedrichshamm statt, wo Katharine ihren königlichen Gast mit großer Pracht und Eleganz empfing

und bewirthete. Weder Schmeicheleien, noch Ueberredungskünste wurden hier gespart, um der Kaiserin Zweck zu erreichen; selbst pekuniäre Opfer soll Katharine dem Könige gebracht haben, wovon dieser bald hernach einen Theil zu Unternehmung einer Reise nach Italien verwendete. Für die Stellung von 10 Schiffen im Falle des Ausbruches eines Krieges gegen die Pforte, sicherte die Kaiserin dem Könige bedeutende Subsidien zu, auch wurde demselben die freie Ausfuhr einer ansehnlichen Menge Getreides aus Liefland und Kurland zur Verproviantirung Schwedens auf zwei Jahre eingeräumt. — Sogar Gustavs Lieblingsplan, Norwegen von Dänemark abzureißen und mit Schweden zu vereinigen, kam bei dieser Zusammenkunft zur Sprache, und der König erhielt der Kaiserin Zusage, sie wolle ihm in seinem Vorhaben nicht hinderlich seyn. Daher auch unmittelbar nach Gustavs Zurückkunft von Friedrichshamm große Kriegsrüstungen zu Wasser und zu Land, die nur Dänemark gelten konnten, und worüber dieses auch sehr beunruhigt war.

Jezt glaubte die Kaiserin, den König ganz für ihr Interesse gewonnen und von der bisherigen Allianz mit Frankreich zurückgebracht zu haben. Um ihn nun noch enger in ihre Verbindung zu ziehen, ließ sie eine Unterhandlung zum Abschluß eines Allianz-Traktats zwischen Rußland, Schweden und Dänemark, welche als ein Familien-Vertrag der Souveräne

aus dem Hause Holstein betrachtet werden sollte, beginnen. Dabei bezeigte zwar Dänemark die größte Bereitwilligkeit, allein als die Unterhandlung ihrem Ende zugeführt werden sollte, erklärte der König von Schweden: gern wolle er sich mit Rußland in eine Verbindung einlassen, nicht aber solche auf Dänemark ausdehnen.

Als sonach dieses Vorhaben der Kaiserin mißglückt war, versuchte sie den König in die Allianz zwischen ihr und Oesterreich aufzunehmen; aber auch dieses gelang nicht. Denn gleich im folgenden Jahre 1784 vergaß Gustav seine der Kaiserin ertheilten Zusicherungen und das von ihr empfangene Geld; er begab sich persönlich nach Paris, um seine Verbindung mit Frankreich zu erneuern, von dem er gegen einige, dem französischen Handel eingeräumte Begünstigungen die Insel St. Barthelemi, die Garantie seiner Staaten in Europa, das Versprechen eines wirksamen Beistandes im Fall eines Angriffes einer andern Macht, und abermals eine bedeutende Summe baaren Geldes zu erhalten wußte. *)

Katharinen war des Königs Sinnesänderung und Zweideutigkeit in Zeiten bekannt geworden, und sie

---

*) Flassan a. a. O. 6ter Th. S. 370 u. f. bestätiget dieses.

wußte nun, was sie sich von demselben zu versprechen habe. Als sie daher ein Schreiben des Kronprinzen von Dänemark erhielt, in welchem sie von seinen Besorgnissen über die Kriegsrüstungen Schwedens unterrichtet wurde, so ließ sie sogleich dem schwedischen Gesandten durch den Grafen Ostermann eröffnen: „sie „habe zwar bisher aus Vertrauen auf des Königs friedliche Gesinnungen den Nachrichten von Kriegsrüstungen und feindlichen Absichten gegen Dänemark keinen „Glauben beigemessen, indessen seyen ihr nun durch „den dänischen Hof solche Nachrichten zugekommen, „welche ihr nicht erlauben, das bisherige Stillschweigen länger zu beobachten; daher werde der Gesandte „ersucht, den König seinen Herrn von dem großen „Interesse in Kenntniß zu setzen, welches die Kaiserin „an Erhaltung der Ruhe des Nordens nehme, und wie „sehr es ihr leid thun würde, solche getrübt zu sehen; „dabei könne man zugleich nicht bergen, daß zwischen „Rußland und Dänemark Verbindungen bestehen, „welche von der Art seyen, daß Rußland bei einem „Angriff auf Dänemark nicht gleichgültig bleiben, noch „demselben seinen ganzen Beistand versagen könnte.“

Dabei blieb aber Rußland nicht stehen, sondern es wurde sogleich nach Kronstadt der Befehl erlassen, mit der größten Eilfertigkeit die dort befindlichen Kriegsschiffe und Fregatten auszurüsten, womit man noch eine Anzahl Galeeren zu vereinigen sich vornahm.

Durch solche ernstliche Sprache und Vorkehrungen wurden die Besorgnisse, die Ruhe des Nordens gestört zu sehen, bald wieder gehoben; die Vereinigung Norwegens mit Schweden blieb einer spätern Zeit vorbehalten.

Eilfter Abschnitt.

Friedens-Vermittlung zwischen den bourbonischen Höfen und England, und zwischen dieser Macht und Holland. — Oesterreich, Holland und Frankreich.

Seit Anfang des Jahres 1775 war England in einen schweren Krieg mit seinen insurgirten Kolonien in Nordamerika verwickelt, an welchem in der Folge die bourbonischen Höfe und später Holland gegen England Theil nahmen.

Oesterreichs bald nach dem Teschner Frieden geäußerter Wunsch, durch seine Vermittlung den Frieden zwischen Großbritannien und Frankreich wieder herzustellen, war ohne Erfolg. Aber gegen Ende des Jahrs 1780 bot Katharine II beiden Mächten ihre Vermittlung an, und der Kaiser, im Jäner des folgenden Jahrs davon in Kenntniß gesezt, äußerte das Verlangen dazu mitzuwirken. Großbritannien erklärte sich sogleich bereit, das Anerbieten der beiden Kaiserhöfe anzunehmen; aber Frankreich mit der vorgeschlagenen

Hauptgrundlage, nämlich, daß es den insurgirten Kolonien keinen Beistand mehr leisten solle, unzufrieden, und stolz auf die errungenen Vortheile, die ihm eine fremde Dazwischenkunft entbehrlich machten, wußte die Sache dahin zu halten.

Bei diesen Zögerungen versuchte Großbritannien, das Bedürfniß eines baldigen Friedens immer mehr und mehr fühlend, mit dem Versailler Hof unmittelbar zu unterhandeln, und schickte daher am Ende des Jahres 1781 und im Anfange des Jahres 1782 wiederholt geheime Unterhändler nach Paris. Auch mit Holland knüpfte zu gleicher Zeit der Lond'nerhof Unterhandlungen zur Abschließung eines Separatfriedens an, und wurde darin von Rußland nachdrucksam unterstüzt, welches behauptete, die von England vorgeschlagenen Bedingnisse seyen so, daß Holland deren Zurückweisung nicht zu rechtfertigen vermöge.

Doch die Verbindung dieser Republik mit Frankreich sezte der Erreichung dieses Endzwecks ein großes Hinderniß entgegen, und dieses wünschte der russische Hof gehoben zu sehen. Demselben waren die persönlichen freundschaftlichen Verhältnisse des Grafen von Görtz mit dem Gesandten von Frankreich sowohl als mit jenem von Holland bekannt, und da man ihm auf beide Einfluß beimaß, so wurde er von dem russischen Ministerium ins Vertrauen gezogen, um in dessen Sinn auf beide Gesandten einzuwirken.

Der Graf machte bei dieser Veranlassung den russischen Ministern bemerklich: Kaiser Joseph habe durch die Schleifung der festen Plätze in den Niederlanden (wovon in der Folge das Nöthige vorkommen wird) und vorzüglich, weil er seine Verbindung mit Holland durch Vernichtung des Barriere-Traktats aufgehoben habe, diese Republik in die größte Verlegenheit gebracht, und sie nicht nur jezt, sondern auch für die Zukunft und so lange Oesterreichs Allianz mit Frankreich bestehe, in die Unmöglichkeit versezt, sich mit der Rivalin dieser Macht, England, zu verbinden; daher sey es der Kaiser Joseph, welcher der gegenwärtigen Unterhandlung eines Separatfriedens zwischen England und Holland die größte Schwierigkeit errege, und dadurch das System des europäischen Gleichgewichts erschüttere. Aber dabei blieb Görtz nicht stehen, sondern er übergab dem Vizekanzler eine schriftliche Darstellung aller der unglücklichen Folgen, welche Kaiser Josephs Benehmen gegen Holland für das europäische System schon dermal hervorbringe und noch künftig hervorbringen werde. — Graf Ostermann, Frankreich persönlich abgeneigt und für England gutgesinnt, gab Görtz für die Zukunft Recht, bemerkte aber, daß gegenwärtig die Republik sich gegen Rußland verfehle, wenn sie nach der stets gewünschten, und durch dessen Bestreben erlangten Handelsfreiheit, den Frieden mit England zurückweise.

So sehr lag Rußland daran, diesen zu erzielen, daß man den französischen Gesandten Marquis von Verac in Petersburg ersuchte, dahin mitzuwirken, und am 29. April (10. Mai) ein ministerielles Schreiben durch einen Kurier nach Versailles abgehen ließ, um den dortigen Hof zu vermögen, Holland im Abschluß eines Separatfriedens mit England nicht hinderlich zu seyn. Rußland hatte dabei die geheime Absicht, Holland von der Allianz mit Frankreich abzubringen, und es in der Folge zu bewegen, sich mit England zu verbinden, um dem Uebergewichte der bourbonischen Höfe besser die Wage halten zu können.

Das größte Interesse Rußlands, den Frieden zwischen Holland und England zu Stande zu bringen, ergibt sich aus der offiziellen Eröffnung, welche Graf Ostermann 2. (12.) Junius dem Grafen von Görtz machte.

„Die Kaiserin,“ — äußerte sich Ostermann — „unterrichtet von dem Interesse, welches der König „von jeher an der Wiederherstellung des Friedens und „vorzüglich an der besondern Vermittlung zwischen „England und Holland genommen habe, schmeichle „sich, der König werde ihr die Gerechtigkeit widerfah- „ren lassen, weder Mühe noch Sorgen gespart zu ha- „ben, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, indem „es ihr gelungen sey, von England die Anerkennung „der Freiheit der Schiffahrt, so wie Holland solche ge-

„wünscht, und ganz nach den in der Deklaration vom „28. Februar 1780 enthaltenen Grundsätzen zu erlan„gen; aber gegen den Wunsch und die Erwartung der „Kaiserin scheine es, als wenn diese der Republik so „vortheilhaften Bedingnisse durch einen der Partei „Frankreichs zu sehr ergebenen Theil der Regierungs„mitglieder nicht angenommen werden dürften; da„durch finde sich die Kaiserin gehindert, das gute Ein„verständniß zwischen zwei früher so lange Zeit be„freundeten Mächten herzustellen, und sie könne dabei „nicht mißkennen, daß von Seite Englands seit der im „Ministerium vorgegangenen Veränderung Alles ge„schehen sey, um diesen Zweck zu erreichen. In der „Erwartung jedoch, daß dieses noch möglich sey, und „in der Voraussetzung, daß weder Preußen noch die „andern Mitglieder der See-Association bei der Sache „gleichgültig seyn werden, wende sich die Kaiserin zuerst „an den König, ihren alten Alliirten und Mitglied jener „Association, um ihn zu ersuchen, ihr vertraulich seine „Ansicht mitzutheilen, wie am Leichtesten und ohne sich „von den Grundsätzen der strengsten Neutralität zu ent„fernen, durch die Mitglieder derselben der so wün„schenswerthe und beiden Staaten gleich zuträgliche „Partikular-Frieden herbeigeführt werden könnte? — „Auch in Bezug auf den allgemeinen Frieden sey von „England durch Anerkennung der Unabhängigkeit der „vereinigten Staaten von Nordamerika Alles geschehen,

„was Frankreich verlangt habe, und die Kaiserin ver„möge nicht einzusehen, wie durch Gegenstände von „untergeordnetem Interesse, als die Abtretung von „Gibraltar an Spanien ꝛc. der Abschluß des allgemei„nen Friedens länger verzögert werden könne; Eng„land fühle nach dem eigenen Geständnisse seines vor„maligen Ministeriums das Bedürfniß des Friedens, „aber die neutralen Mächte müssen wünschen, daß die„ser der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessen sey; „die Kaiserin wende sich an den König mit der Bitte, „ihr zu eröffnen, welche Mittel und Wege er für die „zweckmäßigsten erachte, um den allgemeinen Frieden „zu erzielen, und Großbritannien nicht unterdrücken zu „lassen; die Kaiserin habe ungefähr die nämlichen Er„öffnungen den Höfen von Dänemark und Schweden „machen lassen, doch dem leztern nicht so ausführlich; „vorzugsweise aber erwarte sie von des Königs Ein„sichten und Weisheit Rath, und wünsche sich mit „demselben über die zu unternehmenden Schritte einzu„verstehen; solches könne sie sich um so mehr verspre„chen, als nicht nur zwischen beiden Höfen enge Bande „der Freundschaft bestehen, sondern sie auch mit Ver„gnügen wahrnehme, daß seit der im englischen „Ministerium vorgegangenen Veränderung der Lond'„nerhof das größte Vertrauen gegen den König bezeige „und das gute Einverständniß zwischen beiden herge„stellt zu seyn scheine.“

Graf Görtz erwiederte darauf unter herkömmlichen Höflichkeitsbezeigungen, er werde nicht säumen, diese schmeichelhaften Beweise der Freundschaft und des Zutrauens der Kaiserin seinem Monarchen zu berichten, und sich dessen Weisung darüber zu erbitten.

Auf der Kaiserin Eröffnung ließ der König durch Görtz erwiedern: „er sey durch die vertrauliche Mit„theilung des russischen Hofes sehr geschmeichelt, und „nehme an Englands Schicksal warmen Antheil, sowohl „wegen des Interesses, welches Rußland daran bethä„tige, als wegen jenes, welches Englands Erhaltung, „um des politischen Systems willen, einflöße; der „König glaube jedoch die Gesinnungen der übrigen „Mächte der See-Association abwarten zu müssen, um „sich über die zu verabredenden Maaßregeln zu äußern."

Diese Erklärung entsprach der Erwartung des russischen Hofes nicht ganz; denn obgleich Graf Ostermann dem Grafen von Görtz die Versicherung ertheilte, die Kaiserin sey sehr erfreut über die freundschaftlichen Ausdrücke des Königs, und man werde nun die Aeußerungen der andern Mitglieder der See-Association abwarten, so fügte er doch bei: er könne nicht unterlassen zu bemerken, daß, wenn alle Aeußerungen so wie jene Preußens ausfallen, man dadurch nicht weiter komme.

Wäre Herzbergs Rath befolgt worden, so würde der russische Hof mit der Antwort des preußischen zufrieden gewesen seyn; denn dieser hatte gerathen: der

König solle, ohne sich zu weit einzulassen, der Kaiserin den Vorschlag machen, in Gemeinschaft mit den andern Mächten der See-Association den bourbonischen Höfen zu erkennen zu geben, man wünsche, sie möchten ihre Friedensliebe bethätigen, nachdem durch Englands Bereitwilligkeit, die Unabhängigkeit seiner Kolonien in Amerika und die Grundsätze der Seeneutralität anzuerkennen, die Hauptanstände gehoben seyen; Herzberg erhielt aber zur Antwort: dieß könnte seiner Zeit geschehen, jezt müsse man sich in nichts übereilen, und man hoffe die ertheilte Antwort werde den Kaiser in Verlegenheit setzen; Herzberg vermochte dieses nicht einzusehen, aber deshalb doch auch die Befolgung seines Raths nicht zu erreichen.

Ungefähr zur nämlichen Zeit fand Oesterreich in der Sendung des Herrn Grenville einen Anlaß zum Mißvergnügen. Mit ausgedehnterer Vollmacht vom Lond'nerhof versehen, als die früher nach Paris geschickten geheimen Unterhändler, hatte er den Auftrag, mit dem französischen Ministerium die von seinen Vorgängern in Geheim angeknüpften Unterhandlungen fortzusetzen. Oesterreich glaubte darin ein Merkmal wahrzunehmen, England suche die österreichisch-russische Vermittlung zu umgehen und mit Frankreich unmittelbar zu unterhandeln, und nahm daraus Anlaß sich nicht nur darüber, sondern überhaupt über Eng-

lands Benehmen mißfällig in Petersburg zu äußern. Grenville's Sendung nach Paris wurde als eine Beleidigung für die zwei vermittelnden Kaiserhöfe dargestellt und England beschuldiget, es suche das gute Einverständniß zwischen denselben zu untergraben, indem es gegen einen jeden derselben eine verschiedene Sprache führe, denn die Herrn Simolin gemachten Eröffnungen seyen vertraulicher als jene, welche gegen den Grafen Belgioso statt haben; den englischen Gesandten Keith in Wien lasse man ohne Nachrichten und Instruktionen, während, wie man wohl wisse, der Gesandte Harris in Petersburg von Allem unterrichtet werde.

Der Petersburgerhof sah diesen Gegenstand als nicht von Bedeutung an und äußerte sich: es scheine hier ein bloßes Mißverständniß obzuwalten, welches daher rühren möge, daß sich vielleicht der Lond'nerhof über die unmittelbare Unterhandlung mit Frankreich in Wien nicht eben so bestimmt geäußert habe, als in Petersburg, wo deutlich erklärt worden sey: diese Unterhandlung sey nur vorbereitend und derselben liege keineswegs die Absicht zu Grund, die Mediation zu umgehen, wie man in Wien irrig zu glauben scheine.

Bald langten aber auch Beschwerden des Lond'nerhofs gegen den Wienerhof in Petersburg an. „Dieser" — äußerte Harris in Folge erhaltener In-

struktion — „zeige eine auffallende Parteilichkeit für „Frankreich, keine Aufrichtigkeit gegen die andern „Mächte und die Absicht, die Schwierigkeiten bei dem „Abschluß des Friedens und die Verlegenheit Eng„lands zu vermehren. Daher sey der Wunsch dieser „Macht, von Oesterreichs Vermittlung ent„hoben zu werden.“ Harris bemühte sich, der Kaiserin persönliche Abneigung gegen diese mit dem Wienerhof gemeinschaftlich übernommene Vermittlung dadurch einzuflößen, daß er ihr die Ueberzeugung beizubringen suchte, derselbe räume ihr ohnehin bei solcher nur eine untergeordnete Rolle ein. In Erwartung des Erfolges gab England auf die lezten mündlichen Vorschläge der Vermittler keine andere Antwort, als: man habe eine Menge Aufschlüsse nöthig, und wolle auch erwarten, welche Wendung die eingeleitete unmittelbare Unterhandlung nehme. Zugleich aber legte Harris dem russischen Kabinet als Beweis des unbegränzten Vertrauens seines Hofes Alles, was auf die Verhandlung Bezug hatte und deren gegenwärtigen Stand darthun konnte, vollständig vor.

Am 10. Jäner 1783 wurden endlich in Paris die Präliminarien zwischen Großbritannien und Frankreich und zwischen der ersten Macht und Spanien unterzeichnet; und nun fingen die Unterhandlungen über den Definitiv-Traktat an. Mit den Nordamerikanern war der Friede schon früher (30. Nov. 1782)

ohne Theilnahme oder Mitwirkung Frankreichs zu Stande gekommen.

Der englische Gesandte in Berlin, Ritter Stepney, sezte das preußische Ministerium am 15. März von dem Abschluß der Präliminarien in Kenntniß. Auf den Bericht, den hierüber die Kabinetsminister Finkenstein und Herzberg an den König erstatteten, trug dieser denselben auf, seine Theilnahme darüber dem englischen Gesandten zu bezeigen: England habe sich durch den Kampf mit so vielen Feinden einen unsterblichen Ruhm erworben, der wohl einigen kleinen Verlust aufwiege, welchen übrigens die Weisheit der brittischen Regierung bald wieder gut zu machen Mittel finden werde.

Ritter Harris fand sich in einiger Verlegenheit, weil er besorgte, der Abschluß der Präliminarien ohne Mitwirkung des Petersburgerhofes dürfte auf diesen einen unangenehmen Eindruck machen; er bemühte sich daher dieses zu verhüten. England habe, sagte er zu Potemkin, nichts gethan als den Rath der Kaiserin selbst, den Krieg auf's Bäldeste zu beendigen, befolgt; sey der Frieden einmal ganz geschlossen, dann dürfe man hoffen, daß der Augenblick nicht mehr fern seyn könne, eine nordische Allianz zu Stande zu bringen und dadurch ein festes System zwischen Rußland, England und Preußen zu begründen. Die Art, wie Potemkin diese Aeußerung aufnahm, deutete an, daß

er solches für wohl ausführbar ansah; aber die Kaiserin zeigte Mißfallen an dem unerwarteten Abschluß der Präliminarien; denn sie besorgte, Frankreich könnte sie in Ausführung ihres Lieblingsplans gegen die Pforte, womit sie eben zu beginnen entschlossen war, hindern. Bald wurde sie indessen darüber durch die von Wien erhaltenen Nachrichten beruhiget; denn Fürst Gallitzin berichtete ihr, der Kaiser setze seine Rüstungen mit dem größten Eifer fort, und derselbe erwarte, unerachtet des Friedens zwischen England und Frankreich, von dieser Macht keine ernstlichen Hindernisse bei dem Unternehmen gegen die Pforte; Frankreich sey nach des Kaisers Ueberzeugung durch den Krieg so erschöpft, daß es sich auf längere Zeit außer Stand befinde, etwas Entscheidendes zu unternehmen, und die zuverlässig gleich im ersten Feldzug zu erringenden Vortheile werden Oesterreich und Rußland in Stand setzen, es nöthigen Falls nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit andern Mächten, welche ihnen hinderlich seyn wollten, aufzunehmen.

Als England und die bourbon'schen Höfe die geschlossenen Präliminarien den Höfen von Wien und Petersburg mittheilten, wurden diese von beiden bisher im Krieg begriffenen Theilen ersucht, ihre Gesandten in Paris mit den nothwendigen Vollmachten zu versehen, um als Gesandte der vermittelnden Mächte den abzuschließenden Vertrag zu unterfertigen. Ka=

tharine nahm diese Artigkeit ziemlich gleichgültig auf, sicherte jedoch die nachgesuchte Bevollmächtigung ihrer Gesandten mit der Bemerkung zu: es sey ihr ganz gleichgültig, ob der Friede zu Wien, London oder zu Paris geschlossen werde.

Gegen Görtz verhehlten die Gesandten von England und Frankreich nicht, daß sie diese, wenn gleich nur scheinbare, Vermittlung der Höfe von Petersburg und Wien nicht gerne sähen; Harris besorgte, Rußland werde diese Gelegenheit benützen, um mit seinem Koder eines Seevölkerrechts aufzutreten und der Marquis von Verac meinte, sein Hof dürfte bei der Vermittlung der beiden Kaiserhöfe, in dem nämlichen Zeitpunkte, wo sie im Begriffe stehen, die Feindseligkeiten gegen eine Macht zu beginnen, an deren Erhaltung Frankreich so viel gelegen sey, leicht in Verlegenheit gerathen.

Wir haben an seinem Ort gesehen, wie England der Aufnahme des Seekoderes auszuweichen, und Frankreich den Frieden mit der Pforte zu erhalten wußte.

Die Unterzeichnung der Definitiv-Friedens-Verträge zwischen den bisher im Krieg begriffenen Mächten, mit Ausnahme von Holland, erfolgte am 3. September. Im Namen der vermittelnden Mächte fügten Graf Mercy-Argenteau für Oesterreich, dann Fürst Variatinsky und Herr von Markoff im Namen Rußlands ihre Unterschriften bei; darauf war auch ihre

Vermittlung beschränkt und sie erhielten von dem Vertrag erst bei dessen Unterzeichnung genaue Kenntniß.

Zwischen Holland und England wurde zwar durch Verwendung des französischen Hofs unterm 20. Jäner ein Waffenstillstand geschlossen, allein der Friede zwischen beiden Mächten fand verschiedene Schwierigkeiten, theils durch die Dazwischenkunft Rußlands, welches sich Mühe gab, denselben zwischen Holland und England ohne Mitwirkung Frankreichs zu Stande zu bringen, theils durch die Beharrlichkeit, womit die Republik nicht nur die Zurückgabe alles desjenigen, was ihr die Engländer abgenommen hatten, sondern auch eine Entschädigung für den ihrem Handel durch Englands unerwartete Kriegserklärung zugefügten Schaden verlangte. Doch wurden die Präliminarien zwischen England und Holland am 2. September, also einen Tag früher als die Definitiv-Traktate der andern Mächte, unterzeichnet; aber erst am 20. Mai des folgenden Jahres kam zwischen beiden Mächten der Haupttraktat zu Stande. *)

Oesterreich befand sich wegen seiner Niederlande in mancherlei Berührungen mit Holland, weßhalb unerachtet der Bestimmungen des westphälischen

*) Umfassende Aufschlüsse über die Unterhandlungen zwischen sämmtlichen Krieg führenden Mächten findet man in Schöll a. a. O. 3. Bd.
Flassan a. a. O. 7. Bd.

Friedens und der spätern Verträge zwischen beiden Staaten mehrere Irrungen stattfanden, die im Jahre 1781 eine ernste Wendung zu nehmen begannen.

Die erste Veranlassung dazu gab Kaiser Joseph, indem er am 7. November seinen Entschluß erklärte, den größten Theil der Festungen in den Niederlanden schleifen zu lassen, und in Folge dessen die General-Staaten der vereinigten Niederlande aufforderte, ihre Truppen aus jenen, von denselben als Barriere-Plätze vermöge früherer Verträge besezten Festungen zurückzuziehen.

Diesem Ansinnen sezten die General-Staaten die bestehenden völkerrechtlichen Traktate *) entgegen; aber ohne Erfolg. „Jeder Vertrag" — behauptete Fürst Kaunitz — „dessen Veranlassung und Grundlage nicht „mehr bestehe, höre von selbst auf verbindlich zu „seyn." — Oesterreich, zu jener Zeit im engen Bunde mit Frankreich, hielt solchen für unauflöslich, daher die Barriere-Traktate für zwecklos, und die Gränzfestungen für eine unnütze Last, deren es sich durch deren Schleifung entledigen wollte. Die Folge hat bewiesen, wie sehr sich oft große Politiker in ihren Berechnungen irren können.

Holland, in einen schweren Krieg mit England

---

*) Schöll a. a. O. 4. Th. S. 59. und die dort angeführten Sammlungen und Quellen.

verwickelt, fügte sich in Oesterreichs Verlangen, verwahrte jedoch seine, auf Traktate gegründeten Rechte; die holländischen Garnisonen wurden sonach aus den Barriere-Plätzen zurückgezogen und diese größtentheils zerstört.

Dieß schien Preußen nicht gleichgültig zu seyn; denn es behauptete: dadurch werden bestehende Traktate vernichtet und die Bande zwischen Oesterreich und Holland zerrissen, dieses aber Frankreichs Willkür Preis gegeben; der Kaiser habe keine andere Absicht gehabt als sich der holländischen Garnisonen zu entledigen, und denke nicht daran, alle Festungen, welche sie besezt hielten, zu schleifen, welches namentlich bei Namur der Fall sey. Graf Görtz wurde beauftragt, diese Ansicht dem russischen Hof zu eröffnen; dieser aber theilte solche nicht, sondern betrachtete die Sache als gleichgültig und durch gütliches Benehmen der Betheiligten bereits abgethan.

Die Leichtigkeit, womit Kaiser Joseph seine Absichten mit den Barriere-Plätzen erreicht hatte, ermunterte ihn 1783, mit andern Ansprüchen gegen Holland aufzutreten, die von größerer Wichtigkeit und bedeutenderen Folgen waren. Auf den Grund älterer, nicht zum Vollzug gekommener Verträge von 1664 und 1673 verlangte nun der Kaiser die Schleifung einiger holländischen Forts, Berichtigung der Gränze, Zurückgabe einiger Ge-

bietstheile, namentlich von Mastricht, die Bezahlung großer Summen u. d. g. — Diesen Anfoderungen sezten die General-Staaten andere entgegen, als: wegen Arreragen für die auf die Zitadelle von Namur verwendeten Summen, für verschiedene, dem Hause Oesterreich dargeliehene und auf Schlesien versicherte Kapitalien u. d. g.

Darüber fand denn zuerst ein Notenwechsel, und im Mai 1784 ein Zusammentritt beiderseitiger Bevollmächtigten in Brüssel statt. Bald zeigte sich aber, daß Kaiser Joseph bei seinen Foderungen an Holland einen ungleich wichtigern geheimen Endzweck hatte, als solche anfänglich anzudeuten schienen. Dieser war kein anderer, als: die Eröffnung der Schelde, und Freiheit des Handels und der Schiffahrt nach beiden Indien. Denn mit Bedauern hatte der Kaiser auf seiner Reise durch die Niederlande bemerkt, welche Vortheile seine Unterthanen dadurch entbehren mußten, daß jener Fluß für ihren Handel gesperrt war.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen, ließ der Kaiser (23. August) die Erklärung abgeben: er verzichte mit Ausnahme einiger wenig bedeutenden Foderungen auf alle Ansprüche an die Republik, wenn diese die Schelde der Schiffahrt und dem Handel seiner Unterthanen eröffne, welche dann solche von den holländischen Hä-

fen aus nach Ost- und Westindien ungehindert treiben mögen. Ganz kategorisch wurde aber beigefügt: diese Bedingniß werde als lezter Entschluß des Kaisers den General-Staaten vorgelegt, der Kaiser zweifle nicht, sie werden sich beeilen, solche als ein besonderes Merkmal des kaiserlichen Wohlwollens anzunehmen; in dieser zuversichtlichen Erwartung sehe der Kaiser von jezt an die Schelde als geöffnet und frei an, und habe daher beschlossen, die Schiffahrt auf derselben herzustellen; sollte der kaiserlichen Flagge die mindeste Beleidigung zugefügt werden, so gelte dieses für eine Kriegserklärung.

Dagegen beriefen sich die Holländer (30. August) auf den Friedensschluß zu Münster, welcher die Sperrung der Schelde gegen Holland festsetze, und auf den Vertrag vom Jahr 1731, geschlossen zu Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion, in welcher Oesterreich für immer auf Handel und Schifffahrt seiner Niederlande nach Ostindien verzichtet habe, beifügend, sie halten sich an diese völkerrechtlichen Bestimmungen und können keine Zugeständnisse einräumen, welche die Unabhängigkeit, die Sicherheit und den Wohlstand der Republik bedrohen würden.

Zugleich ordneten die General-Staaten an, was sie für nöthig erachteten, um die Schelde wie bisher den österreichischen Schiffen geschlossen zu halten. Als aber dessen unerachtet zwei derselben im Oktober die

Schifffahrt auf diesen Strom erzwingen wollten, so wurden sie mit Gewalt daran gehindert, indem die Holländer auf sie feuerten und die Schiffe aufbrachten, bald aber sie wieder frei gaben. Nach so einer Gewalthandlung und Beleidigung der österreichischen Flagge schien der Krieg unvermeidlich; Oesterreich rief seinen Gesandten aus dem Haag zurück, die Konferenzen zu Brüssel wurden abgebrochen und von beiden Seiten Kriegsrüstungen mit großem Eifer und Aufwand betrieben.

Sogleich wendete sich Oesterreich sowohl als Holland an die fremden Mächte, jedes, damit es dieselben für sich gewinnen möge. Oesterreich erklärte denselben das Vorhaben, seine Staaten von dem Joch, welches ihnen der Friede von Münster aufgelegt habe, zu befreien, weil dessen, die Schelde betreffenden Stipulationen bei der dermaligen ganz verschiedenen Lage der öffentlichen Angelegenheiten Europa's ohnehin keine Anwendung mehr finden; und zudem die Sperrung der Schelde wegen des Nichtvollzugs und der Verletzung bestehender Verträge durch die Holländer schon längst aufgehört habe, für die österreichischen Niederlande eine verbindliche Servitut zu seyn. — Die Generalstaaten aber wiesen ihre Gesandte im Ausland in einer weitläufigen Instruktion (3. November) an, wie sie das auf Verträge gegründete Recht der Republik, und insbesondere das Benehmen gegen Oester-

reich bei den neuesten Vorgängen zu rechtfertigen haben. Oesterreich rechnete, vorzüglich von Rußland, Holland aber von Frankreich auf Beistimmung, und im Fall es nöthig sey, Hülfe zu erhalten. In Petersburg kam die erste Nachricht von den Thätlichkeiten der Holländer gegen die österreichische Flagge am $^{4}/_{26}$ Oktober an; der russische Geschäftsträger im Haag hatte mit solcher einen Kurier an seinen Hof geschickt.

Groß, und für die Holländer ungünstig war der Eindruck, den ihr Benehmen in Petersburg erregte; sie hätten sich nicht, äußerte sogleich Ostermann im Gespräch, so eine gewaltthätige Handlung gegen Oesterreich erlauben sollen; sey ihnen so viel an der Sperrung der Schelde gelegen, so hätten sie ja ihre Gerechtsame durch eine Verwahrung sichern können, die Durchfahrt von ein Paar Schiffen würde dann solcher keinen Eintrag gethan haben, und durch Unterhandlungen hätte man sich einverstehen können, was jezt beinahe unmöglich seyn werde; denn der Kaiser sehe die Thathandlung der Holländer als eine grobe Beleidigung an und werde ihnen nun ungleich härtere Bedingungen auflegen als außerdem geschehen wäre; mit Ungrund rechnen vielleicht die Holländer auf Frankreichs Beistand; dieses habe stets zur Mäßigung gerathen und müsse sich durch Nichtbeachtung seines Raths gekränkt finden, zudem sey es ja mit Oesterreich alliirt.

Bald nach der ersten, aus dem Haag erhaltenen Nachricht überbrachte ein Kurier aus Wien dem Grafen Cobenzl die Bestätigung derselben, die Ansichten seines Hofes und dessen Entschluß, die erlittene Beleidigung durch die Waffen zu rächen; der Kaiser erklärte: er sehe die Handlung der Holländer als eine Kriegserklärung an, habe daher seinem Gesandten in Holland Befehle, das Haag ohne Abschied zu verlassen, gegeben, und lasse achtzig tausend Mann in die Niederlande marschiren. Graf Cobenzl sezte sogleich nicht nur die russischen Minister, sondern auch die fremden Gesandten von dem Inhalte der erhaltenen Depesche in Kenntniß; Graf Görtz war jedoch davon ausgenommen.

Dieser benahm sich, so lange er von seinem Hof über die Vorgänge keine Instruktion erhielt, ganz passiv, und äußerte sich darüber weder auf eine billigende, noch auf eine mißbilligende Art. In der zweiten Hälfte Novembers kam ihm aber die Weisung zu, dem russischen Kabinet zu erkennen zu geben: „wie sehr das Benehmen des Kaisers gegen „Holland ganz Europa in Staunen setze, da solches „offenbar eine Verletzung des Friedens von Münster „sey; daß dadurch insbesondere die deutschen Fürsten „sehr beunruhigt werden, weil jener Frieden die Unabhängigkeit Hollands begründe, und sie sich daher „nicht für sicher halten, daß der Kaiser nicht ebenso

„den Osnabrücker Frieden, die Grundlage der deut„schen Freiheit und Verfassung, bei der ersten Ver„anlassung zu verletzen Willens seyn könnte; der Kö„nig wünsche daher die Gesinnungen der Kaiserin, „seiner großen Alliirten, über diesen wichtigen und „folgereichen Gegenstand zu erfahren.“

Der Vizekanzler äußerte sich hierauf gegen den Grafen von Görtz: „die Kaiserin werde in dieser ver„traulichen Eröffnung ein neues Merkmal der fort„währenden Freundschaft des Königs wahrnehmen; „er werde nicht säumen, solche seiner Monarchin vor„zutragen und dem Grafen die Antwort, wozu er „ermächtiget werde, mitzutheilen; inzwischen könne „er den Grafen versichern, die Kaiserin, welche die „Beibehaltung des Friedens und die Ruhe Europa's „wünsche, habe mit großem Leidwesen vernommen, „daß die Sache auf's Aeußerste gekommen sey, sie „hoffe aber, solche werde sich dessen unerachtet noch „beilegen lassen, wozu sie ihrer Seits mit Vergnügen „beizutragen bereit sey; die Holländer hätten aber „nicht gleich Gewalt brauchen, sondern sich auf die „Unterhandlung beschränken sollen; was wohl auch „die Meinung des französischen Hofs seyn dürfte.“

Diesem entgegnete Görtz, aber nur als seine Privatansicht: „da der Kaiser eigenmächtig und ohne „die Beistimmung Hollands abzuwarten, die Oeffnung „der Schelde erklärt und sogar in Vollzug gesezt

habe,

„habe, so seyen die Holländer zu dem Glauben be„rechtiget worden, er wolle darüber gar keine Unter„handlung zulassen; daher wäre zu wünschen gewesen, „der Kaiser hätte den Holländern wenigstens Zeit gelas„sen, um sich zu erklären, und dann würde die der „österreichischen Flagge zugefügte Beleidigung unter„blieben seyn." — „Aber wenn man einmal A „sagt!" erwiederte Ostermann! — „Eben dieses A „hätte man nicht sagen sollen" — antwortete Görtz. — „Wenn man es denn doch gesagt hat!" — schloß Ersterer.

Nun ging der Vizekanzler auf die dem Kaiser zum Vorwurf gemachte Verletzung des Friedensschlusses von Münster über und bemerkte, der Kaiser verlange die Oeffnung der Schelde nur als ein Aequivalent für seine anderen Foderungen an die Republik; worauf Görtz bemerkte: ebendeswegen wäre es sehr wesentlich gewesen, daß der Kaiser, ehe er sich in den Besitz eines solchen Aequivalents zu setzen suchte, die Holländer gefragt hätte: ob sich dessen Bewilligung mit ihrem Interesse vertrage?

In Bezug auf die Besorgnisse der deutschen Fürsten sagte Ostermann: der Friede von Münster mit den Holländern habe mit dem Frieden, welcher die Grundlage der deutschen Freiheit und Verfassung ausmache, nichts gemein, und es scheine gar nicht, als wenn der Kaiser Absichten hege, wodurch sich die

deutschen Fürsten beunruhiget finden könnten. „Wenn „übrigens nicht andere Mächte sich in den „gegenwärtigen Streit einmischen“ — fügte der Vizekanzler nicht ohne Bedeutung bei — „so wird „sich derselbe ausgleichen lassen, wahrscheinlich durch „Mitwirkung des französischen Hofs, dem sich Hol„land in die Arme geworfen hat.“

„Wohl“ — erwiederte Görtz — „haben die „deutschen Fürsten Ursache beunruhiget zu seyn, wenn „ein mächtiger Monarch sich nicht mehr durch einen „alten Vertrag gebunden zu seyn erachtet; denn eben „so kann er sich auch durch einen andern für nicht „gebunden halten. Wenn man also auch zur Zeit „annehmen will, Europa sehe ruhig zu, wie der, „gegen den klaren Inhalt eines völkerrechtlichen, die „Unabhängigkeit Hollands sichernden Vertrags vom „Kaiser erregte Streit sich ende, was wird dann ge„schehen, wenn der Kaiser nach den nämlichen Grund„sätzen gegen irgend einen deutschen Fürsten zu ver„fahren für gut findet, dessen Erhaltung von keiner „besondern Bedeutung und den großen Mächten nicht „von der Wichtigkeit scheinen dürfte, um deshalb ei„nen Krieg anzufangen? Ich erlaube mir zu fragen: „was wird in einem solchen Falle aus der deutschen „Verfassung werden?“ „In dem Fall sind wir ja noch „gar nicht“ — endete Graf Ostermann — „und „tritt solcher ein, dann kommt Zeit, kommt Rath.“

Graf Görtz verlangte eine bestimmte Antwort auf die im Namen des Königs gemachte Eröffnung, und als solche nach mehreren Tagen noch nicht erfolgte, so brachte er sie um so dringender in Erinnerung, als er Nachricht hatte, es sey am 30. November ein Kurier an den russischen Gesandten im Haag abgeschickt worden, daß folglich die Kaiserin in der Sache bereits ein System gefaßt haben müsse. „Außer den „wiederholten Weisungen des Königs“— sagte Görtz dem Vizekanzler in der Unterredung mit demselben am 3. Dezember, — „habe er noch zwei Beweggründe, „sich eine einstmalige Aeußerung über die Art, wie „der Gegenstand von dem russischen Hof betrachtet „werde, zu erbitten; davon sey der eine, damit der „König dadurch die Ueberzeugung erhalte, seine Eröff„nung werde als ein Beweis von fortwährenden freund„schaftlichen und vertrauensvollen Gesinnungen gegen „die Kaiserin aufgenommen und erwiedert; der andere „aber sey, damit der König nicht durch das längere „Ausbleiben einer Antwort auf die Vermuthung ge„rathe, solche dürfte nicht genugsam betrieben wor„den seyn.“

Ohne auf den ersten Beweggrund etwas zu erwiedern, begnügte sich Ostermann dem Grafen von Görtz das Kompliment zu machen, sein Diensteifer und seine Thätigkeit werde zu sehr anerkannt, als daß sein König je so einer Vermuthung Raum geben

könnte. Zugleich aber äußerte sich der Vizekanzler über die Sache selbst auf eine Art, welche bewies, daß er alles Recht dem Kaiser und alles Unrecht Holland zuschreibe. Görtz ergriff diesen Anlaß, um die in der vorhergegangenen Unterredung zu Gunsten der Holländer vorgebrachten Gründe zu wiederholen und weiter auszuführen. Ostermann begnügte sich darauf zu äußern: „Holland muß seine Kräfte kennen „und wissen, ob es den Kaiser auf die Art, wie es „geschah, herausfodern könne!" — Diesem entgegnete Görtz: „er wisse, daß der Graf ein zu rechtlicher und „zu kluger Mann sey, um nicht einzugestehen, daß „bisher Stärke oder Uebermacht keine Handlung ge„rechtfertiget haben; unmöglich könne man glauben, „daß Holland, welches sich seine Barriere und seine „Festungen habe nehmen lassen, welches seit ungefähr „zwei Jahren eine Menge Bedrückungen erlitten habe, „und nur suche, das zu behalten, was ihm vermöge „Traktaten zustehe, als angreifender Theil betrachtet „werden könne; ganz Europa sey vielmehr der ent„gegengesezten Meinung." — „Ich kenne die Mei„nung von ganz Europa nicht" — äußerte sich Graf Ostermann — „aber die meinige ist, so wie ich gesagt „habe." Dann fügte er bei: „Aber der König, „Ihr Herr, steht, wie ich glaube, in keinem „Bündniß mit Holland?" — „Nein" — entgegnete Görtz, auf das Verhältniß Rußlands zu Oester=

reich anspielend — „wie ich bereits früher versichert „habe, und hiemit wiederhole; denn wäre dieses, so „würde der König treu seinen Verpflichtungen „und den bestehenden Verträgen Rußland „davon in Kenntniß setzen; übrigens ver= „mag ich nicht zu glauben, daß es eine Macht „gebe, welche vermöge ihrer Verbindungen „mit Oesterreich verpflichtet seyn könnte, „eine so grundlose Sache zu vertheidigen."

Diese verschiedenen Unterredungen mit dem Vize= kanzler ließen über die Gesinnungen der Kaiserin keinen Zweifel übrig, und der Umstand, daß man gegen Görtz von der Absendung eines Kuriers keine Erwähnung that, bestätigte den Mangel an Aufrichtigkeit und Of= fenheit, der seit längerer Zeit am russischen Hof gegen Preußen nicht zu mißkennen war. Zugleich aber über= zeugte sich auch der Graf, daß die Gesinnungen der Kaiserin nicht jene der Mehrheit unbefangener und auf= geklärter Staatsmänner sey, sondern daß diese das Be= nehmen des Kaisers höchlich mißbilligten.

Erst am 27. Nov. (10. Dez.) erhielt Graf von Görtz die verlangte ministerielle Rückäußerung, folgen= den Inhalts: „Ihre Majestät die Kaiserin erkenne mit „Vergnügen in der geschehenen vertraulichen Eröffnung „einen Beweis der fortwährenden freundschaftlichen „Gesinnungen des Königs; so wie dieser habe sie mit „Bedauern den Vorgang auf der Schelde vernommen,

„und die Erhaltung des Friedens und der Ruhe in „Europa wünschend, verlange sie nichts so sehr, als „daß ein Krieg zwischen beiden Theilen vermieden wer= „den könne; aufrichtig bereit dazu beizutragen, habe „sie sich entschlossen, einen Kurier an ihren Gesandten „im Haag mit dem Auftrag zu schicken, den General= „staaten Vorstellungen zu machen, und sie einzuladen, „den Weg der Versöhnung zu betreten, eine gütliche „Beilegung herbei zu führen und die Unterhandlungen „wieder anzuknüpfen, welche durch die zu große Eile, „womit die Republik zu Thätlichkeiten geschritten, un= „terbrochen worden seyen, ein Benehmen, wodurch „der Kaiser sich beleidiget und seine Würde verlezt an= „sehe; mit dem größten Vergnügen würde die Kaiserin „wahrnehmen, wenn dieser Schritt Holland zur Aus= „gleichung bewegen könnte und weniger erfolglos wäre „als jener, den sie während des lezten Kriegs der „Republik mit England versucht habe, und dann „schmeichle sie sich, daß dieser Streit im Weg der Güte „beigelegt werden könne, wovon der Gegenstand, näm= „lich die Schiffahrt auf der Schelde, nicht von der „Wichtigkeit zu seyn scheine, daß man um deswillen „einen Krieg wagen sollte.“

Nach dieser ministeriellen Eröffnung, welche Graf Görtz in Erwartung der weitern Weisung des Königs in allgemeinen höflichen Ausdrücken erwiederte, kam der Vizekanzler im Gespräch wiederholt auf den Gegen=

stand selbst zurück, und behauptete insbesondere, durch die Schiffahrt auf der Schelde könne nur die Stadt Amsterdam einigen Nachtheil erleiden, was wohl kein Blutvergießen werth sey. Görtz bemerkte darauf, nicht nur der Stadt Amsterdam, sondern der ganzen Provinz Seeland Wohlstand sey dabei betroffen; was Ostermann, ihm nicht bekannt zu seyn, versicherte. „Wenn nur „Holland nicht glaubt" — fuhr der Vizekanzler fort — „es erhalte die Unterstützung an„derer Mächte, und vielmehr sieht, daß es allein „dem Kaiser gegenübersteht, so wird es sich schon ge„nöthiget sehen mit diesem übereinzukommen." — „O „ja!" — erwiederte Görtz, in dieser wiederholten Aeußerung eine Anspielung auf die Gesinnungen seines Königs über diesen Gegenstand wahrnehmend — „wenn „die Republik sich ganz verlassen sieht, so wird sie al„lein gegen einen so übermächtigen Feind nicht kämpfen „können, und dieser leichtes Spiel haben."

Die von dem russischen Gesandten im Haag übergebene Note *) ist im Wesentlichen von dem oben angeführten Inhalt, nur in gewählteren Ausdrücken; die

---

*) Martens Erzählungen merkwürdiger Rechtsfälle 1ster Thl. S. 134 sezt das Datum derselben auf den 10. November, was aber auf einem Irrthum beruht, da erst am 30. November die Instruktion von Petersburg an den russischen Gesandten im Haag abging.

Generalstaaten werden durch solche im Namen der Kaiserin eingeladen, so lange es noch Zeit sey, in ihrer Weisheit auf Mittel zu denken, um die so unglücklicher Weise unterbrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, dadurch dem Fortschreiten eines Mißverständnisses vorzubeugen, welches in einen offenbaren Krieg auszuarten drohe; die Kaiserin, wird beigefügt, hoffe die Generalstaaten werden dieser, durch die reinsten und achtungswerthesten Beweggründe veranlaßten Einladung den verdienten Grad von Aufmerksamkeit und Rücksicht schenken und einen ihrer Klugheit angemessenen Entschluß fassen.

Es ist nicht zu mißkennen, daß Rußland bei seiner Handlungsweise in dieser Sache zweierlei Motive hatte; erstens: den Krieg zwischen Oesterreich und Holland zu verhindern, weil ein solcher dem Plan der Kaiserin gegen die Pforte hinderlich seyn konnte; zweitens: die Vermittlung des Streites zu erlangen, wodurch die Eitelkeit Katharinens und das Interesse der russischen Geschäftsleute gleich gewinnen mußten.

Während diese Verhandlungen und Schritte von Seite des Petersburgerhofes statt fanden, wendeten sich die Generalstaaten an Frankreich und erhielten dessen Vermittlung *). Da auch Kaiser Joseph, durch die energische Sprache des französischen Hofes aufmerk-

*) Flassan a. a. O. 7ter Thl. S. 401.

sam gemacht, dieselbe annahm, so wurden zuerst am 20. September 1785 die Präliminar-Artikel zu Paris zu Stande gebracht, der Hauptraktat aber unter Frankreichs Garantie am 10. November in Fontainebleau unterzeichnet *).

Damit endigte sich auf eine für beide Theile erwünschte Art eine Streitigkeit, welche die Ruhe Europa's auf's Neue zu stören drohte. Denn Frankreich, unerachtet seiner Allianz mit Oesterreich, konnte nicht zugeben, daß Holland eine Wunde geschlagen werde, welche für den Wohlstand und die Macht dieser Republik von den nachtheiligsten Folgen seyn, und auch auf die Handelsverhältnisse mit derselben, worüber eben damals Unterhandlungen angeknüpft waren, einwirken mußten, und Preußens Gesinnungen über diesen Gegenstand unterlagen keinem Zweifel. Rußland aber machte ernstliche Anstalten, nöthigen Falls Oesterreich mit den Waffen zu unterstützen, indem es Befehle zu Truppenmärschen und zur Ausrüstung eines Theils seiner Flotte gab. Wäre Frankreichs Vermittlung ohne Erfolg geblieben, und der Krieg zum Ausbruch gekommen, so würde Oesterreich sowohl als Rußland, um ihrer neuen Allianz willen, jedes gegen seinen früheren Alliirten in denselben verwickelt worden seyn.

---

*) Martens a. a. O. 2ter Thl. S. 60.

Zwölfter Abschnitt.

Reise der Kaiserin Katharine im Innern ihres Reichs. — Urlaub und Abberufung des Grafen von Görtz von Petersburg. — Bemerkungen über die Finanzen und die Kriegsmacht Rußlands in der Periode von 1774 bis 1786.

Im Anfange des Sommers 1785 unternahm die Kaiserin eine Reise an den Kanal von Wischnei Wolodzok, um die an demselben angeordneten Bauten und Verbesserungen zu besichtigen. Sie verließ Czarskoe-Zelo am 3. Junius, und kam am 28. dahin zurück, nachdem sie nicht nur den Hauptzweck ihrer Reise erreicht, sondern auch Moskau auf einige Tage mit ihrer Gegenwart erfreut hatte *).

Die Gesandten von Oesterreich, England und Frankreich erhielten die für ihre Höfe und für ihre

---

*) Segúr a. a. O. 2ter Bd. S. 328 u. f. gibt eine kurze Beschreibung von dieser Reise.

A. d. H.

Personen sehr schmeichelhafte Auszeichnung, von der Kaiserin zu dieser Reise eingeladen zu werden, welche ihnen Gelegenheit verschaffte, sich während derselben im engern Zirkel der Monarchin und in steter ungezwungener Gesellschaft ihrer vertrautesten Umgebung zu seyn.

Es konnte dem Grafen von Görtz als dem Gesandten desjenigen Hofs, mit welchem seit vielen Jahren eine so enge Verbindung bestanden hatte und dem Anscheine nach noch wirklich bestand, nicht anders als empfindlich fallen, zu dieser Reise nicht eingeladen zu seyn, und wenn er gleich dieses in Petersburg auf keine Art zu erkennen gab, so glaubte er doch dem König seine Empfindung darüber nicht verhehlen zu dürfen. „Entweder“ — drückt er sich in dem Bericht, worin er diese Reise anzeigt, aus — „wird der Gesandte Euer „Majestät hier nicht mehr als der Gesandte einer ver„bündeten Macht angesehen, oder meine Person ist „dem hiesigen Hof unangenehm.“

Daß die Gesandten Oesterreichs und Englands von der Kaiserin vor den Gesandten anderer Höfe ausgezeichnet wurden, fand man den bestehenden politischen Verhältnissen ganz angemessen, konnte jedoch auch keinen Grund finden, warum dem Gesandten Preußens nicht das Nämliche widerfuhr. Aber bei dem Gesandten Frankreichs bestanden lediglich keine dergleichen Ver-

hältnisse; die Kaiserin wußte im Gegentheil, wie sehr diese Macht dem Plan gegen die Pforte entgegen sey, und was von ihr in jüngstvergangener Zeit geschehen war, um Spaniens Widerspruch gegen die Absendung einer russischen Eskadre nach dem mittelländischen Meere, und Genua's Weigerung in Ansehung des Hafens von Sechia zu bewirken.

Man konnte daher den Grund der dem Grafen Segür zu Theil gewordenen Auszeichnung nur in seiner Persönlichkeit auffinden. Kaum ein Paar Monate zuvor in Petersburg angekommen, hatte dieser junge Diplomat, der noch nicht lange das Alter von drei Dezennien zurückgelegt hatte (er war am 10. Dezember 1753 geboren und trat seinen Gesandtschaftsposten im Anfange 1785 an), durch seine Jugend und angenehme Gestalt, durch das Liebenswürdige seiner Sitten und seines Umganges, und durch seine Bildung für die Gesellschaft sowohl als für die Geschäfte, sich nicht nur eine besondere Achtung bei den russischen Ministern und Günstlingen, so wie auch bei den Gesandten fremder Höfe, sondern auch das besondere Wohlwollen der Kaiserin zu erwerben gewußt. Er ward daher sehr bald mit einer ungleich größern Auszeichnung behandelt, als je einer seiner Vorfahren. Fürst Potemkin insbesondere überhäufte ihn mit Beweisen persönlicher Achtung und besonderer Aufmerksamkeit, suchte ihn in den Gesellschaften auf, behandelte ihn im eigenen Haus und

in den engern Zirkeln auf die freundschaftlichste und zuvorkommendste Art, und bat ihn, für immer einen Platz an seiner Tafel anzunehmen. Der Kaiserin Benehmen gegen den Grafen war von der Art, daß man demselben weniger ein politisches als ein persönliches Motiv unterstellen konnte, und man suchte selbst in der sorgfältiger als ehemals gewählten Toilette der Monarchin Gründe auf, diese Meinung zu rechtfertigen. Man sprach selbst bald davon, was wirklich auch geschah, der Graf werde ein besonderes Appartement in Czarskoe-Zelo erhalten, wo sich auch, um solches weniger auffallend zu machen, Cobenzl und Fitzherbert von Zeit zu Zeit aufhalten würden.

Graf Segür war bei seiner Durchreise durch Berlin von dem König sowohl als von dem Prinzen Heinrich von Preußen mit besonderm Wohlwollen empfangen und behandelt worden, und zeigte gleich bei dem Antritt seiner Mission in Petersburg ein vorzügliches Vertrauen gegen den Grafen von Görtz, dem er sogar die wesentlichen Punkte der von seinem Hof erhaltenen Instruktionen mittheilte. Die wichtigsten derselben waren: Alles aufzubieten, um einen Handelsvertrag zwischen Frankreich und Rußland zu Stande zu bringen, und England so viel möglich die Vortheile des Handels in der Levante und auf dem schwarzen Meere zu entziehen, um solche Frankreich zuzuwenden. Graf Segür hatte ferner den Auftrag,

sich genaue Kenntniß von den Absichten der Kaiserin gegen die Pforte zu verschaffen, und insbesondere zu erforschen, ob sie noch auf dem Plan der Errichtung eines griechischen Kaiserthums bestehe, oder ob sie denselben aufgegeben habe? Ein für Preußen besonders interessanter Punkt der Instruktion war jener, welcher die Allianz zwischen beiden Kaiserhöfen betraf. Der französische Hof verlangte zu wissen: ob diese Allianz noch in ihrer vollen Kraft bestehe, und ob es keine Mittel gebe, Rußland zur Verbindung mit Preußen zurückzubringen, wozu Segür, wenn es nur irgend möglich wäre, nach Kräften beitragen solle. Bald nach seiner Ankunft in Petersburg erhielt er noch den Auftrag, sich genau zu erkundigen: ob Rußland entschlossen sey, den Kaiser in dem vorhabenden Ländertausch mit Bayern ernstlich zu unterstützen oder nicht?

Alle diese Instruktionspunkte zeigten besonders freundschaftliche Gesinnungen des französischen Hofes für den preußischen an, und deswegen begründete sich auch bald zwischen den Gesandten dieser beiden Höfe ein gegenseitiges vertrauliches Benehmen. Daher wendete sich Görtz nach der Rückkehr der Kaiserin von der Reise sogleich an Segür, um von ihm zu erfahren, ob und was während derselben von Geschäften verhandelt oder gesprochen worden sey? Segür versicherte, es sey davon lediglich nichts vor-

gekommen *), er habe aber bemerken können, daß beide Kaiserhöfe sehr friedliche Gesinnungen hegen, was vorzüglich der erlangten Ueberzeugung von dem guten Einverständniß zwischen Frankreich und Preußen zuzuschreiben sey; daß man daher die Beibehaltung des Friedens noch wenigstens auf ein Jahr hoffen dürfe; daß übrigens die Allianz zwischen Oesterreich und Rußland inniger und fester bestehe als jemals.

Im Anfange des Herbstes benüzte Graf von Görtz eine eingetretene Ruhe in den Geschäften, um bei dem König einen Urlaub zur Reise nach Berlin anzusuchen, den er auch sogleich erhielt. Mit Anfang Oktobers verließ er Petersburg und kam am 3. November, nach einer Abwesenheit von sechs Jahren und beinahe drei Monaten, bei seiner Familie in Berlin an. So wie er dem König solches gemeldet hatte, wurde er nach Potsdam berufen, wo ihn der König sehr gnädig aufnahm und mehrere Tage bei sich behielt.

---

*) Wir haben seitdem von Segúr a. a. O. 2ter Bd. S. 337 u. f. erfahren, daß er diese Reise und die üble Laune Potemkins über den Beitritt des Königs von England als Kurfürsten von Hannover zum Fürstenbund benüzte, um die folgenreichen Einleitungen zum Handelsvertrag zwischen Rußland und Frankreich zu treffen.

Für den Grafen von Görtz war die Gesandtschaft in Petersburg mit Unannehmlichkeiten aller Art verbunden gewesen. Er fühlte sich bald nach deren Uebernahme nicht an der rechten Stelle. — Denn schon am 2. November 1779 schrieb er dem Prinzen, nachherigen König von Preußen, mit welchem er in einem fortwährenden Briefwechsel stand: „Was meine Persönlichkeit anbetrifft, so schmeichle ich mir zwar, daß „ich wahrscheinlich hier an den mir anvertrauten Geschäften nichts verderben werde, allein ich schäme „mich nicht zu bekennen, daß für das Beste des Staats „die Wahl des Königs nicht auf mich hätte fallen „sollen. Zu der mir hier übertragenen Stelle hätte „eher ein junger Mann von Talent, aber keck, unternehmend und einschmeichelnd, gewählt werden sollen, welcher unter dem Schutz seiner Jahre manchmal einen Schritt hätte wagen können, welchen ein „Mann, der wie ich schon im Abnehmen ist und der „außer der hiesigen Gesandtschaft noch mit einer ehrenvollen Stelle im Staate bekleidet ist, aus Furcht „sich zu kompromittiren nicht unternehmen darf. Angefeuert durch den gnädigen Beifall, den E. K. H. „der Wahl des Königs zu ertheilen geruhten, und „durch das eifrige Verlangen, dem Staate, dessen „Dienste ich mich gewidmet habe, nach dem vollen „Maaße meiner Kräfte nützlich zu seyn, werde ich „Alles aufbieten, um diesen Zweck zu erreichen; ich

„wage aber zu hoffen, daß Sie, gnädigster Herr! „es als einen Beweis meines regen Diensteifers an= „sehen werden, wenn ich, in dem Fall, als sich meine „Vermuthung, außer Stande zu seyn, hier nützliche „Dienste zu leisten erwahren sollte, den König bitte, „meine Stelle durch einen Andern, welcher mehr für „solche geeignet ist, ersetzen zu lassen, und daß dann „diese meine Bitte mir weder in den Gesinnungen „des Königs noch E. K. H. Nachtheil bringe. In= „dem ich eine so wichtige Sendung antrat, nahm „ich das Beste des Staats zum Zweck und die Wahr= „heit zur Grundlage meiner Handlungen; ich würde „den erstern verfehlen und die leztere verletzen, wenn „ich mich anders benehmen wollte.“

Bald machte Görtz in Petersburg mehrere un= angenehme Erfahrungen; er sah sich in der Erwar= tung getäuscht, die er nach seiner Instruktion und nach seines Königs persönlichen Versicherungen von dem Systeme des Petersburgerhofes haben durfte; gleich das erste ihm übertragene Geschäft, die Unterhand= lung einer Tripel=Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte, bewies, wie wenig der König von den Gesinnungen und Absichten der Kaiserin unterrichtet sey, und daß selbst Panin bei diesem Anlasse nicht offen gegen ihn handelte; seine eifrigsten Bemühungen, Ruß= lands Bündniß mit Preußen zu erneuern und eine Allianz zwischen dem Petersburger= und Wienerhof

zu verhindern, scheiterten, und während nicht zu verkennen war, daß Kaiser Joseph den geheimen Endzweck seiner Zusammenkunft mit Katharinen erreicht habe, mußte er sich überzeugen, daß des Prinzen von Preußen Reise nach Petersburg nicht von dem gehofften Erfolg gewesen sey. Die Sinnesänderung der Kaiserin gegen den König offenbarte sich auch in ihrem und ihrer Minister Benehmen gegen den preußischen Gesandten, und gab diesem eine gezwungene und unangenehme Stellung. Die Ausgaben in Petersburg waren sehr groß und mit des Grafen verhältnißmäßig geringer Besoldung konnte er nicht ohne große Opfer auslangen. Dadurch entgingen ihm an einem Hof, wo der größte Luxus herrschte und wo sich der Adel und die Gesandten anderer großen Höfe in dem vielfältig bis zur Verschwendung gesteigerten Aufwand überboten, mancherlei Gelegenheiten sich beliebt und geltend zu machen. Denn so sehr der Graf durch seine gründlichen Kenntnisse, durch seine Geistesbildung, durch die Richtigkeit seiner Ansichten, durch die Klugheit und Feinheit in seinem Betragen sich auszeichnete und allgemeine Achtung erwarb, so fühlte er doch, daß er ungeachtet eines, mit seinem Vermögen unverhältnißmäßigen Aufwandes gegen andere Gesandte, welche durch üppige Tafeln, glänzende Gesellschaften und Feste die Minister und Großen zu unterhalten und zu gewinnen wußten, zurückgesezt wurde. Von geheimen Aus-

gaben, um irgend einen Endzweck zu erreichen, konnte ohnehin nie eine Rede seyn, denn selbst die außerordentlichen Aufrechnungen, wozu der Graf nach seiner Instruktion berechtiget war, unterlagen einer strengen Prüfung und durften ohne des Königs unmittelbare Genehmigung nicht bezahlt werden. Fiel dann einmal eine etwas stärker aus, als die früheren, so bedurfte es, um eine solche zu rechtfertigen, einer besondern Ausführung, und nicht ohne des Königs üble Laune zu erregen, konnte man zum Ersatz des baar ausgelegten Geldes gelangen. So schrieb Friedrich unter einen Antrag seines Kabinetsministeriums, eine solche Rechnung zu bezahlen, eigenhändig: il faut donc payer; mais nous n'avons pas d'argent.

Unerachtet der König dem Grafen von Görtz durchaus die verdiente Gerechtigkeit widerfahren ließ, so mußte dieser doch sehr oft des Königs Mißvergnügen mit dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten persönlich fühlen, und manche der erhaltenen Depeschen waren für den Grafen eben so kränkend als ununverdient. Denn der König ertheilte immer am Tage selbst, wo ihm die Berichte seiner Gesandten zukamen, seine Entschließung darauf, und ohne sich vorher weder mit Finkenstein noch Herzberg zu benehmen, welchen solche gewöhnlich erst nach der Expedition mitgetheilt wurden. Wenn sich auch der König manchmal mit dem einen oder dem andern über die einge-

laufenen Berichte im Gespräche unterhielt, so fragte er sie ebenso wenig um Rath als er irgend eine Vorstellung anhören wollte. So ward denn gar oft die üble Laune, die eine entweder unerwartete oder unangenehme Nachricht in dem König erregte, in seine Entschließungen übertragen und das, was eigentlich der Sache galt, schien der Person gelten zu sollen.

Manchmal wollte der König, daß seinen Gesandten ein Geheimniß aus Vorfällen oder Angelegenheiten gemacht werde, die sie entweder wissen sollten oder deren Kenntniß sie doch von einer andern Seite her nothwendig erlangen mußten. So z. B. untersagte der König dem Grafen Nachricht zu geben, daß der französische Hof ihm seine Erklärung an den russischen wegen dessen Unternehmen gegen die Pforte, im Jahr 1783, mitgetheilt habe, was Görtz durch den Marquis von Verac ungefähr zur nämlichen Zeit erfuhr.

Mit den beiden Kabinetsministern Finkenstein und Herzberg, besonders aber mit dem lezteren, stand Görtz in sehr freundschaftlichen und vertraulichen Verhältnissen, und erhielt oft von ihnen durch Privatbriefe Aufschlüsse und Mittheilungen, welche in den amtlichen Depeschen nicht aufgenommen werden durften. So eigenwillig war Friedrich in den lezten Jahren seiner Regierung, daß sich Herzberg in einem Schreiben an Görtz (24. Januar 1784) äußert: kein

Mensch dürfe ihm irgend einen Vorschlag machen, aus Besorgniß zu mißfallen und selbst die beste Absicht scheitern zu machen.

Herzberg selbst befand sich in einer unangenehmen Lage und war mit dem Benehmen und der Geschäfts-Behandlung seines Königs nicht zufrieden. — „Ich habe“ — schreibt er an Görtz unterm 28. Dezember 1784 — „den lebhaftesten Antheil an der „für Sie unangenehmen Depesche vom 25. d. Mts. „genommen. Dieses widerfährt allen, die sich mit „Energie und Patriotismus aussprechen, Eigenschaf„ten, denen unsere hiesigen Politiker die Benennung „Heftigkeit und Uebereilung beilegen. Man sollte hier „schlechterdings keine eigene Meinung mehr haben. „E. E. würden getröstet seyn, wenn Sie die Antwor„ten lesen könnten, die ich auf Alles erhalte, was „ich in der besten Absicht vorschlage und was denn „doch öfters einige Tage später befolgt wird.“

In einem, einige Wochen später (25. Jäner 1785) an den Grafen von Görtz erlassenen Schreiben beruhiget dieser denselben über die Gesinnungen des Königs, indem er ihm sagt: „Sie dürfen überzeugt seyn, „daß der König nicht im mindesten in einer ungünstigen „Stimmung gegen Sie, sondern im Gegentheil mit „Ihren Berichten sehr zufrieden ist, obschon er solches „nicht äußert, weil die Erkenntlichkeit am wenigsten „seine Tugend ist.“

Zu den mancherlei Unannehmlichkeiten, welche Graf Görtz während seiner Gesandtschaft in Petersburg zu ertragen hatte, gesellte sich noch eine beunruhigende Abnahme seiner Gesundheit, besonders eine große Schwäche und immerwährende Leiden der Augen, welche befürchten ließen, ein fortgesezter Aufenthalt in jenem rauhen Klima könnte wohl gar den Verlust des Gesichts zur Folge haben. Der Graf hatte daher sehr gegründete Ursachen, den König um die Abberufung von dem bisherigen Posten zu bitten; dieß geschah im Anfange des Jahres 1786. Ungerne und erst nach wiederholter dringender Vorstellung bewilligte der König diese Bitte.

Sogleich bei seiner Zurückkunft legte der Graf eine, von ihm verfaßte Denkschrift über Rußland dem preußischen Kabinetsministerium vor. In dem ersten Abschnitte derselben schilderte er das System und die Grundsätze des russischen Hofes, sowie die Ursachen, welche am Wesentlichsten zu deren Abänderung beigetragen haben; hierauf geht er im zweiten Abschnitte zur Darstellung desjenigen Systems über, welches in der Folge und bis zu seiner Abberufung von Petersburg edieser Hof sowohl gegen Preußen als gegen andere uropäische Höfe annahm; im dritten Abschnitt entwirft er ein Gemälde aller derjenigen, welche an der Spitze der russischen Regierung stehen, oder auf solche einigen Einfluß haben; der vierte und lezte Abschnitt

endlich enthält Bemerkungen über die Art, wie sich Preußen gegen den russischen Hof zu benehmen habe und wie der künftige preußische Gesandte an demselben instruirt werden dürfte. Diese höchst interessante Denkschrift wurde mit dem größten Beifall aufgenommen und der Verfasser erhielt darüber das schmeichelhafteste Lob.

Die Muße, welche Graf Görtz nach seiner Zurückkunft in Berlin genoß, sezte ihn in Stand, die während seines sechsjährigen Aufenthalts in Petersburg gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zu Papier zu bringen. Sie umfassen beinahe alle Zweige der Staatsverwaltung, und liefern höchst merkwürdige Beiträge zur Kenntniß derselben in jener Periode. Hier mögen einige davon Platz finden, welche die Finanzen und die Armee betreffen.

Rußlands finanzieller Zustand in jener Periode bietet kein erfreuliches Bild dar.

Die jährlichen Einkünfte des Reichs wurden auf 34 Millionen Rubel berechnet. Davon aber flossen 6 Millionen aus den Erträgnissen der Bergwerke von Koliwan, der Münze, des Salzes und aus den Abgaben der Bauern, welche Privateigenthum des Souveräns waren, in die Privatkasse der Kaiserin, welche die Summe ganz nach Gutdünken verwendete. Es blieben daher für den eigentlichen Staatshaushalt nur noch 28 Millionen übrig, und von diesen mußte man

2 wegen Rückständen, Uneinbringlichkeit mancher Einnahmen, Nachlässen u. d. g. abrechnen, so daß man die wirklich in den Staatsschatz fließenden Einkünfte nur auf 26 Millionen Rubel jährlich berechnen konnte.

Eben so hoch beliefen sich auch die gewöhnlichen Staatsausgaben, wovon die Hauptrubriken waren: 1 Million für den Unterhalt des Hofes, 12 Millionen für die Armee, 2½ Millionen für die Marine, 6 Millionen für die neu errichteten Gouvernements, 4½ Millionen für den Senat, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, verschiedene andere Dikasterien, die Geistlichkeit, Pensionen, Interessen von Passiv-Kapitalien u. s. w.

Außerordentliche Ausgaben, als: bei großen Rüstungen oder im Fall eines Kriegs, mußten daher entweder durch Anlehen im Ausland oder durch Vermehrung des Papiergeldes gedeckt werden. Die erstern hatten keinen besondern Erfolg, und die ganze Staatsschuld Rußlands im Auslande betrug etwa 10 Millionen. Daher nahm man bei Deckung außerordentlicher Ausgaben vorzüglich zur Vermehrung des Papiergeldes Zuflucht, welche dann auch von Jahr zu Jahr in der Art statt fand, daß durch solche für die Zukunft große Besorgnisse erregt wurden.

Nach einer zuverlässigen Berechnung betrug gegen Ende des Jahres 1784 alles im Umlaufe befindliche

baare Geld in Gold und Silber 31,599,180 Rubel, das Kupfergeld aber 40, und das Papiergeld 83 Millionen. Da hievon immer 20 bis 24 Millionen bei den Banken in Petersburg und Moskau hinterlegt seyn mußten, so belief sich daher zu jener Epoche alles im Umlaufe befindliche Geld, in Gold, Silber, Kupfer oder Papier, höchstens auf 145 bis 150 Millionen.

Vom Jahre 1774 an waren die Staatsausgaben dergestalt erhöhet worden, daß solche gegen Ende der Mission des Grafen von Görtz um 10,607,724 Rubel mehr betrugen als zuvor. Die Errichtung der neuen Gouvernements allein vermehrte solche um 6 Millionen; das auswärtige Ministerium kostete 300,000, die Armee 500,000 Rubel mehr, als solche im Jahr 1774 gekostet hatten.

Um diese vermehrten Ausgaben zu decken, ergriff man verschiedene neue Maaßregeln. Man führte die Kopfsteuer in der Ukräne, und in den von Schweden abgerissenen Provinzen, und in Polen das russische Abgabesystem ein; man vermehrte die Abgaben der Kronbauern um einen Rubel und wähnte nun im Ganzen die Einkünfte um 8 Millionen vermehrt zu haben, fand aber in der Folge, daß man durch diese Maaßregeln den Staatsschatz nur um 4 Millionen jährlich bereichert habe.

Von den verschiedenen Rubriken der Verwaltungs-

Ausgaben und deren Vermehrung werden hier jene des auswärtigen Ministeriums angeführt.

Im Jahr 1779 kostete dasselbe im Ganzen 532,963 Rubel, nämlich: 1. Das eigentliche Ministerium oder, wie solches damals genannt wurde, das Reichskollegium der auswärtigen Geschäfte im Ganzen 84,800 Rubel. Davon bezog der Kanzler oder ohne diese Benennung der dirigirende Minister der auswärtigen Geschäfte, Präsident des Kollegiums, 7,000 Rubel Gehalt und 12,000 Rubel Tafelgelder; der Vizekanzler 6,000 Rubel Gehalt und 6,000 Rubel Tafelgelder; 13 bei dem Ministerium in der geheimen Expedition angestellte Staats-Kanzlei- und Hofräthe an Besoldungen von 3,000 bis 800 Rubeln zusammen 23,500 Rubel; 1 Obersekretär und 14 Sekretärs aus der 8ten (Majors) und 9ten Klasse mit einem Gesammtgehalt von 10,000 Rubel. Die Besoldungen der Translateurs, Aktuarien, Registratoren, Kanzellisten u. s. w. betrugen 23,000 Rubel. — Außer diesen Summen kostete noch die Expedition in publicis und das Zeremonien-Departement 18,163 Rubel. — Das Comptoir und Archiv in Moskau 8,870 Rubel; verschiedene bei dem Ministerium nöthigen Individuen (darunter 1 Oberoffizier, 8 Unteroffiziere und 50 Soldaten, 1 Staabschirurg, 1 Architekt, Kanzleidiener, dann Ruderknechte für die Schaluppen) 3,850 Rubel. Endlich wurden für Bestreitung der Kanzlei-Unkosten und für Unterhal-

tung der Gebäude 12,000 — und für Reisegelder der Kuriere und Kanzleibeamten 30,000 Rubel angesezt. Somit betrug die ganze Ausgabe des eigentlichen Ministeriums 157,680 Rubel. 2. Die Gesandten, Geschäftsträger, Residenten und Konsuln im Auslande bezogen 277,983 Rubel an Gehalt; für Ergänzung des niedrigen Wechselkurses wurden für dieselben 50,000 und für die außerordentlichen Ausgaben 30,000 Rubel in Ansatz gebracht. Im Ganzen also 357,983 Rubel. — Im Jahr 1779 waren folgende russische Gesandte u. s. w. im Auslande bevollmächtigt: In Warschau ein Botschafter mit 20,000 Rubeln Gehalt und 24,000 Rubeln Tafelgeldern, und verschiedene demselben beigegebene Räthe und Angestellte, so daß sich die Ausgaben im Ganzen auf 51,500 Rubel beliefen. In Wien, Konstantinopel, Paris, Madrid, Lissabon, Neapel, Dresden, im Haag, in London, Regensburg, Berlin, Kopenhagen und Stockholm befanden sich Minister zweiten Ranges: jeder dieser Gesandtschaftsposten mit Ausnahme jenes zu Konstantinopel, wofür 37,373 Rubel bestimmt waren, kostete von 18,100 bis 10,700 Rubel jährlich. In Hamburg, Eutin, Mietau, Danzig, Venedig waren Residenten oder Geschäftsträger und jeder dieser Posten kostete von 5,400 bis 4,150 Rubel. Für Italien und für den Archipelagus bestan-

den Generalkonsuln, und in Helsenör, Smyrna, Sinope, in den Dardanellen Konsuln, wovon jeder von 4100 bis 1200 Rubel kostete. 3. Die Privatkapellen der Gesandten im Auslande kosteten 17,300 Rubel.

Diese Ausgaben wurden beträchtlich dadurch vermehrt, daß dem zum Botschafter in Wien ernannten Fürsten Gallizin 10,000, dann dem Gesandten zu London 4000, und dem Gesandten zu Paris 2000 Rubel Zulage ertheilt wurden. Daß ein Gesandtschaftsposten in Turin, Florenz und Venedig jeder mit 10,800 R; in München und Frankfurt mit 10,700 Rubeln geschaffen und ein Geschäftsträger in Genua angestellt wurde. Am unverhältnißmäßigsten aber wurden die Konsulate, und zwar bis auf 47 vermehrt, worunter sich 17 Generalkonsulate befinden; die Ausgaben darauf wurden allein auf 100,000 Rubel angeschlagen, und so ergibt sich denn, daß der Etat des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten allein von 1779 bis 1786 um 169,800 Rubel vermehrt und im Ganzen auf 702,763 Rubel gesteigert wurde.

Der Tapferkeit und Ausdauer der russischen Armee konnte schon in jener Periode das verdiente Lob nicht versagt werden; sie hatte sich in den verschiedenen, kurz vorhergegangenen Kriegen mit Ruhm bedeckt. Aber ihre innere Organisation und Admini-

stration ließ sehr viel zu wünschen und zu verbessern übrig.

Die Ergänzung der Armee fand durch Aushebung von Rekruten statt; gewöhnlich wurde von 500 Mann einer ausgehoben, in unvorhergesehenen oder dringenden Fällen aber deren mehrere; so während des im Jahr 1774 beendigten Türkenkriegs einmal von 150 Mann einer, und sogar einmal einer von 100 Mann. Die Regimenter wurden nicht aus besondern Kantonen ergänzt, jedoch in jene der Kavallerie vorzüglich die Bewohner von Klein-Rußland eingereiht; die Seesoldaten nahm man aus den am Meer oder an großen Seen und Flüssen gelegenen Gegenden.

Die größten Mißbräuche fanden bei den Rekrutirungen statt, besonders in den entfernten Provinzen des Reichs, wo die Bewohner der Habsucht untergeordneter Beamten, die, um ihren Erwerb zu sichern, solche mit ihren Vorgesezten theilten, Preis gegeben waren. Immer traf die Aushebung nur diejenigen, die nicht im Stande waren, sich loszukaufen, und auch diese mußten noch zum Gewinn jener Beamten beitragen. Denn, um an den zum Transport bestimmten Summen zum eigenen Vortheil Ersparungen zu machen, wurde an der Verpflegung und am Fuhrlohne so viel als nur immer möglich in Abzug gebracht; die Rekruten erhielten meistens nur die Hälfte

der zum Unterhalt bestimmten Lebensmittel, waren dem größten Elende Preis gegeben und kamen mit Lumpen bedeckt und im beklagenswerthesten Zustand bei den Regimentern an. Eine große Anzahl derselben ging auf dem Transport zu Grunde, und jene, welche Gelegenheit fanden, desertirten; man rechnete, daß aus entfernten Gegenden von 500 Rekruten keine 100 bei den Regimentern, welchen sie einverleibt werden sollten, ankamen.

Jeder Oberste betrachtete sein Regiment als eine Pfründe, aus welcher er so viel Nutzen als nur immer möglich ziehen konnte. Daher war für ihn die Beförderung zum General, wo er keine solche Gelegenheit hatte, ein wahrer Nachtheil. Die Mittel, welche die Obersten anwendeten, um sich zu bereichern, waren sehr zahlreich; sie wußten von Allem Nutzen zu ziehen, am meisten jedoch von dem inkompleten Zustand ihres Regiments, den sie auf alle mögliche Art zu verbergen suchten, damit die Ersparniß davon nicht dem Staate, sondern ihnen zu gut käme. Am meisten geschah dieses bei der Reiterei, von der jedes Regiment seinem Obersten, wenn er die Sache verstand, viertausend Dukaten eintragen konnte; man hat aus dem Mund eines Obersten eines Dragoner-Regiments selbst gehört, daß sein Einkommen jährlich 15 bis 18,000 Rubel betrage. Auch war nie ein Kavallerie-Regiment, weder an Mannschaft noch an

Pferden, vollständig. So wußte man, daß das in Polen liegende Karabinier-Regiment Narva nur 200 Pferde hatte, wovon vielleicht der vierte Theil diensttauglich war; dafür hatte sich auch sein Proprietär ein Vermögen von 180,000 Rubel erworben.

Alle Monate schickte der Oberste eines jeden Kavallerie-Regiments dem Kriegskommissariat ein von dem Magistrat des Orts, wo er in Garnison lag, unterzeichnetes Attestat über den Preis der Fourage ein; diese Atteſtate wurden immer so ausgestellt, wie der Oberste es wünschte, und so kam es, daß die Regierung die Fourage gewöhnlich nach den Marktpreisen von Petersburg zahlen mußte; z. B. für das Pud Heu 14 oder 15 Kopeken, indessen solches in den Provinzen höchstens vier Kopeken kostete. Selbst die Regimenter, welche die Linie vom Dnieper bis zur Wolga besezt hielten und das Heu aus den dortigen Gegenden unentgeldlich bezogen, ließen sich solches bezahlen.

Ein Infanterie-Regiment sollte an dienstthuender Mannschaft aus 1886 Mann bestehen, hatte aber meistens nur 13 — 1400. Man berechnete, daß, wenn eine russische Armee ins Feld rücken sollte, man ein Regiment nur auf 1000 Streitende zählen könne, weil von demselben zwei Kompagnien im Depot bleiben mußten.

Vor allen Waffengattungen zeichnete sich die Ar-

tillerie aus, für welche auch die Nation eine gewisse Vorliebe zeigte.

Jedes Regiment, selbst jede Kompagnie bildete eine Art von Republik, deren Anführer eine Ehre darin suchte, Neuerungen einzuführen, ohne im Stande zu seyn, über den Werth zu urtheilen; daher ein auffallender Unterschied nicht nur zwischen einem Regiment und dem andern, sondern auch unter den verschiedenen Theilen des nämlichen Korps; keine Gleichförmigkeit, keine allgemeinen Grundsätze! man verglich eine russische Armee der damaligen Zeit einer deutschen Reichsarmee. Die Kavallerie war noch in einem ungleich üblern Zustand als die Infanterie, weil die Obersten ihren Nutzen dabei fanden, die Pferde so lange nur immer möglich beizubehalten und die für die Remonte bestimmten Summen sich zuzueignen. Davon machte jedoch das Regiment Großfürst eine ehrenvolle Ausnahme, war sehr gut beritten und befand sich überhaupt im besten Zustande.

Peter der Große hatte die Verordnung erlassen, daß jene, welche sich dem Militärstande widmen wollten, in ihn als gemeine Soldaten eintreten und nach einander alle Dienstgrade durchlaufen müßten, ehe sie zu höhern Stellen gelangen konnten. Dieses Gesetz bestand auch damals noch und ein russischer Feldmarschall war Soldat, Korporal, Sergeant u. s. w. gewesen. Da aber der Dienst eines Gemeinen oder

Unter-

Unteroffiziers Leuten vom Stand beschwerlich und die Montur unter ihrer Würde schien, so wußten sie ihren zum Militär bestimmten Söhnen, wenn sie kaum die Wiege verlassen hatten, die Aufnahme in den Graden zu verschaffen, so daß man eine Menge Korporäle und Sergeanten von 7 und 8 Jahren sehen konnte, welche dann nach und nach, ohne das väterliche Haus zu verlassen oder sich die nöthigen Dienstkenntnisse zu verschaffen, zu Offiziersstellen gelangten.

Wenn man den damaligen Zustand Rußlands in Bezug auf die Finanzen und die Armee mit demjenigen vergleicht, zu welchem beide in der Folge in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum emporgehoben wurden, so wird man zur Bewunderung über die Weisheit und Energie der Regenten hingerissen, denen Rußland so rasche Fortschritte zu verdanken hat.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Unteroffiziers Leuten vom Stande beschwerlich noch die Montur unter ihrer Würde schien, so wußten sie ihren zum Militär bestimmten Söhnen, wenn sie kaum die Wiege verlassen hatten, die Aufnahme in den Garden zu verschaffen, so daß man eine Menge Korporale und Sergeanten von 7 und 8 Jahren sehen konnte, welche dann nach und nach, ohne das väterliche Haus zu verlassen oder sich die nöthigen Dienstkenntnisse zu verschaffen, zu Offiziersstellen gelangten.

Wenn man den damaligen Zustand Rußlands in Bezug auf die Finanzen und die Armee mit demjenigen vergleicht, zu welchem beide in der Folge in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume emporgehoben wurden, so wird man zur Bewunderung über die Weisheit und Energie der Regenten hingerissen, denen Rußland so rasche Fortschritte zu verdanken hat.

Ende des ersten Bandes.

Bayer. Staatsbibliothek München

W. PETERS
Buchbinderei
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Görtz, Johann Eustach <<von>>,

Historische und politische Denkwürdigkeiten des königlich preußischen Staatsministers Johann Eustach Grafen von Görtz aus dessen hinterlassenen Papieren entworfen
Bd.: 1

Stuttgart [u.a.] (1827)

Bor. 71 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013064-2